Murhards
polit. Annal.
V.tes Heft.
1821

Digitized by Google

Inhalt.

I. Die Staatsumwälzung im Königreiche beyder Sicilien. S. 3.
II. Eröffnung des Parlaments zu Neapel. S. 32.
III. Frankreich. Auszug aus dem in der Pairskammer vom Grafen Baſtard über Louvel abgeſtatteten Berichte. S. 51.
IV. Schweiz. S. 87.
V. Einige Hypotheſen über das Petardenunweſen in Paris und was jezt Pflicht der Liberalen iſt. S. 102.
VI. Richtigere Darſtellung einer auf dem dermaligen Reichstage in Norwegen etwa zur Sprache kommenden Debatte. S. 109.
VII. Der erreichte feſtere Rechtszuſtand in Deutſchland und der erwartete für die Nachkommenſchaft. S. 113.
VIII. Vorſchlag zur Austilgung der geheimen politiſchen Geſellſchaften. S. 116.
IX. Deutſchland vormals und jezt. S. 118.
X. Politiſche Anſichten der Zeit. S. 122.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adreſſirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politiſchen Inhalts in dem Journal wünſchen, werden erſucht, ein Exemplar derſelben portofrey, ſobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu überſenden.

Anzeige.

In der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen:

Nomenclator botanicus enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma tum generica tum specifica et a Linnæo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. Auctore Ernesto Steudel, Med. Dr. XVII u. 900 S. gr. 8. Preis 9 fl.

Es dürfte dieſes Werk, welches ein vollſtändiges Verzeichniß der bis auf die neueſte Zeit bekannten und beſchriebenen Pflanzen (etwa 3400 genera und 40000 species) mit genauer Angabe der Autoren und aller ſeit Linné ihnen beygelegten Benennungen liefert, für das ganze botaniſche Publikum eine angenehme und intereſſante Erſcheinung ſeyn. Es erleichtert dem Syſtematiker und Literator das Auffinden der Synonyme, dem Beſitzer großer botaniſcher Bibliotheken das Nachſchlagen, zeigt gleichſam mit einem Blicke den Reichthum der botaniſchen Entdeckungen, wird für die Beſitzer von Gärten und Sammlungen, beſonders auch für die Theilhaber an den jezt ſo weit verbreiteten Tauſchanſtalten ein faſt unentbehrliches ihrem gegenſeitigen Verkehr Sicherheit und Beſtändigkeit gebendes Hülfsmittel, dient als allgemeines Regiſter über die von Willdenow, Perſoon, Römer und Schultes herausgegebenen Pflanzen-Syſteme, und bezeichnet zugleich jeder Art ihre Stelle im Linné'ſchen Syſteme. Damit dieſes Werk, welches, wie jedes ähnliche, ſo lange nicht alle ſpecielle Unterſuchung der Pflanzenformen erſchöpft iſt, der Natur der Sache nach nicht vollſtändig bleiben kann, ſeine

Digitized by Google

P. L. 44 10964

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Allgemeine politiſche Annalen.

In Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten herausgegeben von

Friedrich Murhard.

Jahrgang 1821.

Fünftes Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1821.

Digitized by Google

I.

Die Staatsumwälzung im Königreiche beyder Sicilien.

Fünf Tage haben hingereicht, die neapolitaniſche Revolution zu vollenden. Alle über dieſe merkwürdige Begebenheit bekannt gewordenen Thatſachen deuten darauf hin, daß dieſelbe ohne allen Plan, ohne Verabredung und Vorbereitung, lediglich dadurch herbeygeführt worden, daß ein Paar kühne Menſchen laut auszuſprechen wagten, worüber die große Mehrzahl des Volks oder wenigſtens die Gebildetern einerley dachten. Die plötzliche Veränderung, welche Vielen als ein Wunder vorkam, war nichts als Wirkung der Umſtände; aber ſie hätte ſchwerlich Statt finden können, wäre ſie nicht von der herrſchenden Stimmung begünſtigt worden. Die jüngſten dreyßig Jahre hatten auch in Italien allenthalben Ideen über Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes gewirkt, und in Neapel mußte der verſchiedene Wechſel der Herrſcher und Regierungsſyſteme ſchon allein dazu beytragen, bey den gebildeten Ständen zum Nachdenken über politiſche Gegenſtände zu führen. Man ſah dort in ſchnell auf einander folgenden Zeiträumen dieſelben Meynungen bald verfolgt, bald mit Beyfall gekrönt; man erblickte die Männer, welche ſie ausgeſprochen, bald auf der Schandbühne, bald in den erſten Aemtern des Staats. Eine und dieſelbe Generation erlebte hier, wie die Geſetze wechſelsweiſe verändert, abgeſchafft und wiederhergeſtellt wurden. Vor den Augen der nämlichen Generation ſaßen

die Könige heute noch ſtolz auf ihren Thronen und wurden morgen achtungslos verjagt. Andere wurden gar verdammt, ſogar als Miſſethäter hingerichtet. Man hatte im öffentlichen Leben ſo viele Widerſprüche erfahren, daß das ehrwürdige Vorurtheil für gewiſſe Meynungen, die vornehmſte Stütze der alten Ordnung der Dinge, längſt zerſtört war. Darum möchte die Anſicht derjenigen wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, welche annehmen, der Orden der Carbonari habe die neapolitaniſche Staatsumwälzung eingeleitet und durchgeführt. Carbonari und Nichtcarbonari ſind die Werkzeuge derſelben geweſen. Es gab in Neapel viele Carbonari, weil es viel Unzufriedene gab. Die zahlreichen Unzufriedenen mußten geneigt ſeyn, ſich an einander zu ſchließen, weil ſie anders ihrem Herzen nicht Luft machen durften, und eine große Menge von denen, welche unzufrieden mit der Regierung waren, traten in den Orden der Carbonari. So wurden dieſe allerdings der Kern einer mächtigen Oppoſition gegen die beſtehende Ordnung der Dinge: denn im Monat März 1820 war die Zahl der wirklichen in den Liſten dieſer Geſellſchaft verzeichneten Mitglieder bereits auf 642,000 Perſonen geſtiegen. Allein es iſt darum wol nicht die Revolution ausgebrochen und geglückt, weil es Carbonari gab. Jede Regierung, die ein nicht mehr rohes Volk beherrſcht, kann durch gewaltſame Unterdrückung der Denk- und Preßfreyheit leicht in eine ähnliche Lage kommen, worin ſich die neapolitaniſche bey dem plötzlichen Ausbruch der Revolution, von der ſie ſelbſt kaum eine Ahnung gehabt zu haben ſcheint, befand. Denn eine Vereinigung eines ganzen Volks, Uebereinſtimmung der Ideen und Begeiſterung für dieſelben werden gerade durch Feſſelung der Geiſter mittelſt Inquiſition, Polizey und Preßzwang befördert. Die Regierung zu Neapel ſchlief auf einem Vulkan, ohne es zu merken. Unter ſolchen Umſtänden konnte die Anwendung von Strenge in ein-

Digitized by Google

zelnen vorkommenden Fällen nur die Erbitterung der Gemüther vermehren, und das Ergebniß der Verfolgungen gegen die Carbonari war blos, die Zahl ihrer Anhänger zu vergrößern. Ein allgemeiner Brand war im Ausbrechen; es bedurfte nur eines zündenden Funkens, und dieſen ließen die Umſtände erſprühen.

Die verſchiedenen Urſachen, deren Zuſammenwirkung den Geiſt des Mißvergnügens nährte und zulezt die Revolution zur Folge hatte, finden ſich in mehrern ſeit dem Julius 1820 zu Neapel erſchienenen Schriften mit Sachkenntniß entwickelt, und wenn gleich mehrere derſelben die Farbe einer herrſchenden Partey an ſich tragen, ſo ſind doch die Thatſachen, welche in denſelben erzählt werden, beachtungswerth. „Als Ferdinand I. nach Neapel zurückkehrte, ſagt eine dieſer Schriften, ward in keiner Gegend der Erde beſſer als hier der Parteygeiſt bekämpft; der Altar der Verſöhnung ſchien auf der Stufe des Throns errichtet, und der Fürſt ſelbſt konnte ſich ihren Prieſter nennen. Aber die Miniſter, denen er den Wiederaufbau des Staatsgebäudes anvertrauete, wie wenig entſprachen ſie der allgemeinen Erwartung! Zwar hatten ſie nicht die Unverſchämtheit, Ferdinand's VII. von Spanien Beyſpiel ihm als Vorbild zu empfehlen, und darin handelten ſie weiſe; aber ſie hatten auch nicht den Muth, ihm Ludwig XVIII. von Frankreich als Muſter der Nachahmung vorzuhalten, und darin handelten ſie unklug. So erfolgte weder neuer Bau noch Herſtellung des alten, und tauſend in den verſchiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung zerſtreuete Elemente der Wohlfahrt fanden bey ihnen keinen kräftigen Arm, welcher ſie zu ſammeln verſtand, zur Bildung einer regelmäßigen Einheit auf dauerhaftem Grund. Und dennoch war dieß gerade der allgemeine Wunſch des beſſern Theils der Nation, der Wunſch der einſichtsvollſten Staatsmänner, welche, ihre Blicke in die Zukunft werfend, mit Klarheit den Gang aller europäiſchen

Digitized by Google

Völker nach repräſentativen Verfaſſungen gerichtet ſahen." „Neapel vom Jahre 1815, heißt es in einer andern dieſer Schriften, war durchaus nicht mehr Neapel vom Jahre 1800. Funfzehn Jahre hatten es unendlich verändert. Nur die Regierenden blieben ſich gleich. Sie fühlten ſich weder verändert, noch einer Veränderung fähig, und ahneten darum den großen Umſchwung in den Köpfen der Regierten keinesweges." Zu dieſen allgemeinen Urſachen, welche überall eine große Veränderung der Dinge vorbereiten, kamen noch andere zufällige und unvorhergeſehene, die in Neapel die Epoche einer ſolchen Veränderung ganz vorzüglich beſchleunigten.

Der Ackerbau iſt dort die Hauptquelle des Nationalreichthums und Getreide ſeine Baſis. Unter den Stürmen der Zeit war Odeſſa aufgeblühet, und die Märkte, welche ehedem mit Kornfrüchten aus den beyden Sicilien verſehen worden waren, wurden ſeitdem von dem ſchwarzen Meere aus damit überfüllt. Der Friede, hoffte man, werde die Kanäle des Handels wieder eröffnen. Er kehrte zurück, und Feldbauer und Grundbeſitzer dieſes ſo geſegneten Landſtrichs eilten freudig zum Meere, wähnend, ſie ſeyen noch immer die erſten und geſuchteſten Verkäufer auf dem großen Markte des Weltmeers. Zwey traurige und unvorhergeſehene Ereigniſſe vernichteten dieſe erſten Erwartungen des neapolitaniſchen Volks: die Peſt im J. 1816 und die Mißernte im folgenden. Europa und ſelbſt das Königreich beyder Sicilien wurden durch die Noth getrieben, ihre Blicke nach dem Orient zu wenden, und das Beyſpiel vom erſten ungeheuren Gewinn führte von dieſer Zeit an jedes Jahr an die Küſten des Mittelmeeres tauſende von Fahrzeugen, mit Getreide beladen, das vom neapolitaniſchen in der Güte wenig verſchieden, daſſelbe hinſichtlich der Wohlfeilheit des Preiſes übertraf. So traten weſentliche Veränderungen in der Lage des Landesbaues ein, und der Werth der Ländereyen vermin-

Digitized by Google

derte ſich um ein Viertheil. Dieſe ſo nachtheilige Handels-Revolution hatte zu tiefe Wurzeln und eine zu weite Ausdehnung, als daß die Regierung im Stande geweſen wäre, ſchleunige und wirkſame Mittel dagegen zu ergreifen. Es gab aber individuelle Mittel, wodurch wenigſtens theilweiſe das Uebel konnte gemildert werden. Zu den vorzüglichſten Mitteln dieſer Art gehörte ein bedeutender Nachlaß an der Grundſteuer, welche, da ſie nach den frühern hohen Getreidepreiſen angelegt war, bey der eingetretenen Veränderung der Umſtände als unerträglich erſchien. Die Provinzialräthe vom J. 1819 trugen einſtimmig auf eine Erleichterung in dieſer Hinſicht an; da dieſelbe nicht erfolgte, ſo wurde unter allen Ständen der Wunſch nach einer neuen Ordnung der Dinge rege, welche das von ſelbſt herbeyführe, was man bisher vergebens durch Bitten zu erlangen geſucht.

Während nun auf der einen Seite die Miniſter durch Verweigerung der gebetenen Erleichterung, wodurch allein dem ſinkenden Wohlſtande aufzuhelfen ſtand, den Wunſch nach einer Veränderung des Regierungsſyſtems erweckten, ſchufen dieſelben auf der andern Seite die Kraft, jenen Wunſch in Ausführung zu bringen, indem ſie unklugerweiſe 70,000 Männer gerade aus der Klaſſe von Staatsbürgern, welche über Abgabendruck am meiſten Beſchwerde führte, mit Waffen verſah. Wo aber Wille und Kraft beyſammen, da macht ſich Alles von ſelbſt. Dieſem Mißgriff war noch ein anderer eben ſo bedeutender vorangegangen. Man ſtand in dem Wahne, die neapolitaniſche Nation ſey noch immer dieſelbe vom Jahre 1790; man bildete ſich ein, jezt wie damals befinde ſich das Reich in der Hauptſtadt, da doch umgekehrt die Hauptſtadt im Reiche liegt. Nie vermag eine Staatsbehörde gut zu verwalten, ohne genaue Kenntniß ihrer Adminiſtrirten. Hätten die Miniſter nach zehn bis zwanzig Jahren fortdaurender Veränderungen mit Aufmerkſamkeit die verſchiedenen Provinzen bereist; ſo wür-

Digitized by Google

den ſie dort gewiſſermaßen ganz neue Nationen angetroffen haben, kriegeriſch und aufgeklärt über ihr eignes und das gemeinſame Intereſſe, vom Müßiggange und Glanze der Hauptſtadt entfernt und mit ihrem Elende, ſo wie mit den Mitteln zu deſſen Abhülfe, beſchäftigt. Dann würden ſie dieſelben entweder nicht bewaffnet, oder ſie würden ſie achten gelernt haben.

Nicht minder mißvergnügt war die Armee, die man als die Hauptſtütze des Throns und der beſtehenden Ordnung der Dinge betrachtete. Bey der Organiſation des Heeres herrſchte ein übertriebenes Sparſamkeitsſyſtem vor, das um ſo mehr zur Unzufriedenheit reizte, als es von einem fremden General ausging, von dem man glaubte, daß er ein Anſehen uſurpirt habe, was die Nationaldankbarkeit einem tapfern Inländer ſchuldig. Elend herrſchte unter Offizieren und Soldaten, und beyde verlangten Verbeſſerungen. Die Armee wie der Landbauer, der Gelehrte wie das gemeine Volk fühlten auf ſolche Weiſe die Nothwendigkeit des Beſſern. Der brennbare Stoff war über die ganze Fläche des Reichs verbreitet, und es hing blos von Umſtänden ab, ob er früher oder ſpäter in Brand gerathen ſollte. Wie gleich der erſte Funke, in die brennbare Maſſe geworfen, zündete, erzählen der General Coletta und andere Augenzeugen.

Es war am Morgen des 2ten Julius 1820 als ein Lieutenant bey dem zu Nola in Garniſon ſtehenden Kavallerie-Regiment Bourbon, Namens Morelli, ſeinen nächſten Umgebungen den erſten Vorſchlag that, eine Konſtitution zu verlangen. Der Prieſter Minichini, durch den Orden der Carbonari mit ihm verbunden, verſprach ihm ſeinen Beyſtand. Zwiſchen dem Gedanken und der Ausführung verfloſſen nur Augenblicke. Morelli eilte in die Kaſerne ſeines Regiments und forderte die Soldaten auf,

Digitized by Google

ihm zu folgen; Minichini seinerseits berief einige Carbonari zuſammen, welche den Ruf ertönen ließen: „Für Gott, den König und die Verfaſſung!“ So waren — große Lehre für die Regierungen! — in weniger als einer halben Stunde und ohne irgend eine Vorbereitung und Rüſtung, 130 Soldaten und 20 Bürger öffentlich die erſten Urheber einer totalen Veränderung in der Regierungsform.

Morelli und Minichini verließen mit ihrem kleinen Haufen Nola und ſchlugen die Straße nach Avellino ein. Zu Monte Forte angelangt, ſchrieb der Lieutenant Morelli an den Oberſtlieutenant de Concilii, der als Chef des Generalſtabs der dritten Militairdiviſion in Avellino ſein Standquartier hatte. Dieſer war jenes Freund und bedeutend wegen des Vertrauens, das er in den Gegenden des Principato ulteriore genoß. Concilii, durch Morelli's Schreiben von dem Vorgange in Kenntniß geſezt, wollte Anfangs nicht daran glauben, erhielt aber bald nähere Auskunft durch einen von Lezterem an ihn geſandten Vertrauten. Nun entſchied er ſich für die Sache, weil eine Verfaſſung vortheilhaft für den König ſey und nur deſſen Miniſtern unangenehm ſeyn könne, welchen keine Treue geſchworen worden, ſo daß alſo der Eid des Heeres unverlezt bleiben könne. Den andern Tag, Morgens den 3ten Julius, zogen die Beſatzung und die Milizen von Avellino dem Morelli entgegen, ſchloſſen ſich ſeinem kleinen Haufen an, und riefen gemeinſchaftlich mit demſelben die Verfaſſung aus. Beym Einzuge in die Stadt erklärte der Lieutenant Morelli, daß er dem Oberſtlieutenant Concilii den Befehl abtrete, und überreichte zugleich ein Zeugniß der Bürger von Mercogliano, worin die gute Aufführung ſeiner Soldaten, welche die Nacht über dort gelegen, beglaubigt war. Bald ward ein allgemeiner Enthuſiasmus rege, und Alles ſchrie begeiſtert: Gott, der König und die Verfaſſung! Concilii, welcher den Einzug Morelli's in Avellino mit

Digitized by Google

großer Vorſicht insgeheim begünſtigt hatte, wurde zum Quiroga Neapel's ausgerufen.

Die erſte Nachricht von dieſen Vorfällen kam ſchon um 10 Uhr Morgens den 2ten Julius nach Neapel. Die Miniſter erſchraken, wie von einer bangen Ahnung ergriffen. In dem Giornale di Napoli wurde Morelli's Hauſe blos als eine Rotte Ausreißer bezeichnet. Der Vorfall wurde in dieſer Zeitung dem Publikum nur mit folgenden Worten angezeigt: „In der Nacht vom Sonnabend deſertirten aus dem Kavalleriequartiere zu Nola 130 Soldaten und Unteroffiziere, nebſt zwey Offizieren. Man hat die nachdrücklichſten Maßregeln getroffen, um dieſe Bande zu verhaften, und das Eigenthum der Privatperſonen, ſo wie die öffentliche Ruhe, zu ſichern.“ Die Miniſter Medici, Tommaſſi und Nugent verſammelten ſich zu einem Kabinetsrathe, zu dem auch die Generalinſpektoren hinzugezogen wurden. Man ſchwankte über die zu ergreifenden Maßregeln, bey denen man das pro und contra ſehr bedächtig abwog. Die Zeit eilte vorüber, und während man ſich in Neapel berathſchlagte, ward in Avellino gehandelt. Man ging auseinander, ohne einen feſten Entſchluß gefaßt zu haben; nur ſollte General Carascoſa am folgenden Tage mit der nöthigen Truppenzahl ausziehen, um nach Bewandniß der Umſtände die Inſurgenten entweder mit Gewalt zu Paaren zu treiben, oder ſie in Güte zum Gehorſam zurückzuführen. Abends war gewöhnlicher Hofzirkel, und nachher begab ſich die königliche Familie in's Theater. Der König ſchien heiter wie ſonſt.

Concilli ließ indeſſen allenthalben durch den Telegraphen die Bewegung der Truppen und den Zweck derſelben kundthun, und dieſe einfache Anzeige reichte hin, Linienſoldaten, Milizen und Bürger in der ganzen Umgegend zu bewegen, nach Avellino zu ſtrömen und ſich unter ſeine Fahne zu begeben. Die Stadt konnte die Menge

der Menſchen, die von allen Seiten begeiſtert herbeyeilten, nicht faſſen. Man erhielt Nachricht von dem Anzuge des Generals Carascoſa, und zu gleicher Zeit erfuhr man, daß der General Campana von Salerno heranrücke, um Avellino von der Seite von Solofra anzugreifen. So fort zog, was nur Waffen trug, aus der Stadt, beyden Generalen entgegen. Der erſtere ſandte den Major Lombardi, um zu unterhandlen, welchen aber die Vorpoſten der konſtitutionellen Truppen nicht durchließen. Campana näherte ſich mit ungefähr 650 Mann Reiterey und Fußvolk; einige Flintenſchüſſe fielen, ohne Schaden zu thun, worauf ſich dieſes Korps auf einige (italiäniſche) Meilen wieder zurückzog. Indeſſen verſtärkten die konſtitutionellen Truppen die beyden bedroheten Punkte Monte forte und Solofra, warfen die Brücke ab, legten Verhaue und Gräben an. Carascoſa hatte noch Verſtärkung von Neapel an ſich gezogen, Nola, Gallo, Marigliano und Pomigliano wurden mit Beſatzungen von ihm verſehen; allein der Entſchluß der königlichen Truppen, nicht gegen die konſtitutionellen fechten zu wollen, lag am Tage. Campana's Korps löste ſich ſogar bey der Annäherung eines Haufens unter perſönlicher Anführung Morelli's auf, und der königliche General ſah ſich bald genöthigt, ſich noch hinter Salerno zurückzuziehen, welches die Fahne der Inſurrektion bereits aufgepflanzt hatte. Plötzlich verbreitete ſich nun die Flamme dieſer leztern durch die ganze Provinz Baſilicata und von dort aus durch beyde Calabrien.

Zu Capitanata hatte man die Nachricht von dem Aufſtande am 3ten erhalten, und ſchon am folgenden Tage ſtanden 20,000 Mann bereit, die Sache der Konſtitutionellen zu verfechten. An demſelben Tage brach die Revolution in Moliſo aus, und die meiſten Städte der Terra di Lavoro folgten dieſem Beyſpiele. Die Thätigkeit der königlichen Generale ward allenthalben durch den entgegengeſezten Wil-

Digitized by Google

len der Truppen und des Volks gehemmt. Zu Neapel ſelbſt herrſchte dumpfe Gährung. Zwar wandten die Miniſter und die Polizey alle in ihrer Macht ſtehenden Mittel an, um den allgemeinen Aufſchwung niederzuhalten, allein vergebens. Am 5ten Jul. Abends fing die National-Garde an, einem Regimente Dragoner, welches man, weil es ſich für die Verfaſſung erklärt, in die Kaſerne eingeſchloſſen hatte, den Ausmarſch zu erleichtern, und bald ſandte auch das Regiment Real-Napoli eine Abordnung an den König mit der Bitte, dem Nationalwillen nachzugeben. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten verließ der General Wilhelm Pepe, dem die Polizey nachſtellte, die Hauptſtadt mit dem Marechal de Camp Napoletano, und kam in Avellino an. Von dieſem Augenblick an war der Sieg der konſtitutionellen Partey entſchieden: denn bis dahin hatte es derſelben noch an einem Manne gefehlt, deſſen Name alle Anhänger dieſer Partey herbeyzuziehen vermöchte und deſſen Talente ihn zur Ausführung der Unternehmung geſchickt machten. Deßhalb ward Pepe mit dem größten Jubel empfangen, und ſeine Gegenwart allein war ſchon hinreichend, Alle mit der Zuverſicht eines glücklichen Erfolgs zu erfüllen. An dieſem Tage verließen auch die Kavallerie-Regimenter Prinz und König das Korps des Generals Carascoſa und gingen zu den Konſtitutionellen über.

General Pepe erließ von Avellino aus den 6ten Jul. folgende Proklamation:

„Der Oberbefehlshaber des konſtitutionellen Heeres an die Völker des Königreichs beyder Sicilien.

Jahrhunderte von Barbarey, von Knechtſchaft und von Erniedrigung hatten unſer ſchönes Vaterland in's Elend geſtürzt; aber der Enthuſiasmus, von dem jezt alle Herzen ergriffen ſind, um eine Verfaſſung zu begehren, kündigt uns bereits an, daß wir uns in Eine Reihe mit den gebildeteſten Nationen Europa's ſtellen

werden. Wir waren arm, obgleich wir den geſegneteſten Theil der Erde bewohnen; wir waren in der Bildung zurück, obgleich die trefflichſten Talente unter uns geboren wurden; wir hatten wenige militairiſche Bedeutung, obgleich von Muth und Kühnheit durchdrungen. Aber dieſe Widerſprüche waren leicht zu erklären: man konnte die Irrthümer der Regierung nicht aufdecken; im Kriege waren wir von fremden Söldlingen angeführt; die Verwaltung, den niedrigſten Leidenſchaften zur Beute, war in undurchdringliche Finſterniß gehüllt. Alle dieſe Uebel werden bey einem konſtitutionellen Syſteme vermieden; bey dieſem iſt jeder Bürger aufgefordert, der Regierung Rath zu ertheilen, und die Regierung ſelbſt, umgeben von den Einſichten und der Weisheit des Volks, wird dadurch immer weiſer und gerechter. Schon hat eine Provinz, als Vorhut gegen die Willkür aufgetreten, ausgeſprochen, daß ſie unter einer monarchiſchen Repräſentativ-Verfaſſung zu leben verlange, die auf Grundſätze geſtützt ſey, geeignet, die Freyheit des Volks zu ſichern; dieſem edlen Beyſpiele ſind ſchon drey andere Provinzen gefolgt; vielleicht ſchon in dieſem Augenblicke hat der heilige Funke die Hauptſtadt und die übrigen Theile des Vaterlandes ergriffen. Die Aufregung der Nation kennt keine Gränzen mehr: das Heer wächst jeden Augenblick an; die Hülfe aus den benachbarten Provinzen überſteigt Begehr und Erwartung. Alle Waffengattungen waren bey der dieſen Morgen abgehaltenen Herrſchau gegenwärtig. Fußvolk, Reiterey, Milizen . . . alle wetteiferten in Dienſtpflicht, und boten Ehrfurcht gebietende Maſſen dar an Zahl, und mehr noch an Entſchloſſenheit und Muth. Die Familien der Carbonari, um die Freyheit ſo verdient, vermehrten die Reihen des Heeres mit ihren edelſten Söh-

nen. Woher dieſe Wunder? Die Fehler der Regierungen können die anererbte Anlage zum Großen in den Völkern nicht erlöſchen machen. Aber es könnte Menſchen geben, Menſchen übrigens von warmer Vaterlandsliebe beſeelt, die ſchwach genug wären zu fürchten, daß irgend ein Ausländer, neidiſch über unſern Ruhm und unſere Wohlfahrt, ſeine Gewalt gebrauchte, um uns wieder in Feſſeln zu ſchlagen, in härtere, als diejenigen ſind, die wir zerbrechen wollen. Aber wozu dieſer Neid? Kann man ein Volk bekriegen, weil es gute Geſetze verlangt? Warum bekriegt man nicht Frankreich, Spanien, die Niederlande, England, Nordamerika? Deswegen nicht, weil ſie unter einer verfaſſungsmäßigen Regierung leben. Welch thörigter Krieg! den man dem Geſammtwillen der Nation ankündigen wollte, beſonders wenn dieſer aus ſo heiligen Beweggründen entſprungen iſt. Wir Neapolitaner haben zuerſt unter allen Völkern den franzöſiſchen Waffen Widerſtand geleiſtet; ein Beweis, daß wir Stolz und Muth haben! Durch unſere Anordnungen, allein für unſere eigne Wohlfahrt berechnet, fordern wir die Fremden keinesweges zum Kampfe heraus; aber ſollten ſie unſern Boden betreten wollen, ſo werden ſie für ihre Ungerechtigkeit die Strafe durch den Muth des Volkes erleiden, der durch die Gewalt des Schickſals allein befleckt worden war. Warum ſollte unſer Fürſt ſich ſträuben, eine Verfaſſung zu unterzeichnen? Haben ſie nicht ſeine Verwandten in Frankreich und in Spanien, hat er ſelbſt nicht auch als Infant ſie beſchworen? Warum ſollte er vorziehen, durch Miniſter zu regieren und nicht durch eine Volksvertretung? Er iſt gut; vom Volke iſt er vergöttert worden. Mehr als ein Vater, als ein König hat er ſich ſeinen Völkern erwieſen, und wenn er das Gute gewollt hat, ſo kann

er ſich dem großen Werke nicht widerſetzen, das ihn in der Geſchichte unſterblich machen und ihm in den Herzen Aller einen Altar errichten wird. Beſchwor er ſie vielleicht nicht jenſeits der Meerenge, indem er ſeinen vielgeliebten Erſtgebornen dort als Reichsverweſer ernannte? Dieſer brachte mit Klugheit, Gewiſſenhaftigkeit und Stärke, die ihn auszeichnen, ſie zur Ausführung; hinreichende Tugenden, um von uns eben ſo geprieſen zu werden, wie er in jenen Provinzen es wurde, wo ſeine Abweſenheit den größten Schmerz verurſacht, und noch ſind die Augen jener Bewohner von Thränen der Erkenntlichkeit nicht getrocknet; nie war er für ſich, ſtets für ſein Volk bedacht; ſein eignes Vermögen hat er für deſſen Erleichterung hingegeben, und iſt hierin in die würdigen Fußtapfen ſeines Vaters getreten. Berufen von meinen Mitbürgern, das konſtitutionelle Heer zu befehligen, habe ich geſchworen, und wir Alle haben geſchworen, dem Vaterlande eine Verfaſſung zu geben oder zu ſterben. Ich erkläre, daß ich den Befehl wieder niederlegen werde, ſobald der Wunſch Aller erfüllt ſeyn wird. Ich empfehle allen Angeſtellten in der Ausübung ihrer Pflicht zu verharren, damit die Geſchäfte keine Störung erleiden. Die Nationalehre läßt mich hoffen, daß keiner ſich ſträuben werde, mit Schwur und Pflicht beyzutragen, um das heilige Gebäude zu erhalten, das mit ſo großem Ruhme unter unſern Augen jezt aufgerichtet wird."

Die beunruhigendſten Nachrichten folgten nun in Neapel ſchnell auf einander. Man erkannte immer mehr, daß auf keine Truppen mehr zu zählen ſey; keine Provinz, keine Stadt, kein bewaffnetes Korps hatte ſich bisher gegen die Konſtitutionellen erklärt, wohl aber erfolgte von Stunde zu Stunde das Gegentheil. Unter ſolchen Umſtän-

Digitized by Google

den wurde am 6ten Julius mit Tages-Anbruch folgende Proklamation des Königs durch öffentlichen Anſchlag und durch die Zeitung von Neapel bekannt gemacht und in alle Provinzen geſandt:

„An die Nation des Königreichs beyder Sicilien.

Da ſich der allgemeine Wunſch der Nation des Königreichs beyder Sicilien, eine konſtitutionelle Regierung zu haben, an den Tag gelegt hat, ſo entſprechen Wir demſelben aus Unſerm vollen Willen, und verpflichten Uns, binnen acht Tagen deren Grundlagen zu publiziren. Bis zur Bekanntmachung der Konſtitution verbleiben die beſtehenden Geſetze in Kraft. Nachdem Wir auf dieſe Weiſe dem öffentlichen Wunſche genügt haben, befehlen Wir, daß die Truppen zu ihren Korps, und jeder Andere zu ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen zurückkehre. Ferdinand. Contraſignirt durch den Miniſter Staats-Sekretär und Kanzler Marcheſe Tommaſi.“

Durch ein königliches Dekret von dem nämlichen Datum wurde zugleich das Miniſterium verändert. Statt des Generals Nugent wurde General Carascoſa zum Generalkapitän ernannt. Der Herzog von Campochiaro erhielt das Portefeuille des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten; der Graf Ricciardi das Juſtizminiſterium; der Marcheſe Amati das Finanzminiſterium. Zum Kanzler wurde der Marcheſe Ferreri beſtellt. Die Geſchäfte des Miniſteriums des Innern wurden proviſoriſch dem neuen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten mit übertragen. Die Generale Carascoſa, Nunziate und Campana bekamen Befehl, mit ihren Truppen nach der Hauptſtadt zurückzukehren. Das Regierungsblatt vom 6ten Jul. enthielt folgende weitere Bekanntmachung: „Wie wir vernehmen, hat Se. Maj. bereits drey achtungswerthe Männer beauftragt, die Grundlage unſrer neuen Verfaſſung zu entwerfen. Dieſe

wich-

Digitized by Google

wichtige Arbeit wird zuverläſſig binnen der möglich kürzeſten Zeit vollendet, und ſomit die Wünſche und Hoffnungen der Nation ſelbſt noch vor Abfluß der beſtimmten acht Tage erfüllt werden. Die Proklamation des Königs an die Nation iſt unter den lebhafteſten Ausdrücken der edelſten Freude aufgenommen worden. Nie zeigte ein Volk eine würdigere Stellung. Mitten unter dem allgemeinen Jubel iſt es ſchön, nur zwey Gefühle hervorleuchten zu ſehen: die Liebe zum Vaterlande, und die Liebe zu einem Fürſten, der heut deſſen Herſteller und Vater wird. Dieſe zwey Gefühle, welche in dem Herzen aller Volksklaſſen zuſammenſchmelzen, werden die wachſamſten Hüter der öffentlichen Ruhe ſeyn. Wir werden Italien, Europa, der ganzen Welt zeigen, daß wir der hohen Wohlthat einer konſtitutionellen Regierung würdig ſind; wir werden beweiſen, daß dieſe Wohlthat eine Vergeltung war, die unſere Ergebenheit, unſere treue Liebe für Ferdinand und deſſen Dynaſtie verdienten. Bis zu dieſem Augenblick verdanken wir dem Könige unſere Wohlfahrt, von nun an werden wir ihm auch unſere politiſche Exiſtenz verdanken. Der 6te Julius wird in den Jahrbüchern der neuen Geſchichte unſterblich ſeyn; dieſſeits und jenſeits des Faro wird er als der Tag gefeyert werden, an welchem der König und die Nation ſich am Altare des Vaterlandes ewige und unverletzliche Treue ſchwuren.“

Das königliche Verſprechen hatte nicht ganz die gehoffte Wirkung. Die Gemüther wurden dadurch nicht völlig beruhigt. Oberſt Concilii und andere Häupter der Inſurrektion proteſtirten gegen das Edikt. Deputationen wurden an den König geſandt, ſich die ſpaniſche Verfaſſung zu erbitten, die Studenten in Neapel vereinigten ſich mit der Nationalgarde zur Unterſtützung dieſes Geſuchs. Der König, ſchon ſeit einigen Tagen krank und unfähig, ernſte Geſchäfte vorzunehmen, ſah ein, daß unter dem Drange der Umſtände der geringſte Mißgriff das unabſehbarſte Unglück zur Folge

Digitized by Google

haben könne, daher ernannte er noch am 6ten Jul. ſeinen Sohn und präſumtiven Thronfolger, den Herzog von Calabrien, zum Generalvikar des Reichs und übertrug ihm die volle Königsmacht. Dieſe Abtretungsakte lautete folgendermaßen:

„Ferdinand ꝛc. ꝛc. Mein vielgeliebter Sohn Franz, Herzog von Calabrien! Durch meine Geſundheits-Umſtände veranlaſſt und aufgefordert durch den Rath der Aerzte, mich aller ernſten Beſchäftigung zu enthalten, würde ich meine Pflichten zu verletzen glauben, und mich ſchuldig vor Gott erachten, wenn ich unter dieſen Verhältniſſen für die Regierung des Reichs nicht auf eine Art ſorgte, daß die wichtigſten Geſchäfte ihren Gang gehen können, und daß mein Kränklichkeitszuſtand den öffentlichen Angelegenheiten nicht nachtheilig werde. Aus dieſen Beweggründen entſchloſſen, mich der Bürde der Regierung zu dem Zeitpunkte zu entledigen, wo es der Vorſehung gefallen möge, mir meine volle Geſundheit wiederzugeben, um ihr kräftig vorzuſtehen, kann ich dieſelbe keiner treuern Hand, als der Eurigen, mein vielgeliebter Sohn, anvertrauen, ſowol deßhalb, weil Ihr mein rechtmäßiger Nachfolger ſeyd, als auch, weil ich Euere Rechtlichkeit und Fähigkeit dazu in hohem Grade anerkenne. Ich ernenne Euch demnach, und beſtelle Euch aus meinem vollen Willen in meinem Reiche von beyden Sicilien zu meinem Generalſtellvertreter, in der Art, wie Ihr es ehemals im Königreich Neapel und in jenem jenſeits des Faro geweſen; ich übertrage und bewillige Euch mit der unbeſchränkten Klauſel des Alter-Ego die Ausübung jeden Rechtes, Prärogatives, Vorzugs und Befugniſſes, auf dieſelbe Art, als wenn ich es ſelbſt ausübte. Und damit mein Wille allgemein anerkannt und vollzogen werde, befehle ich, daß dieſes mit meiner eignen Handun-

Digitized by Google

terſchrift und meinem königlichen Siegel verſehene Schreiben durch Unſern Staatsſekretär-Miniſter Kanzler aufbewahrt und einregiſtrirt werde, und daß Ihr allen Staatsräthen und Staatsſekretären eine Abſchrift davon zuſenden laſſet, um es jenen bekannt zu machen, denen es von Rechtswegen zukommt. Neapel, den 6ten Jul. 1820. (Unterz.) Ferdinand."

Am Abend deſſelben Tages noch verſammelte der Prinz einen außerordentlichen Staatsrath, zu welchem, nach der öffentlich im Druck erſchienenen Darſtellung eines Augenzeugen, des Generallieutenants Francesco Pignatelli-Strongoli, er den Fürſten von Caſſero, die Generale Carascoſa, Pignatelli, Filangieri, Coletta und den Marcheſe di Gallo berief. In dieſem Rathe erklärte der Herzog von Calabrien freymüthig, es ſey von jeher ſeine Meinung geweſen, daß in unſern Zeiten eine europäiſche Nation nicht wohl anders als auf eine konſtitutionelle Weiſe regiert werden könne. Zugleich gab er jedem die Erlaubniß, frey ſeine Meinung zu ſagen. Da erhob ſich Einer aus den Räthen und ſprach: „Obgleich das Land der Giannoni, der Gravina, der Filangieri, das Land, wo noch Melchior Delfico lebt, und die Schule jener großen Männer in Kraft daſteht, keinen Mangel an Geſetzgebern hat, welche die beſtmögliche Konſtitution abzufaſſen im Stande wären, ſo walten doch triftige Beweggründe ob, die bey Allen den Wunſch rege machen müſſen, den Zuſtand der allgemeinen Bewegung ſobald als möglich beendigt zu ſehen, um ſich vorzüglich mit der Vertheidigung des Reichs beſchäftigen zu können. In dieſer Lage der Dinge ſcheint das beſte Auskunftsmittel und zugleich das geeigneteſte, um die Redlichkeit des Prinzen in das hellſte Licht zu ſetzen, das zu ſeyn, die Konſtitution von Spanien mit Vorbehalt der Abänderungen anzunehmen, welche die auf konſtitutionellem Wege verſammelte National-Repräſentation darin vornehmen wird." Der Prinz,

Digitized by Google

beſeelt von der reinſten Vaterlandsliebe, befahl ſogleich, ſeine Zuſtimmung zum Nationalwunſche zu Protokoll zu nehmen, und trug dem Fürſten Pignatelli-Strongoli auf, daſſelbe in das Lager als ein ſicheres Pfand des Friedens und der Eintracht zu bringen. Mit einem ähnlichen Auftrage ſandte er den General Coletta nach Salerno ab. Die Bürger, welche an 12.000 Mann ſtark ſich auf dem Appenin von Monte forte gelagert hatten, nicht als Rebellen gegen ihren legitimen Fürſten, erzählt Pignatelli, ſondern jenen wackern Römern ähnlich, die aus einem weniger edlen Beweggrunde auf den heiligen Berg entwichen, empfingen das königliche Pfand mit den Ausbrüchen allgemeinen Jubels und der aufrichtigſten Dankbarkeit. Sämmtliche Truppen, Milizen und Bürger, die ſich im Lager befanden, beſchloſſen nun nach der Hauptſtadt zu ziehen, um das Feſt des Friedens und der Eintracht unter den Augen des wohlwollenden Prinzen zu feiern.

Tags darauf, den 7ten Julius, erſchien folgende königliche Proklamation:

„Ferdinand ꝛc. ꝛc. Nachdem Wir Unſerm vielgeliebten Sohne, durch Ernennung deſſelben zu Unſerm Generalſtellvertreter mit dem Alter-Ego die nothwendigen Mittel eingeräumt hatten, der Regierung Unſeres Reichs vorzuſtehen, hat derſelbe bereits die Grundlage zu der von Uns verſprochenen Konſtitution gelegt, indem er jene, welche für Spanien 1812 entworfen und angenommen, und von Sr. katholiſchen Majeſtät im Laufe des vergangenen Märzes ſanktionirt wurde, zur Richtſchnur nahm, jedoch unter Vorbehalt der Modifikationen, welche die konſtitutionell zuſammenberufene National-Repräſentation vorzuſchlagen für gut finden wird, um ſie den beſondern Verhältniſſen unſerer Staaten anzueignen. Wir beſtätigen dieſe Handlung Unſers vielgeliebten Sohnes, und verſprechen auf Un-

Digitized by Google

ſere Ehre und Königliches Wort, die Konſtitution zu halten; wobey Wir Uns vorbehalten, ſie auf eine feyerliche Art zuerſt vor der proviſoriſchen Junta, welche nach dem Muſter jener von Spanien von Unſerm vielgeliebten Sohne und Generalſtellvertreter ernannt werden ſoll, und in der Folge vor dem General-Parlament zu beſchwören, ſobald es geſetzlich verſammelt ſeyn wird. Wir genehmigen überdieß, von jezt an, alle nachfolgende Handlungen, die Unſer vielgeliebter Sohn zur Vollziehung der Konſtitution, in Gemäßheit der von Uns ihm ertheilten Vollmachten, vornehmen wird. Wir erklären, daß Alles, was er vorkehren wird, von Uns angeſehen werden ſoll, als ſey es durch Uns ſelbſt und mit Unſerem Vorwiſſen geſchehn."

Zu gleicher Zeit ward von dem Herzog von Calabrien eine Proklamation folgenden Inhalts erlaſſen:

„Ferdinand ꝛc. ꝛc. Wir Franz Herzog von Calabrien, Generalſtellvertreter des Reichs mit dem Alter-Ego. Kraft der am heutigen Tage ausgefertigten Akte, durch welche Se. Maj. Unſer erlauchter Vater Uns, mit der unbeſchränkten Klauſel des Alter-Ego, die Ausübung jeden Rechts, Prärogatives, Vorzugs und Befugniſſes auf dieſelbe Art übertrug, wie Se. Maj. dieſelben ſelbſt ausüben könnte; in Folge des Entſchluſſes Sr. Maj. dem Staate eine Konſtitution zu geben; gewilligt, Unſere Geſinnungen allen Unſern Unterthanen bekannt zu machen und zu gleicher Zeit ihre einmüthigen Wünſche zu begünſtigen, haben Wir beſchloſſen zu verordnen und verordnen wie folgt: §. 1. Die Konſtitution des Königreichs beyder Sicilien wird dieſelbe ſeyn, welche für das Königreich Spanien angenommen und von Sr. katholiſchen Maj. im März 1820 ſanktionirt worden iſt, mit Vorbehalt jener Modifikationen, welche die konſtitutionell zuſammenberufene National-Re-

präſentation vorzuſchlagen für gut finden wird, um ſie den beſondern Verhältniſſen der Staaten Sr. Maj. anzueignen. §. 2. Wir behalten Uns vor, alle Verfügungen zu treffen und bekannt zu machen, welche die Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets erleichtern und beſchleunigen können. §. 3. Alle Unſere Staatsſekretäre ſind mit Vollziehung deſſelben beauftragt. Neapel, den 7ten Jul. 1820. (Unterz.) Franz, Generalſtellvertreter.

Den 8ten Jul. wurden von dem Herzoge von Calabrien mehrere zweckmäßige Verfügungen zur Vorbereitung der neuen Ordnung der Dinge getroffen. Den 9ten wurde ein neues Miniſterium ernannt: General Carascoſa für den Krieg, Graf Macedonio für die Finanzen, Graf Zurlo für das Innere und Settimo für die Marine. Campo-chiaro behielt das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. An dem nämlichen Tage hielten die konſtitutionellen Truppen und Milizen ihren feyerlichen Einzug in Neapel. Generallieutenant Wilhelm Pepe erhielt die Stelle eines Oberbefehlshabers der bewaffneten Macht. Die Zeitung von Neapel nahm den Titel Giornale constitutionale del Regno delle due Sicilie an. Eine Kommiſſion, aus D. Melchior Delfico und D. Giulio Rocco beſtehend, war bereits in Thätigkeit, um eine offizielle Ueberſetzung der ſpaniſchen Konſtitution zu bearbeiten. Die Preßfreyheit gab den Geiſtern einen neuen Schwung; die politiſche Tagesliteratur zeigte, welch eine Maſſe von Aufklärung unter den Neapolitanern verbreitet war. Mit Eifer und Ordnung wurden von der neuen Regierung alle Maßregeln genommen, um das begonnene Reſtaurationswerk mit ſchnellen Schritten ſeiner Vollendung entgegenzuführen.

Durch ein Dekret des Reichsverweſers vom 11ten Jul. wurde die Regierungs-Junta ergänzt und inſtallirt. Eine ihrer erſten Handlungen ſollte die Abnahme des Eids vom

Könige und den Prinzen ſeyn, welcher feyerliche Akt jedoch vor dem möglichſt bald einzuberufenden Nationalparlament zu wiederholen war. Den 13ten Jul. fand dieſe Zeremonie auch wirklich Statt. Der König, der Thronerbe und Generalſtellvertreter Herzog von Calabrien, der Prinz von Salerno, zweyter Sohn des Königs, legten Vormittags in der Schloßkapelle den Eid auf die einzuführende Konſtitution in die Hände des Oberkapellans ab, und nach ihnen verrichteten eben dieſe Handlung die Mitglieder der proviſoriſchen Junta. Während dieſes Akts donnerten die Kanonen von allen Forts der Hauptſtadt. Im Laufe deſſelben Tages wurden die Miniſter, der Obergeneral und alle höhere Beamte zur Ablegung des nämlichen Eids in die Hände des Reichsverweſers zugelaſſen.

Den 14ten Jul. erließ der Kronprinz als Reichsverweſer folgende Proklamation:

„Ferdinand I. ꝛc. ꝛc. Wir Franz, General-Vikar ꝛc. ꝛc. Völker, geliebte Kinder des Königs! Unſer erlauchter Vater hatte kaum vernommen, daß Ihr eine verfaſſungsmäßige Regierung verlangtet, als er dem allgemeinen Wunſche entgegengekommen, und diejenige Verfaſſung euch vorgeſchlagen hat, die uns von dem Beyſpiele der Nation, mit der ihr mehrere Jahrhunderte vereinigt geweſen, und von dem Beyſpiele Unſerer eignen Familie angezeigt ſcheinen mußte. Der König hat die ſpaniſche Konſtitution von 1812 feyerlich beſchworen, blos mit dem Vorbehalte der vom Nationalparlamente zu beliebenden Abänderungen, und er wird ſeinen Schwur vor dem Parlamente ſelbſt noch wiederholen. Er hat das Parlament auf den erſten Tag des Monats Oktober zuſammenberufen, und alle Maßregeln ergriffen, um Eure Freyheit, Eure Unabhängigkeit gegen das Ausland zu ſichern. Euch liegt jezt ob, Euch der Wohlthat, die ihr begehrt habt, und

Digitized by Google

die vom Könige bewilligt worden iſt, würdig zu zeigen. Die Ungeduld, dieſe Wohlthat zu erhalten, darf die zur Aufrechthaltung und Befeſtigung derſelben nöthigen Mittel nicht verſäumen laſſen. Bereits haben wir den Preis des Salzes auf die Hälfte herabgeſezt; es ſchien dieß für die ärmere Klaſſe des Volks die drückendſte Abgabe. Eine ähnliche Verringerung in den dem Volke am läſtigſten Abgaben ſoll auch jenſeits der Meerenge angeordnet werden. Aber jede Verminderung der Abgaben erzeugt einen Ausfall, und die Anhäufung von Ausfällen führt den Ruin des Staats herbey. Die Umgeſtaltung der Einnahmen kann nicht ohne eine gleichzeitige Erſparniß in den Ausgaben vorgenommen werden. Dieſe Arbeit werden Wir bis zur Zuſammenberufung des Parlaments anfertigen laſſen; bis zu ſeiner Entſcheidung hat Alles in dem Zuſtande, worin es ſich befindet, zu verbleiben. Die Steuern müſſen bezahlt werden, und jedes Opfer, das der Einzelne zu bringen, muß dargebracht und als ein Mittel betrachtet werden, das Ende unſerer Leiden vollends glücklich zu erreichen. Wir haben eine aus Perſonen, welche uns die öffentliche Meinung bezeichnet, zuſammengeſezte Junta berufen, und in dieſe ſollt Ihr gleich Uns Euer Vertrauen ſetzen. Ihr müßt die nöthige Zeit geben, um über die von Euch verlangten Aenderungen reiflich zu berathſchlagen, ſo wie über die Mittel, die wahre Wohlfahrt herbeyzuführen; endlich müßt Ihr das eingebildete Wohl von dem wahren unterſcheiden, das jederzeit nicht ſowol eine Frucht der Erkenntniß als der Erfahrung iſt. Ihr habt das Ereigniß der politiſchen Umwälzung des Reichs durch eine beyſpielloſe Mäßigung auf immer denkwürdig gemacht. Bleibt dieſer Tugend getreu bey allen Anordnungen, die noch zu machen übrig bleiben. Leget Eure Wün-

Digitized by Google

ſche, Eure Zweifel in dem Willen, in dem Geſammtwunſche der Nation nieder. Dieſer kann Euch nicht täuſchen. Theilet Eure Erkenntniſſe, Eure Anſichten der Junta mit; fordert ſie auf, über Dinge, die dem Allgemeinen nützlich ſcheinen, ſich zu berathen; legt das Privat-Intereſſe bey Seite, und den perſönlichen Ehrgeiz; erwartet endlich von dem Zuſammentritt des Parlaments jene Anordnungen, jenen Erfolg, den Wir Uns durch Unſere Sorgfalt und durch Unſer inbrünſtiges Verlangen, Euch glücklich zu ſehen, vorgeſezt haben. (Unterz.) Franz.

Der Miniſter Staatsſekretär des Innern: Zurlo."

Den 16ten Jul. wurde das Dekret wegen Zuſammenberufung des Parlaments auf den 1ſten Oktober erlaſſen. Die Hauptbeſtimmungen in demſelben waren: „Das Nationalparlament für die Jahre 1820 und 1821 iſt in Gemäßheit der für das Königreich beyder Sicilien angenommenen ſpaniſchen Konſtitution zuſammenberufen. Für dießmal verſammelt ſich daſſelbe am 1ſten Oktober 1820. Hinſichtlich des Dranges der Umſtände ſind die vorgeſchriebenen Zwiſchenräume zwiſchen den verſchiedenen Wahlverſammlungen abgekürzt. Die Gemeindeverſammlungen kommen den 20ſten Auguſt, die Diſtriktsverſammlungen am 27ſten Auguſt und die Provinzialverſammlungen den 3ten September zuſammen. In einer beygefügten Inſtruktion war feſtgeſezt: Für dieſes einzigemal wird ein Spezialabgeordneter bey der vorbereitenden Wahljunta jeder Provinz den Vorſitz führen, der einen Geiſtlichen und einen Familienvater zu wählen hat, welche ihrerſeits vier andere Bürger ernennen, um die vorbereitende Wahljunta zu bilden. Dieſe Junta wacht über Alles, was die Wahlen betrifft, in Vollziehung der Konſtitution. Nach der Volkszählung von 1816 — 1817 werden die Deputirten zum Parlament in folgendem Verhältniß von den Provinzen ernannt:

Digitized by Google

Neapel	9	Deputirte,	3	Erſatzmänner.
Terra di Lavoro . .	8	— —	3	— —
Principato citeriore .	6	— —	2	— —
Principato ulteriore .	5	— —	2	— —
Baſilicata	6	— —	2	— —
Capitanata	4	— —	2	— —
Bari	5	— —	2	— —
Terra d'Otranto . .	4	— —	2	— —
Calabria citeriore . .	3	— —	2	— —
1 Calabria ulteriore .	3	— —	1	— —
2 Calabria ulteriore .	4	— —	1	— —
Moliſe	4	— —	1	— —
Abruzzo citeriore . .	4	— —	1	— —
1 Abruzzo ulteriore .	3	— —	1	— —
2 Abruzzo ulteriore .	4	— —	1	— —
Palermo	6	— —	2	— —
Meſſina	4	— —	1	— —
Catanea	4	— —	1	— —
Girgenti	3	— —	1	— —
Syracuſa	3	— —	1	— —
Trapani	2	— —	1	— —
Caltaniſetta	2	— —	1	— —
Total,	98	Deputirte,	32	Erſatzmänner.

Davon für Neapel (bey einer Bevölkerung von 5,052,361 Seelen) 74 Deputirte und 24 Erſatzmänner und für Sicilien (bey einer Bevölkerung von 1,681,873 Seelen) 24 Dep. und 8 Erſatzm. Den 22ſten Jul. erließ der Prinz Reichsverweſer folgende Proklamation an die Gemeinden und Wahlkollegien beyder Sicilien hinſichtlich der Deputirtenwahlen:

„Bey Herannahung einer für Euch neuen Epoche empfindet mein Herz jene Beſorgniß, die Jeden anwandelt, der ein Glück erwartet und die Schwierigkeiten

Digitized by Google

fürchtet, die demſelben in den Weg treten können. Ich hoffe, Ihr ſeyd von dem wichtigen Auftrage, der Euren Abgeordneten zu Theil wird, durchdrungen und werdet daher mit Aufmerkſamkeit die Wahlen der Perſonen vornehmen, von denen das künftige und ewige Schickſal der Nation abhängt. Vernehmet meine Stimme mehr wie die eines Freundes, denn als die eines Stellvertreters meines Vaters. Was ich bereits für Euch gethan, gibt mir ein volles Recht auf Euer Zutrauen. Zur Zeit der Wahlen müſſen alle Leidenſchaften ſchweigen. Niemand iſt mehr als ich überzeugt, daß die von der Allgemeinheit gefällten Urtheile über Perſonen gewöhnlich wahr und gerecht ſind, und ich bin daher damit einverſtanden, daß die Wahlen Eurem geraden Sinne überlaſſen werden ſollen. Aber damit ſie gut ausfallen, durchdringet Euch ſelbſt mit der Wichtigkeit des Auftrags, den Ihr Euren Vertretern anvertrauet. Erinnert Euch, daß dem erſten Parlamente es obliegt, die der Lage des Reichs angemeſſenen Modifikationen in der Konſtitution anzubringen; daß von den Einſichten und der Klugheit dieſer erſten Verſammlung Euer künftiges Schickſal und die Feſtigkeit der Konſtitution ſelbſt abhängen; daß ſie das Maaß Eurer Abgaben feſtſetzen, das Verwaltungsſyſtem organiſiren, die Rechtspflege, die innere Macht und den Truppenſtand, mit Einem Worte Alles ordnen ſoll, was Euch glücklich im Innern, unabhängig von Außen machen kann. Die Wahlen ſind ſo unter einander verkettet, daß die im erſten Grade nothwendig auf die im zweyten, und dieſe auf die im dritten Grade Einfluß haben. Wählt alſo ſchon in den erſten Ring nur ſolche Perſonen, welche das öffentliche Zutrauen genießen. Trachtet, daß Eure erſten Wahlen den andern zum Beyſpiele dienen, und den Provinzialwählern es, ſo

Digitized by Google

zu ſagen, ſchwierig machen, unter den Guten die Beſten zu wählen. Richtet Eure Blicke vorzüglich auf rechtſchaffene, unbeſtechliche, tugendhafte, durch wahre Vaterlandsliebe ausgezeichnete Männer. Erhebt Euch über Leidenſchaften und Privat-Intereſſen. Die Menſchen und ihre perſönlichen Intereſſen gehen vorüber; aber die Nationen ſind ewig. Mehr die Zukunſt als die Gegenwart ſchwebe Euch vor Augen! Ich für meinen Theil erkläre kein anderes Intereſſe zu kennen als das Eurige. Als der König, mein erlauchter Vater, die Konſtitution beſchwur, ſagte er: „er habe keinen Wunſch als den, Euch glücklich zu ſehen.“ Dieſer Wunſch beſeelt auch mich. Wenn ich nach einem Ruhme geize, ſo iſt er der, der Erſte aus Allen zu Eurem Glücke gewirkt zu haben.“

Seit dem Beginn der Revolution, in den erſten Tagen des Julius, war weder in der Hauptſtadt noch in den Provinzen — Palermo und den dieſe Stadt zunächſt gelegenen Theil von Sicilien allein ausgenommen — irgend eine erhebliche Unordnung vorgefallen. Der Aufſtand der Palermitaner aber ſchien um ſo weniger geeignet, eine Oppoſition gegen die in allen übrigen Diſtrikten eingeführte neue Ordnung der Dinge zu begründen, als man über die erſten Anſtifter deſſelben bald in Klarem war, und mehrere der ſizilianiſchen Barone, die Anfangs aus ſelbſtſüchtigen Abſichten die Reaktion begünſtigt hatten, perſönlich Opfer der von ihnen hervorgerufenen Anarchie wurden. Abgeſehen von den Ausſchweifungen, die in Palermo und der Umgegend von einem durch einige ſicilianiſche Große aufgereizten fanatiſchen Pöbel in ſeiner Zügelloſigkeit begangen wurden, kann man ſagen, daß die neapolitaniſche Staatsumwälzung durchgeführt worden, ohne daß ein Tropfen Blut floß und ohne daß ein Verbrechen begangen wurde. Die Perſonen, das Eigenthum und die Rechte aller Bürger blieben ſicher;

Digitized by Google

die Behörden fuhren in ihrer Amtsthätigkeit fort; kein Zweig der Staatsverwaltung erlitt eine Stockung; die öffentlichen Gelder wurden ohne Geleit von einem Orte zum andern gebracht; die Regierung erfüllte mit Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit ihre Verbindlichkeiten, ſelbſt gegen das Ausland; endlich, ſogar mitten unter den Bewegungen bewaffneter Volkshaufen in den erſten Tagen des Julius, mitten unter den Inſurrektionen, welche mit der Schnelligkeit eines elektriſchen Funken von Ort zu Ort ſich fortpflanzten, gingen die Geſetze und die Rechtspflege ihren gewöhnlichen Gang, wie im Schooße des tiefſten Friedens. Bemerkenswerth iſt, daß ſelbſt die Carbonari, die von manchen als die Haupturheber dieſer großen Umwälzung angeſehen werden, in jeder Gegend ſogleich ruhig wieder zu ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen zurückkehrten, ſobald an ihrem Wohnorte die Revolution vollendet war.

Erwägt man einerſeits die Raſchheit, womit das Umwälzungswerk zur Ausführung gelangte, andererſeits die Umſtände, von denen es begleitet war, ſo muß der Politiker zu den lehrreichſten Betrachtungen geführt werden. Das vorangegangene Beyſpiel der Spanier hat unſtreitig mächtig dazu beygetragen, bey den Neapolitanern die Ideen zu einer Revolution zu wecken; aber nur der, welcher genauere Kenntniß von dem geſellſchaftlichen Zuſtande in Italien hat, wird ſich erklären können, warum in dieſem Lande jene Ideen leichter Wurzel faſſen mochten als in andern. Nur gering in Verhältniß mit der Volksmenge iſt, vornehmlich im Süden der Halbinſel, die Anzahl derer, welche ein Grundeigenthum beſitzen; der gebildete Mittelſtand, der in andern civiliſirten Ländern Europa's den Ton bey der öffentlichen Meinung angibt, fehlt hier großentheils; aber an ſeine Stelle tritt Adel und Geiſtlichkeit, welche Stände faſt allein dort auf Bildung Anſpruch machen können, mitten inne ſtehend zwiſchen Thron

Digitized by Google

und Volk. Wenn in Deutſchland, Frankreich, England gerade im Mittelſtande der Hauptſitz des Patriotismus und der ächten Vaterlandsliebe zu finden iſt, ſo muß man dieſe Tugenden in Italien vorzüglich im Adel und in der Geiſtlichkeit ſuchen. Der große Haufe iſt zu arm und zu unwiſſend, um eine Stimme bey der Bildung der öffentlichen Meynung zu haben. Daher folgt das Volk lediglich den Impulſen, die ihm von der gebildetern Ariſtokratie gegeben werden, und der Enthuſiasmus für gewiſſe Ideen, der in dieſer rege geworden, thut ſich in jenem mehr oder weniger durch bloßen Fanatismus kund. Darum zählt der Orden der Carbonari ſeine Hauptmitglieder in dem Adel und der Geiſtlichkeit Italiens, und während wir in andern Ländern in der Ariſtokratie ein Haupthinderniß erblicken, das der nationalen Entwickelung nach liberalen Grundſätzen in den Weg tritt, iſt die italiſche Ariſtokratie gerade in dieſem Zwecke förderlich. So iſt auch in Neapel die Staatsumwälzung lediglich von der gebildeten Ariſtokratie ausgegangen, und von dieſer der neuen Ordnung der Dinge entgegengeſezte Reaktionen erwarten wollen, hieße annehmen, daß ſie ſich geneigt finden laſſen werde, ihr eignes Werk zu zerſtören.

Unter ſolchen Umſtänden ſchien Alles darauf hinzudeuten, daß die Entwickelung des konſtitutionellen Syſtems ohne innere Konvulſionen vor ſich gehen werde, wäre keine Störung von Außen zu beſorgen geweſen. Um dieſe zu vermeiden, hatte zwar die Regierung alle ihr zu Gebot ſtehende Mittel angewandt. Nicht geſäumt hatte der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, gleich beym Antritt ſeines Amts, durch ein Zirkularſchreiben die im Auslande akkreditirten Geſandten und diplomatiſchen Agenten beyder Sicilien von den ſtatt gehabten Vorgängen in Kenntniß zu ſetzen. „Der Abfall der Truppen, hieß es darin, gleichzeitige Bewegung in den Provinzen und die Inſurrektion der Ortsvorſteher bewieſen Sr. Maj., daß es der Wunſch des Volks

ſey, eine konſtitutionelle Regierung zu erhalten.“ Zugleich erhielten ſie Inſtruktionen, die ſtatt gehabte Veränderung des Regierungsſyſtems in dem günſtigſten Lichte vorzuſtellen. Auch den in Neapel befindlichen Miniſtern fremder Mächte wurden Mittheilungen in gleicher Abſicht gemacht. Indeſſen zeigte ſich bald, wie wenig die auswärtigen Höfe, vornehmlich aber Oeſtreich, geneigt ſeyen, die Entſtehung eines neuen politiſchen Syſtems im Königreiche beyder Sicilien mit Gleichgültigkeit anzuſehen. Vorſichtig wurde zwar von Seiten der neapolitaniſchen Regierung jede Gelegenheit vermieden, durch ihr Benehmen dem Auslande Beſorgniſſe einzuflößen; die in den päbſtlichen Enclaven, Benevent und Pontecorvo ausgebrochene Inſurrektion wurde nicht nur nicht unterſtüzt, ſondern zu Neapel ſelbſt offiziell gemißbilligt. Alles wurde angewandt, den fremden Kabinetten die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß durch die politiſche Umwandlung der Dinge im Königreiche beyder Sicilien die Ruhe und der Frieden des übrigen Italiens weder gefährdet noch beeinträchtigt werden ſolle. Es gelang nicht, einige fremde Mächte zu beſchwichtigen, und die auswärtigen Verhältniſſe wurden in eben dem Maße kritiſcher und verwickelter, wie die innern im ruhig fortſchreitenden Gange der Verfaſſung zur Konſiſtenz gelangten und ſich ſtets mehr befeſtigten. Unter ſolchen Auſpizien ſah man der Eröffnung des Nationalparlaments entgegen. Der größte Theil der Deputirtenwahlen war auf Männer von Verdienſt und Mäßigung gefallen. Von dem Patriotismus und der Weisheit der Verſammlung der National-Repräſentanten ließ ſich die Ergreifung der zweckdienlichſten Maßregeln erwarten, ſowol um dem Volke die Früchte der Konſtitution zu ſichern, als die Würde der Nation und des Reichs gegen äußern Andrang zu behaupten.

II.

Eröffnung des Parlaments zu Neapel.

Die Mehrzahl der Deputirten war gegen Mitte Septembers in Neapel eingetroffen. Am 22ſten Sept. verſammelten ſie ſich, nach dem Beyſpiel der ſpaniſchen Cortes, in einem der Säle des Pallaſtes Montolivetto zu einer Vorbereitungsſitzung, welcher ſämtliche Miniſter beywohnten. Herr Galdi, welcher proviſoriſch den Vorſitz führte, hielt eine Rede aus dem Stegreife. Zuerſt ſprach der Redner von den edelmüthigen Geſinnungen, wovon die Deputirten der Nation beſeelt ſeyen. Innige Vaterlandsliebe, eine heilige Anhänglichkeit an den Monarchen und ſeine erhabene Dynaſtie, ſo freyſinnige als gemäßigte Grundſätze — dieß ſeyen die einmüthigen, von jedem Parteygeiſt und jeder unüberlegten Oppoſition entfernten Geſinnungen und Wünſche ſeiner ehrenwerthen Kollegen. Nie, fügt der Redner hinzu, ſey Ferdinand I. der Nation ſo theuer geweſen, als da er eine den allgemeinen Wünſchen entſprechende Verfaſſung angenommen. Um aber dieſe Verfaſſung ſtets heiliger und unverletzlicher zu machen, ſey es erforderlich, daß die Deputirten ſie mit der ganzen Kraft ihres Talents und Charakters aufrecht-erhalten, und daß die Miniſter ihr die höchſte Achtung bezeigen. Sie müſſe unter die Obhut der Bürgertugenden und der Rechtlichkeit des Throns geſezt werden. Nie habe ein Volk mit mehr Ruhe, mit mehr Achtung für die Geſetze und mit mehr Würde das Werk ſeiner Wiedergeburt vollbracht, als die Nation beyder Sicilien. Dieſes ſeit Kurzem glänzende Geſtirn — endigte der Redner — ſey zwar von Wolken (von außen) umgeben, die

ſeine

Digitized by Google

ſeine Strahlen verdunkeln zu wollen ſcheinen. Aber, fügte er mit Feuer hinzu, dieſe Gewölke, die beſtändigen Begleiter neu aufgehender Sterne, werden vor dem Achtung gebietenden Anblick der Nationalmacht, vor der edlen und vertrauensvollen Haltung eines freyen Volks, vor der Gerechtigkeit unſerer Sache in Nichts zerfallen. Die brüderlichen Bande, die ſich um die ganze Nation, wie um eine Familie, ſchlingen, unſere heilige Achtung des Völkerrechts, und vor allem der Schutz des allmächtigen Gottes werden uns den Sieg über alle Hinderniſſe und Gefahren verleihen." — Der Miniſter des Innern antwortete im Namen des Königs, indem er die großmüthigen Geſinnungen ſowol des Leztern als des Reichsverweſers für die Wohlfahrt der Nation ſchilderte, worauf von demſelben der Verſammlung ein Verzeichniß der Deputirten, welche bis dahin zu Neapel eingetroffen waren, und der Provinzen, von welchen ſie gewählt worden, vorgelegt wurde. Als die Miniſter ſich wegbegeben hatten, ſchritt man zur Wahl des Präſidenten, des Sekretärs und der Scrutatoren der Vorbereitungsjunta. D. Matteo Galdi wurde zum Präſidenten erwählt.

Am 25ſten Sept. hielt die Vorbereitungsjunta unter Vorſitz des Ritters Galdi ihre zweyte Sitzung. Der Prinz Reichsverweſer hatte, damit die Verwaltung der Juſtiz nicht gehemmt werde, durch Dekret vom 9. Sept. alle Poſten in den Gerichtshöfen, welche durch Wahlen zum Parlament erledigt worden, proviſoriſch wieder beſezt. Die Sitzung wurde mit Unterſuchung der Legitimationspunkte von Seiten der Deputirten ausgefüllt. — Die 3te und lezte der Vorbereitungsſitzungen war am 28ſten September. Es wurde darin zur Abnahme des Eides der Abgeordneten, zur definitiven Erwählung des Präſidenten, Vicepräſidenten und der Sekretäre, ſo wie zur Ernennung einer Deputation geſchritten, welche dem Könige die Parlamentseröffnung auf den 1ſten Oktober ankündigen, und von Sr. Majeſtät den

Digitized by Google

Beſcheid, ob ſie dieſen feyerlichen Akt mit Ihrer Gegenwart verherrlichen werde, entgegen nehmen ſollte. D. Matteo Galdi wurde abermals Präſident, D. Pasquale Roulti Vicepräſident.

Am Abend deſſelben Tages noch begab ſich die erwähnte Deputation zum Könige, welcher ſie im Thronſaale, umgeben von ſeiner Familie und dem Perſonale ſeines Hofes, empfing. Der Kardinal Firao, welcher ſich an der Spitze der Deputation befand, führte das Wort und trug den Wunſch des Parlaments dem Könige vor. Der König, welcher die Deputation mit der größten Leutſeligkeit empfangen hatte, antwortete: „Ich höre mit Vergnügen, was Sie mir ſagen, und bin ſehr zufrieden mit Ihrer Mittheilung. Künftigen Sonntag um 10 Uhr werde ich der feyerlichen Eröffnung des Parlaments in Perſon beywohnen, und für dieſen hehren Tag öffentliche Dankgebete anordnen laſſen." Dieſer königliche Entſchluß wurde vom Parlament ſowol als der ganzen Reſidenz mit dem lebhafteſten Jubel vernommen. Alles bereitete ſich zu dem impoſanten Anblick des wichtigen Schauſpiels vor, welches durch die Vereinigung des Königs mit den Vertretern ſeines Volkes bereitet werden ſollte. Die proviſoriſche Regierungsjunta hielt am 28ſten September ihre lezte Sitzung, und erklärte ſich in Folge des zuſammengetretenen Nationalparlaments für aufgelöst.

Die Eröffnung des Parlaments hatte Sonntags den 1ſten Oktober mit allen im Programme angekündigten Feyerlichkeiten Statt. Der Zuſammentritt geſchah in der Heil. Geiſtkirche, welche vorläufig zu den Sitzungen des Parlaments beſtimmt worden. Der König erſchien um 10 Uhr Morgens in Begleitung des Prinzen Reichsverweſers, Herzogs von Calabrien; die übrige königliche Familie hatte ſich ſchon früher eingefunden. Der Herzog von Calabrien trug an dieſem Tage die Uniform eines Obriſten der National-

Digitized by Google

garde, und der Prinz von Salerno jene eines Obriſten der Sicherheitswache.

Sobald der König den Thron beſtiegen hatte, legte er mit Feyerlichkeit und ſichtbarer Rührung den Eid auf die Konſtitution ab, worauf der Präſident des Parlaments, Ritter Galdi, folgende Rede an denſelben richtete:

„Geheiligte königliche Majeſtät! Die ewigen Geſetze, nach denen die Vorſehung das Weltall regiert, ihre Stätigkeit, und ſelbſt ihr anſcheinender Widerſtreit, bilden, mit religiös-philoſophiſchem Blick betrachtet, und in allgemeine Sätze gebracht, einen Codex von Wahrheiten, brauchbar und verſtändlich für alle kultivirten Völker. Wenn der Geologe, beym Anblick der veränderten Geſtalt der Inſeln und Länder, der ausgetrockneten Meere und Seen der neuen Welten, dem Schoße der Wellen entſtiegen, der Verwitterung der Bergſpitzen, des gänzlichen Verſchwindens von Pflanzen und Thiergattungen von der Oberfläche der Erde und des Entſtehens neuer, in Erſtaunen geräth, ſo müſſen den Politiker in nicht geringeres Erſtaunen verſetzen die Wandelbarkeiten der Nationen, der Monarchien, der Republiken, die veränderten Sitten und veränderten Geſetze, und ihre veränderten Regierungsformen, ihre Größe und ihr Fall, ſo wie die Urſachen, die beydes bewirkten. Eben dieſelbe energiſche Kraft der Natur, welche beſtändig den Anblick der phyſiſchen Welt wechſeln macht, ſtrebt auch nach gleichem Wechſel in der moraliſchen Welt. Aber der Urheber des Weltalls hält allein mit mächtiger Hand den Weltenbau in Ordnung, und vertraut den Menſchen, den Monarchen und Regierungen die Sorge für Erhaltung der moraliſchen und bürgerlichen Ordnung der Völker. Zu dem Ende begabte er den Menſchen mit vortrefflichen Sinnen, mit durchdringender Vernunft, ſenkte einen Strahl des ewigen Lichtes in ſeinen Buſen, machte ihn empfänglich für Geſelligkeit, fähig ſich in Familien und Städte zu ſammeln, und

einen wohlgeordneten Staat zu bilden, aus dem mit der Zeit die großen Geſellſchaften, die großen Reiche erwuchſen. So lange der Menſch der Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit folgte, bedurften die bürgerlichen Geſellſchaften weniger, höchſt einfacher Geſetze; die Kriege waren nicht hartnäckig, nicht häufig; die alten Patriarchen regierten das Ganze, und fanden bey ihren Söhnen und Mitbürgern nur Gehorſam und Achtung. Als aber die Reichthümer kamen, der Ehrgeiz, die Herrſchſucht, da wuchſen die Bedürfniſſe der Geſellſchaften, da wuchſen die Verbrechen, und nothwendig folgten darauf die verwickelten Geſetzgebungen. Unter dieſen Umſtänden entſtand die bürgerliche Zwietracht, ein Ungeheuer, das tauſend Zungen, tauſend Geſichter hat, und unter erbettelten Vorwänden die Völker der Erde verſchlingt. So vielen Uebeln glaubte man durch neue Geſetze abhelfen zu können, aber ſie waren oft unwirkſam, weil ſie nicht von den Sitten gehalten wurden; man nahm zur Gewalt ſeine Zuflucht, und verirrte ſich in die Ausſchweifungen der Tyranney und Demagogie. Oft beſchleunigte man das Verderben der Völker, indem man ihre Wohlfahrt durch einen zu weit getriebenen Neuerungs- und Vervollkommnungsgeiſt erhöhen wollte; auf der andern Seite legte man die meiſten Uebel der Geſellſchaft der Philoſophie zur Laſt, ſchrie gegen Wiſſenſchaften und Gelehrte, und rannte der Barbarey entgegen. Dieſe Gebrechen bewirkten den Sturz der blühendſten Reiche in dem Augenblicke, wo ſie, auf dem Gipfel ihrer Größe ſich wähnend, von Hochmuth und Geiz ſich beherrſchen ließen, während ohne ſolche Gewaltanſtrengungen einer abſtrakten Politik, und blos durch einen Reſt antiker Tugend ſtark und kräftig, Völker ſich wieder erhuben, die man ihrem Untergange nahe glaubte. Es blieb und iſt noch das große Problem zu löſen: den Stolz der Nationen in Größe und Glück zu mäßigen und den durch Druck und Ungerechtigkeit niedergeſchlagenen Geiſt

zu ermuthigen; bisher konnte nur der Finger der Vorſehung in der ehrenvollen Schule des Unglücks Monarchen und Nationen den Polarſtern anzeigen, der ſie retten konnte auf dem Meere der Leiden. Dieſer Stern war nichts anders, als eine weiſe und gemäßigte Konſtitution, Tochter des reifen Verſtandes und der reifen Erfahrung, beſtehend in einem geſellſchaftlichen Vertrage, der die Völker der Gewaltthätigkeit willkürlicher Regierungen, und die gemäßigten Regierungen den übertriebenen Anſprüchen der Völker entzöge, in einem Vertrage, wie ihn das gemeine Beſte erheiſcht, von der Religion geheiligt, und vereinigend zwey Dinge, die man früher unvereinbarlich glaubte, die Freyheit und das Königthum. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kamen die Dinge in Europa auf einen Punkt, wo es nothwendig ward, die geſellſchaftlichen Verträge zu erneuern. Wo waren aber die Könige liebende Väter des Volkes? Und wo waren die Völker gehorſame Söhne der Könige? Die Mittel, zu denen man griff, wirkten wie Gift auf die geſellſchaftliche Ordnung; von neuer Barbarey waren wir bedroht und von den Finſterniſſen einer ewigen Nacht. Und noch jezt ſchwanken und ſchweben nicht wenige Völker in der Ungewißheit über ihr Loos; finden den Punkt des Gleichgewichts nicht, um ſich zu fixiren, und werden ihn noch lange nicht finden, wenn nicht des Schöpfers göttliche Hand ſie in beſſere Ordnung bringt, wie er ringsum die Sonne, nach den Geſetzen der Schwerkraft, die Bahnen der Planeten ordnete an dem Tage, der die Welt aus dem Chaos zog. — Mitten unter den allgemeinen Leiden Europa's war Spanien ganz ins beſondere mit Leiden geſchlagen, womit Gott die Standhaftigkeit und Tugend eines Volkes zu erproben pflegt. Faſt unterjocht von einem kriegeriſchen, bis dahin für unbeſiegbar gehaltenen fremden Kriegsheere; der Handel zerſtört, empört die Kolonien, erobert die Bollwerke des Reichs, die Flotte in Aſche, zerſprengt das Heer,

Digitized by Google

und der König gefangen — da erinnern ſich, auf den Ruf der Religion und der National-Ehre, die Spanier Abkömmlinge zu ſeyn der Conſalvi und Mendoza, eilen zu den Waffen, ſchlagen den Feind, befreyen Europa von ſeinem Schrecken, erobern ihre alten Cortes wieder, erobern ihren König, und entwerfen ſich eine Konſtitution, welche uns zum Muſter diente, und welche ein fruchtbringendes Denkmal politiſcher Vernunft ſeyn wird für die Völker des Erdballs! — Herr! Dieſe Konſtitution iſt die Tochter langer Erfahrung und der Ausſprüche der weiſeſten Publiziſten Europa's, ſeit Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag. Sie ſcheint den wahren Ruhe- und Berührungspunkt getroffen zu haben zwiſchen den Rechten der Völker und den Vorrechten der Monarchen. Sie wußte unter die Söhne das väterliche Erbe zu vertheilen, und doch dem Vater hinlänglichen Spielraum zu laſſen für ſeine Verfügungen; ſie iſt frey von allen jenen fehlerhaften Auswüchſen, welche das Schickſal der Völker in ewiger Ungewißheit laſſen. Dieſe Konſtitution erhebt ſich wie eine majeſtätiſche Pyramide; die breite und feſte Grundlage bildet die Erklärung der Rechte und Pflichten des Bürgers; darauf folgt ein wohlberechnetes Wahlſyſtem, das eine Auswahl von Volsvertretern ſichert, die Religion zum Vorſtand, die allgemeine Stimme, ſo viel als möglich, zum Beyſtande hat, die Keime der Beſtechung beſeitigt und dem oft erprobten Verdienſte die Bahn öffnet. Sodann zieht die Konſtitution die Gränzen der geſetzgebenden Gewalt, bringt ſie unbemerkbar mit der vollziehenden, mittelſt des Staatsraths und des hohen Gerichtshofes, in Verbindung, und ſtellt auf die Spitze des Baues den Monarchen in ſeiner ganzen Größe, umgeben von ſeinen Miniſtern und all dem Glanz und der Macht der vollziehenden Gewalt; alles iſt in Ordnung und Gleichmaß, alles maſſiv gebaut, nicht einen Eckſtein könnte man hinzufügen, nicht einen wegnehmen, ohne den großen

Bau zu entſtellen, oder in Ruinen fallen zu machen. So wie er iſt, wird er dauern, unbewegt und unzerſtörbar wie Aegyptens große Pyramide, die ſeit vierzig Jahrhunderten der Zeit und den Stürmen Troz bietet, und noch viele Jahrhunderte ihren Anfällen widerſtehen wird.“

„Königliche Majeſtät, Herr! Wir haben mit Thränen der Freude in den Augen und mit religiöſer Ehrfurcht dieſe Konſtitution beſchworen; das Volk ſah unſre Rührung und unſre Thränen. Auch Ew. Maj. hat ſie beſchworen, und der Nachkömmling und Erbe der Religion des heil. Ludwigs und der bürgerlichen Tugenden Karls III. ſchwört nicht vergebens. So iſt denn zwiſchen dem Könige und ſeinem Volke ein neuer geſellſchaftlicher Vertrag geſchloſſen, der Beyden Ruhe und Glück für die Zukunft ſichert. Der Gott Iſraels ſelbſt verſchmähte es nicht, mit dem auserwählten Volke einen Vertrag zu ſchließen, warum ſollten die Könige es verſchmähen? — Durch dieſen Vertrag iſt Eurer Maj. Größe, Ihr Ruhm, die Legitimität Ihrer Dynaſtie geſichert, und dieſe Sicherheit hängt fortan nicht mehr ab von dem Willen eines Einzigen, noch von wandelbaren Bündniſſen mit dem Auslande, ſondern beruht auf Ew. Maj. Anerkennung und auf dem feſten Willen von ſieben Millionen Bürgern, die bereit ſind, den lezten Tropfen Blut für die Vertheidigung der Religion ihrer Väter, des Vaterlandes und des Königs zu verſpritzen. Jene verehrungswürdige Familie, die um Sie blüht, wie im Schatten der majeſtätiſchen Ceder des Libanons die heiligen Palmen blühen; jene zarten Sproſſen Ihres uns ſo theuren Erſtgebornen werden aufwachſen in den väterlichen und häuslichen Tugenden, werden lernen von Ew. Maj. die Tugenden der Väter nachahmen, die Kunſt zu regieren, geſunde Politik und beſchwerlichen Kriegsdienſt. Einer unter ihnen wird aufwachſen, der die Künſte des Krieges zugleich mit jenen des Friedens pflegen wird; mit ſeinem glänzenden

Digitized by Google

Muthe und der Hochherzigkeit Franz I. und Heinrichs IV. wird er die Kriegskenntniß des großen Condé verbinden, und wenn, vernichte der Himmel die Vorbedeutung! —. wenn er berufen ſeyn ſollte zu kämpfen, würden wir ihn, umgeben von den kriegeriſchen Marſen, den Daunen und Samniten und allen Völkern Großgriechenlands und Trinakriens, ſtehen ſehn an den Gränzen des Reichs, wie der Engel des Herrn mit diamantenem Schwerte ſtand vor den Pforten des irdiſchen Paradieſes. — Jezt, wo unſere Konſtitution angenommen und beſchworen iſt, wird nicht länger ein frommer Wunſch bleiben die Stärke der Waffen im Heere, durch die unſre Väter glänzten, und die Wiedererſtehung der Flotte; nicht länger werden die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes und der öffentlichen Erziehung gehemmt, der öffentliche Pfennig vergeudet, die Würde des Monarchen und der Nation bey politiſchen Verhandlungen auf das Spiel geſezt! Die Blätter des Buches der Aſträa werden makellos erhalten, und von unbeſtechlichen Prieſtern gehütet werden, und der mächtige Arm und der Wille Ew. Maj., ſo wie die wachſame Sorge des Nationalparlaments, werden das ſchöne Erbe den ſpäteſten Enkeln ſichern. Die Zeleukus und die Archytas, die Archimedes und die Tullius, Zierden unſrer Regionen und des Menſchengeſchlechts, werden wieder erſtehen; wieder erſtehen werden die Denkmale alter Kunſt auf dieſem glücklichen Boden, und vereinigen werden wir in eine einzige Epoche alle die Ehren, womit wir geſchmückt wurden bey dem Aufblühen der Italo-Griechen zu den Zeiten Auguſts, unter den Regierungen Alphons von Arragonien und Karls III. — Du, Allmächtiger, ſpende von den Höhen des Himmels deinen Segen dem Beginnen! Erhalte im König den Vater und Wohlthäter des Volks; erhalte im Volke die Familie und die Schutzwehr des Königs; erhalte im Nationalparlamente die wachſamen Wächter unſrer Konſtitution und Ge-

ſetze, und gib, daß lange lebe und regiere unſer erlauchter Ferdinand, daß er der Neſtor werde der konſtitutionellen Monarchen!" —

Der König antwortete:

„Ich genehmige höchlich die loyalen Geſinnungen, welche das Parlament durch das Organ ſeines erſten Präſidenten mir bezeugt, und hoffe, durch Mitwirkung deſſelben, dieſe Nation immer glücklicher und ruhiger zu ſehn, die ich durch ſo lange Jahre regiert habe und regiere." — Der König reichte hierauf dem Kronprinzen Reichsverweſer die Eröffnungsrede zum Vortrag. Sie lautete alſo:

„Herren Abgeordnete! Ich beginne mit Dankeserſtattung gegen Gott, der mein Alter verherrlichte, indem er mit den Einſichten meiner geliebteſten Unterthanen mich umgab. In Ihnen betrachte ich die Nation wie eine Familie, deren Bedürfniſſe und Wünſche ich nun erfahren ſoll. Während der langen Regierung, die der Herr mir verliehen, habe ich mich immer beſtrebt, das Gute aufzuſuchen und zu vollziehn. Sie werden von nun an bey Erfüllung dieſer heiligen Pflicht Ihre Hand mir reichen, und indem ich durch Ihren eigenen Mund die Wünſche der Nation vernehme, wird von mir die Ungewißheit gehoben, wie ich ſie auslegen ſoll. — Um den Zweck unſrer gemeinſchaftlichen Sorgfalt zu erreichen, muß ich Ihre Aufmerkſamkeit auf die wichtigen Verhandlungen, die Ihnen anvertraut ſind, und auf die Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben, lenken. Die Kenntniß derſelben wird Ihre Weisheit und Klugheit mächtig ſpornen, und uns den Ruhm noch erwerben, daß wir über Hinderniſſe zu ſiegen wußten, welche Zeitumſtände und die Folgen unſrer früheren Schickſale uns in den Weg gelegt. Ihr erſtes wichtiges Tagwerk iſt: in der ſpaniſchen Konſtitution diejenigen Veränderungen vorzunehmen, durch welche ſie unſern Bedürfniſſen entſprechend gemacht

Digitized by Google

wird. Viele unſrer Inſtitutionen ſind mit jeder Regierungs-form verträglich; dahin gehören die Eintheilung unſers Reichs, unſer Staatsverwaltungsſyſtem, unſre Gerichtsordnung. Ich bin verſichert, das Parlament werde vor Allem in Anſchlag bringen, wie man, in der innern Organiſation des Staates, ſo wenig Veränderungen als möglich vornehmen, und überhaupt Alles beybehalten müſſe, was unſre eigene Erfahrung uns als gut empfiehlt. Wir werden der Konſtitution feſten Beſtand geben, wenn wir ſie auf unſre alten Inſtitutionen, und auf Ideen gründen, mit denen wir vertraut ſind. Doch will ich damit nicht geſagt haben, als ſollten Sie nicht diejenigen unvermeidlichen Aenderungen vorſchlagen, welche nothwendig ſind, um die neue politiſche Ordnung der Dinge, die wir heute gründen, feſt, dauerhaft und der Geſammtheit nützlich zu machen. Mein Gemüth verläßt ſich mit Ruhe auf die Weisheit des Parlaments, das zwiſchen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit den Mittelweg zu halten wiſſen wird. — Vor Allem empfehle ich Ihnen, die öffentliche Ruhe zu ſichern, ohne welche kein politiſches noch bürgerliches Syſtem Früchte tragen kann. Sie werden der Regierung Kraft zu geben wiſſen; die Kraft derſelben fließt mit der Kraft der Geſetze zuſammen, wo jene von dieſen Richtung und Ziel erhält. Wachen ſie eiferſüchtig über die perſönliche Sicherheit der Bürger; aber unterwerfen Sie auch den Privatwillen dem allgemeinen, und bekleiden Sie die Gewalt, welche leztern repräſentirt, mit allen nöthigen Mitteln, um demſelben Achtung zu verſchaffen. Hierin liegt der Grund-Charakter jeder bürgerlichen Regierung und jeder Nation, welche die eigne Unabhängigkeit geachtet wiſſen will. — Die feſte Anhänglichkeit, welche die Nation für unſre heilige katholiſche Religion an den Tag gelegt hat, iſt mir zum voraus Bürge, daß das Parlament über die Reinheit derſelben wachen, und ſomit der Konſtitution ihre ſchönſte Zierde bewahren

Digitized by Google

werde. Verfolgen wir nie die Meinungen des Nächſten, und überlaſſen wir Gott das Urtheil über den Glauben Anderer. Unſern Boden hat nie religiöſe Verfolgung befleckt, ſelbſt nicht in den Zeiten des Fanatismus und der Vorurtheile. Aber die Völker, die einen andern Glauben haben, beſitzen kein Recht, ſelbſt nur durch Beyſpiel die Einheit und Reinheit unſrer Lehre zu gefährden. Die Pflichten der Gaſtfreundſchaft können nicht größer ſeyn als jene, die wir gegen uns ſelbſt haben."

„Da nun, wie ich hoffe, die Grundlagen unſers politiſchen Syſtems glücklich gelegt, und Gottes Beyſtand und Schutz für unſre Arbeiten erbeten ſind, ſo können wir leicht für alle unſre innern Bedürfniſſe Vorſehung treffen. — Vor Allem muß ich meine Zufriedenheit darüber zu erkennen geben, daß ich Abgeordnete von beyden Sicilien um mich erblicke. Beyde ſind Beſtandtheile meiner Familie; beyde mir gleich theuer; von beyden habe ich einleuchtende Proben ihrer Anhänglichkeit erhalten, und in meinem Herzen waren ſie nie getrennt. Einzelne Unordnungen beweiſen nichts für noch wider den Willen oder den Geiſt einer Nation. Ich war ſtets überzeugt, daß Sicilien jenſeits des Faro nie den edlen Charakter verläugnen würde, der es immer ausgezeichnet hat, und mit Vergnügen bemerke ich, daß es ſich beeilt hat, meine Meynung durch die That zu beſtätigen. Von den vereinten Einſichten zweyer Völker, gegen welche die Natur mit Genius und edlen Geſinnungen ſo freygebig war, kann ich nur Maßregeln, Geſetze und Anordnungen erwarten, welcher Beyder Glückſeligkeit durch die unauflöslichen Bande der Eintracht und Gegenſeitigkeit ſichern. — Damit Sie eine genaue Kenntniß von der Lage des Reichs erhalten, habe ich allen meinen Staatsſekretären und Miniſtern befohlen, Ihnen ſobald als möglich Bericht über den Zuſtand ihrer Geſchäftszweige zu erſtatten. Gleichen Wunſch habe ich, in Bezug auf ihr Wirken, der proviſoriſchen Re-

Digitized by Google

gierungs-Junta zu erkennen gegeben, welche mit ihrem Rathe meinem geliebteſten Sohne und Stellvertreter beygeſtanden, und meinem Zutrauen, wie dem der Nation, ſo gut entſprochen hat. — Der Zuſtand unſerer Verhältniſſe zu dem Auslande iſt von zarter Art, aber er bietet Schwierigkeiten, zu deren Ueberwindung vielleicht Mäßigung, verbunden mit edler und feſter Haltung, hinreicht. Die Nothwendigkeit dieſer Haltung wird Sie auch von der Nothwendigkeit der Opfer überzeugen, welche die Nation hinſichtlich der Finanzen bringen muß. Der Zuſtand der leztern iſt nicht blos eine Folge unſrer gegenwärtigen Lage, ſondern auch der Umſtände, worin wir uns ſeit 1815 befinden. Sie werden aus dem Berichte des Finanzminiſters die Anſtrengungen erſehen, welche ich gemacht, um die außerordentlichen Bedürfniſſe zu decken, und der Nation eine dauerhafte Wohlfahrt zu bereiten."

„Dieſelben Umſtände hatten und haben noch Einfluß auf das Kriegsdepartement. Ihre Weisheit wird Sie von ſelbſt belehren, den vorübergehenden Stand des Heeres von dem bleibenden zu unterſcheiden, damit das Heer ſeine Beſtimmung erfülle und der Nation nicht läſtig werde. Unſre Milizen gewähren uns eine innere Stärke, welche den Schatz nicht beſchwert und für Erhaltung der Ordnung und perſönlichen Sicherheit von dem größten Vortheil iſt. — Dieſelben Gründe bieten ſich für unſere Flotte dar, die wir vorzüglich zum Schutze unſers Seehandels und zur Sicherung unſrer Küſten anwenden müſſen. Das Intereſſe unſers Handels, politiſch berechnet, wird Ihnen von Unſerm Miniſter des Innern vorgelegt werden. Es wird einen der wichtigſten und ſchwerſten Gegenſtände Ihrer Berathungen bilden. — Sie werden alle andern Inſtitutionen eingeleitet finden, von denen die innere Wohlfahrt des Reichs abhängt. Ich habe, nach 1815, alle jene beybehalten, welche die Erfahrung und der Nationalwunſch als nützlich und noth-

wendig bezeichneten. — Ich empfehle Ihrer Sorgfalt die Anſtalten für Erziehung, Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, vor Allem die Gefängniſſe, die noch weit von dem Zuſtande entfernt ſind, in den ſie zu ſetzen ich wünſchte. — Das Departement der Gerechtigkeit blieb beynahe ſo organiſirt, wie ich es gefunden. Ich zog Beyſpiel und Erfahrung zu Rathe, und nahm jene Geſetze an, die mir die beſten zu ſeyn ſchienen; denn ich war keiner andern Leidenſchaft fähig, als der für das Wohl meiner Völker. Der Miniſter der Gnade und Gerechtigkeit wird Ihnen verſchiedene Entwürfe vorlegen, um dieſen wichtigen Zweig zu vervollkommnen. Wenn Sie andere Verbeſſerungen für nöthig erachten, um der Freyheit der Perſonen und der Sicherheit des Eigenthums größere Bürgſchaften zu geben, ſo können Sie verſichert ſeyn, daß Sie, durch Vorſchlagung derſelben, meinen Wünſchen entgegen kommen werden. — In Hinſicht der kirchlichen Angelegenheiten ſind durch das lezte Konkordat faſt alle alten Streitigkeiten mit dem Hofe von Rom gehoben und dadurch die Ruhe der Gewiſſen hergeſtellt worden. Die Zahl der Biſthümer iſt vermindert, für Dotirung und Verbeſſerung des Klerus das Nöthige vorbereitet worden. Dieſe Vortheile konnten nur durch Eingehung vieler Vergleiche erlangt werden. Ich willigte ein, weil ſie Vorrechte betrafen, denen ich das Gemeinwohl meiner Völker nicht opfern wollte. Ich bin überzeugt, daß bey allen künftigen Vergleichen das Parlament ſich von der dem heiligen Stuhle ſchuldigen Ehrfurcht und von der Nothwendigkeit leiten laſſen werde, die Freundſchaftsbande immer enger zu ziehen, welche zwiſchen zwey benachbarten, durch gemeinſchaftliches Intereſſe verbundenen Staaten beſtehen ſollen. — Nach dieſer kurzen Darlegung unſerer Lage bleibt mir nur noch übrig Ihnen zu ſagen, daß, da meine Kräfte mir noch nicht erlauben, die Regierungsſorgen wieder zu übernehmen, ich vor der Hand fortfahren werde, ſie meinem geliebten Sohn

Digitized by Google

und Erben, dem Herzog von Calabrien, als meinem Generalvikar anzuvertrauen. Ich finde mich befriedigt, durch die Art, wie Er meinem und Ihrem Vertrauen entſprochen. Die Erfahrung wird Ihn zur Regierung immer reifer, Ihnen immer theurer machen. Ich werde gegen die Nation das Verdienſt haben, nicht nur ſein Herz gebildet, ſondern ihm auch die Mittel gezeigt zu haben, ſie glücklich zu machen. — Herren Abgeordnete! Kein Moment in unſrer Geſchichte war je wichtiger als der gegenwärtige! Europa hat ſeine Blicke auf uns gerichtet! Der Allmächtige, der das Schickſal aller Völker lenkt, hat uns in die Lage verſezt, durch Mäßigung und Weisheit uns die Achtung aller Völker zu erringen. In unſern Händen liegt es, unſere Inſtitutionen ſo einzurichten und zu befeſtigen, daß ſie unſre Wohlfahrt bewirken. Ich insbeſondere werde mit meinen Wünſchen die meiner Völker begleiten, und ihnen mit demſelben Vertrauen mich anſchließen, das ſie mir bewieſen. Ich will ihren Dank mit in mein Grab nehmen, und das Lob verdienen, daß ich immer ihre Wohlfahrt gewollt.“ —

Nach geendigter Rede hatte eine rührende Scene Statt. Der Prinz Reichsverweſer, welcher ſich am Fuße des Throns befand, umarmte und küßte wiederholt ſeinen königlichen Vater, indem er ſagte:

„Mein geliebter Vater und Souverän! Ich betheuere, daß ich, ſo lange ich lebe, alle meine Kräfte zu Ihrem Dienſte und zur Wohlfahrt der Nation verwenden werde.“

Eine allgemeine Rührung hatte ſich der ganzen Verſammlung bemächtigt.

Nachdem dieſelbe ſich einigermaßen gelegt, richtete der Präſident an den König folgende Rede:

„Geheiligte königliche Majeſtät! Mit tiefer Dankbarkeit erſieht das Nationalparlament aus den Geſinnungen,

Digitized by Google

die Ew. Maj. uns durch Ihren Generalſtatthalter verkünden lieſſen, wie ehrwürdig und theuer Ihnen die Konſtitution iſt, die, durch Ihren Eidſchwur, Sire, beſtätiget, das heiligſte Unterpfand unſers politiſchen Daſeyns und unſerer künftigen Wohlfahrt wird. Alle Vertreter der Nation ſind überzeugt, daß zu ſchnelle und häufige Neuerungen zur Unordnung führen, und den bürgerlichen und politiſchen Zuſtand der Völker ungewiß machen; alle aber ſind auch überzeugt, daß, wenn ſie vom Bedürfniß bezeichnet, und mit Weile und Ueberlegung ausgeführt werden, auch dabey nichts, als die öffentliche Wohlfahrt berückſichtigt wird, ſie zum Guten ausſchlagen, indem ſie dann mit der langſam fortſchreitenden Aufklärung des Menſchengeſchlechts gleichen Schritt halten. Nichts ſoll uns ſo unverletzlich und theuer ſeyn, als die Religion unſerer Väter, die wir bekannten und noch bekennen, frey von jeder Verunreinigung mitten unter allen Anfällen, die ſie erlitten; aber zu gleicher Zeit glauben ſich auch die Fürſten und Völker der beyden Sicilien einer Mäßigung rühmen zu dürfen, die nie eines Menſchen Frieden ſtörte, nie eine Thräne vergießen machte. — Die brüderliche und innige Eintracht, die uns mit dem Eiland Sicilien verbindet, welches, Dank der neuen Konſtitution, nur Einen und enge verbundenen Staat mit uns bildet, iſt noch geſtiegen ſeit der Ankunft ſeiner Abgeordneten, die im Parlamente bereits Platz genommen, und uns in unſern Arbeiten durch ihre Einſichten und ihre Erfahrung beyſtehn. Wir wollen hoffen, daß in Kurzem auch Abgeordnete aus jenen Bezirken eintreffen werden, die vorübergehend von einem Schwindel ergriffen wurden, an den auch von nun an nicht die entfernteſte Erinnerung ſtatt finden ſoll. Das Parlament erwartet dankvoll von den Miniſtern Ew. Maj. die Darlegung unſerer innern Lage und unſrer äußern Verhältniſſe, unſrer gerichtlichen und kirchlichen Angelegenheiten, und iſt zum Voraus verſichert, darin die nöthigen Aufſchlüſ-

Digitized by Google

ſe, wie unſre Sachen beſſer einzurichten, zu finden; vor Allem aber ſieht es mit großer Ungeduld den Berichten der Kriegs- und Marine-Miniſterien entgegen, um den wirklichen Zuſtand unſrer Vertheidigungsmittel kennen zu lernen. Das Parlament zweifelt nicht an der Genauigkeit und an dem Umfang der Arbeiten der proviſoriſchen Regierungs-Junta, und ſie ſollen von dem Parlamente mit der wohlverdienten Aufmerkſamkeit in Erwägung gezogen werden.“ —

„Vor einer ſo ſchönen Ausſicht ſtehend, ſchmerzt uns nur Eines, daß nämlich Ew. Maj. aus Geſundheitsrückſichten noch nicht im Stande ſind, das Ruder der Regierung neuerdings zu ergreifen; wenn aber irgend etwas uns über dieſe vorübergehende Entbehrung zu tröſten vermag, ſo iſt es das Ausharren, die Erfahrung und die Wiſſenſchaft, welche Ihr vielgeliebter Generalſtellvertreter in Leitung der öffentlichen Angelegenheiten an den Tag legt. Wolle Gott ihm ſeine Geſundheit für das gemeine Beſte erhalten, und Ew. Maj. die Kraft der friſcheſten Jahre zum Wohl der Nation und zur Vermehrung Ihres Ruhms zurückgeben! Das ſind die feurigſten Wünſche aller Abgeordneten zum Nationalparlament; mögen Ew. Maj. geruhen, ſie mit der Güte aufzunehmen, die eine der ſchönſten Zierden Ihres edelmüthigen Herzens iſt!“ —

Ein allgemeines Evviva il Re! ſcholl durch den Saal. — Nach einer Pauſe trat der Oberfeldherr General Wilhelm Pepe vor, und hielt an den König folgende Rede: „Sire! Ich ſehe Ew. Maj. umgeben von den Vertretern der Nation, ſitzend auf dem Throne des Ruhms, ein Gegenſtand der öffentlichen Liebe und Dankbarkeit. Es iſt der merkwürdigſte und glücklichſte Moment unſerer Geſchichte. Meine Wünſche ſind erfüllt. Treu meinem Verſprechen und den Vorſchriften der Konſtitution lege ich zu den Füßen Ew. Maj. und in Gegenwart der Vertreter der Nation den Oberbefehl über das Heer nieder, den nur Anhänglichkeit an mein

Vater-

Digitized by Google

Vaterland und an die wahren Intereſſen Ew. Maj. und Ihrer erlauchten Dynaſtie mich übernehmen lieſſen. Glücklich in Ruhe, werde ich immer der Erſte ſeyn, die Befehle Ew. Maj. zu vollziehen, und mein Blut zur Vertheidigung der Konſtitution und des Thrones zu verſpritzen, welchen Grad auch immer Ew. Maj. mir werden anweiſen wollen. Der Himmel ſegne Ew. Maj. und Ihre erlauchte Familie, und erhalte Sie der Dankbarkeit und Liebe Ihres Volkes! Der Himmel ſchenke der Tugend und Treue unſrer Mitbürger den friedlichen Genuß einer Konſtitution, die unſer Glück machen wird, und die den Thron auf unerſchütterliche Grundfeſten ſtellt!" —

Der König antwortete: „Ich nehme Ihre Dienſtesentlaſſung an, und verſichere Sie zu gleicher Zeit meiner Zufriedenheit und meines Dankes, weil Sie Ordnung und Ruhe bey den vorgegangenen Ereigniſſen ſo trefflich zu erhalten gewuſſt." —

Ein neues Evviva il Re! ertönte. Der König kehrte im feyerlichen Zuge nach dem Pallaſte zurück. Das Volk ſtreute ihm Blumen mit vollen Händen, und gab auf mancherley Art ſeine Freude und ſeinen Dank zu erkennen. An der Tafel brachte der König einen Toaſt auf das Wohl der Nation und der Nationalverſammlung aus, und als am Abend der Herzog von Calabrien mit ſeiner Gemahlin in Begleitung des Prinzen von Salerno und deſſen Familie in dem Theater San Carlos erſchien, wurden ſie mit lautem Jubel empfangen.

Tags vorher hatte der Generallieutenant Wilhelm Pepe folgenden Tagsbefehl an die unter ſeinem Oberkommando geſtandenen verſchiedenen Truppentheile erlaſſen:

Der General en Chef des Heeres.

Tagsbefehl.

„Bevor ich in die Hände des Königs in Gegenwart der

Abgeordneten der Nation den mir anvertrauten Oberbefehl über das Heer zurückgebe, fordert es die Gerechtigkeit, daß ich den Truppen aller Waffengattungen und jeden Grades das verdiente Lob ertheile. Dank ihrer Tapferkeit, ihrer Haltung, Dank den Fortſchritten des Gemeingeiſtes unter uns, unſere politiſche Wiedergeburt iſt mitten in der tiefſten Ruhe, ohne einen Tropfen Bluts, ohne Antaſtung der individuellen Freyheit zu Stand gekommen. Der Ruhm des Heeres hat mit der Nationaltugend gleichen Schritt gehalten.

„Es iſt ein Vergnügen für mich, kundzugeben, daß alle Truppenkorps in der Bereitwilligkeit, an der Expedition gegen die Aufrührer von Palermo Theil zu nehmen, gewetteifert haben. Die dazu auserſehen wurden, ſind mitten unter Freudengeſchrey unter Segel gegangen, und haben ſich durch ihre Tapferkeit um das Vaterland wohlverdient gemacht.

„Jeder Unordnung feind, nur auf unſer Beſtes bedacht, haben wir uns darauf beſchränkt, den Genuß dauerhaft zu machen. Nicht ein Grund ſteht den Fremden zur Seite, unſere Unabhängigkeit zu bedrohen, unſere Ruhe zu ſtören. Sollte dennoch aus beyſpielloſer Ungerechtigkeit ein Krieg gegen uns beſchloſſen ſeyn, ſo zweifele ich keinen Augenblick, daß das Nationalheer, mit den Milizen und den zahlreichen Legionen, jene Tapferkeit zeigen werden, welche die Begleiterin iſt der Gefühle der Tage, worin wir leben, und des Ruhms, von dem wir umgeben ſind.

„Es iſt überflüſſig, dem Heere Anhänglichkeit an König und Konſtitution zu empfehlen, da weder unter den Truppen, noch in der ganzen Nation ein Individuum vorhanden iſt, das nicht bis zum Uebermaße von dieſem Gefühle durchdrungen wäre. Nur zur Standhaftigkeit in Erhaltung der Kriegszucht, der erſten Tugend der Krieger, und der Garantie des Sieges, ermahne ich. Mit dem Wunſche für

der Truppen höchſtes Wohl verlaſſe ich Morgen das Oberkommando über das Nationalheer."

Neapel den 30ſten September 1820.

(gez.) Wilhelm Pepe.

III.

Frankreich.

Auszug aus dem in der Pairskammer vom Grafen Baſtard über Louvel abgeſtatteten Berichte.

Erſte Abtheilung. — Allgemeiner Theil.

Am 13. Febr. begaben ſich um 8 Uhr Abends der Herzog und die Herzogin von Berry in die Oper, einzig von der Gräfin Betizy und den Offizieren Ihres Hofſtaats begleitet. — An der Thüre befand ſich nur eine Schildwache, indem der Herzog es ſchon ſeit längerer Zeit der Wache unterſagt ein Spalier zu bilden, und bey ſeiner Ankunft, wie beym Weggange, Ihm die militäriſchen Ehren zu erweiſen. — Er zog es vor, mitten durch die Menge zu gehn, um dem Volke ſein Vertrauen zu beweiſen. An jenem Abende wurde ganz laut dem Wagen der Befehl gegeben, um 10¾ Uhr wieder zu kommen.

Ehe wir auf dieſe unglückliche Stunde kommen, die dem franzöſiſchen Volke ſeine ſchönſte Hoffnung raubte, will ich die Sicherheitsmaßregeln angeben, die an jenem Abende bey der Oper genommen. Erſtlich befand ſich da ein Gardedetaſchement von 19 Mann. 5 Mann und ein Korporal hatten einen Poſten unten bey der Loge des Prinzen; Einer ſtand Schildwache außerhalb der Thüre gegen den Wagen des Prinzen zu. Außerdem war da ein Gensd'armerie-Poſten von 32 Mann, 8 Polizey-Agenten, ein Polizey-

Commiſſär, ein off. de paix vom Miniſterio des Innern und Einer von der Polizeypräfektur und 5 Polizey-Inſpectoren.

Der Polizey-Inſpektor Rouſſeau begab ſich kurz vor 11 in die Straße Rameau, um bey dem Weggange des Prinzen zugegen zu ſeyn; allein da Alles ruhig und noch Niemand da war, glaubte er noch erſt zur entgegengeſezten Seite der Oper gehn zu können, wo der Wagen der Herzogin von Orleans war. — Er kam gleich wieder zurück, als er einen Menſchen fliehen ſah, es war Louvel, den er zuerſt ergriff.

Der Stadtadjudant Meunier machte eben die Ronde, um die Gensd'armen und Vedetten auszuſtellen, als er Arrêtez rufen hörte; er verfolgte darauf Louvel und ergriff ihn.

Der Herzog von Berry war grade an dem Abende ſehr heiter geweſen, hatte im Saale mehrere Perſonen aufs freundlichſte angeredet, und ſich mit der Idee beſchäftigt, die ausgezeichneteſten Männer Frankreichs öfter um ſich zu verſammeln.

Die Herzogin von Berry indeſſen äußerte den Wunſch das Theater zu verlaſſen, und der Herzog von Berry bot ihr den Arm an. An der äußern Thüre der Oper befand ſich nur ein Poſten, der der Straße Richelieu den Rücken zukehrte, wie der Wagen des Herzogs von Berry vorfuhr. — Der Wagen war gegen die Straße Richelieu gekehrt. — Der Herzog äußerte den Wunſch, das Ende des Schauſpiels zu ſehen, und ſagte daher zu ſeiner Gemahlin: „Adieu, Karoline, ich komme bald nach.“ — Kaum will der Herzog wieder in die Oper treten, als ein Menſch auf den Prinzen zuſtürzt, ſeine linke Hand auf die linke Schulter des Herzogs ſtüzt und mit der rechten Hand ihn heftig zwiſchen die 5te und 6te Rippe der rechten Seite ſtößt. — Der Prinz wankt und ſtüzt ſich auf den Grafen Menars, in der Mei-

nung, nur einen Bruſtſchlag bekommen zu haben. — Der Thäter flieht und der Choiſeuil verfolgt ihn, ohne noch das Verbrechen zu ahnen. Der Prinz fühlt jezt erſt den Dolch in der Wunde und ruft: „Ich bin ermordet.“ — Die Herzogin von Berry ſtürzt jezt heraus, ſucht das Blut aufzuhalten und der Prinz ſagt: „In deinen Armen, Karoline, will ich ſterben.“

Der Graf Clermont Lodive fragte zuerſt Louvel: „Ungeheuer, was hat dich zu dieſem Verbrechen verleitet? Louvel erwiederte kalt: „Es ſind die größten Feinde meines Vaterlandes.“

Man ſtellte gleich Unterſuchungen bey allen Perſonen an, mit denen Louvel in irgend einer Verbindung geſtanden, allein man erfuhr hiedurch nichts. — Ehe noch die Pairskammer als competente Behörde inſtallirt worden, führte man Louvel zum blutigen Körper das Prinzen. Man beſchwor ihn bey Allem, was heilig, ſeine Mitverſchwornen zu nennen. Ruhig erwiederte er: „Ich habe keinen.“ Man fragte ihn, was ihn denn hierzu vermocht hätte? Ich habe den Mächtigen meines Vaterlandes ein Beyſpiel geben wollen.

Man öffnete nun den Körper und fand, daß der Dolchſtoß ſo heftig geweſen, daß die Länge der Wunde die des Dolches übertraf. — Man ſtellte gleich in der Nacht vom Sonntag auf den Montag ein ſehr ſorgfältiges Verhör an, welches ſich noch bis gegen Montag Mittag hinzog.

Ludwig Peter Louvel iſt zu Verſailles am 7. Okt. 1783 geboren. Seine Eltern waren Johann Peter Louvel und Franziska Montier, deſſen zweyte Frau; er hat noch einen Bruder und eine Schweſter aus der erſten und eine Schweſter aus der zweyten Ehe. — Sein Bruder Joh. Peter Louvel iſt Gärtner in Fécamp; er iſt nicht ganz klug und beſchäftigt ſich vorzüglich in den Momenten des

Wahnſinns mit Politik. In einem Briefe von Louvel an ſeine Schweſter, datirt Paris am .... 1818, läſſt er ſich ſo über denſelben aus:

„Ich habe den Brief unſers Neffen geleſen, der uns „den traurigen Umſtand der Geiſteszerrüttung unſers Bru„ders meldet, und deſſen Wunſch, uns zu ſehen. Vielleicht „iſt es nur eine Artigkeit unſers Neffen, allein wenn meine „Gegenwart ihn wirklich zu Verſtande bringen könnte, wie „gerne würde ich es thun.

„Ehe wir die Reiſe, bey der Ungewiſsheit, ob ſie nüzt „oder ſchadet, unternehmen, wäre es gut zu ſchreiben. — „Denn wenn unſre perſönliche Gegenwart ihn ganz herſtel„len kann, ſo muſs unſre ſchriftliche ſchon wohlthätig wirken.

„Ich habe wol den Brief meines Neffen geſehn, der „von der Krankheit ſeines Vaters ſpricht, allein ohne die „Urſache derſelben anzugeben. Bis jezt glaubten wir, der „Tod ſeiner Tochter ſey Schuld. Allein täuſchen wir uns „nicht? Vielleicht iſt es die Folge der politiſchen Ereigniſſe. „Achten wir ſie, unter allen Unglücken am meiſten, laſſt „uns nur ſelten und gemäſsigt darüber ſprechen."

Louvel war nie in Verbindung mit dieſem Bruder, eben ſo wenig wie mit ſeiner älteſten Schweſter, die ihm an Mutterſtatt war, eine Gewürzhändlerin in Verſailles.

Die zweyte Schweſter Franziſca Louvel iſt Korſet-Arbeiterin in Paris. Erſt ſeit 1816 kam ſie in nähere Verhältniſſe zu ihrem Bruder, den ſie ſehr zu lieben ſcheint. Gewöhnlich beſuchte er ſie des Sonntags; allein bey der Verſchiedenheit ihrer politiſchen Anſichten berührten ſie dieſelben niemals.

Ludwig Peter Louvel verlor ſeine Mutter ſehr frühe. Er wurde umſonſt in einer Anſtalt erzogen, die damals unter dem Namen Erziehungsanſtalt der Kinder des Vaterlands in Paris beſtand. Man übte ſein Gedächtniſs — mit der Declaration der Menſchenrech-

Digitized by Google

te, und der Konſtitution. Seine religiöſen Uebungen beſtanden in republikaniſchen Gebeten. — Nachdem er hier einige Jahre zugebracht, kehrte er zu ſeiner Schweſter nach Verſailles zurück, und wurde bey einem ſeiner Verwandten in Montfort Litmaury als Sattlerburſche in die Lehre gegeben. Hier blieb er etwa 3 Jahre, im 15ten Jahre kehrte er nach Verſailles zurück, wo er bey ſeinem Vetter dem Sattler Labouzelle arbeitete. Damals ſchon waren alle Kirchen geſchloſſen und die Prieſter verjagt, und wenn ſchon Louvels Eltern nicht ohne religiöſe Begriffe waren, ſo muß man doch in ſeinem gänzlichen Mangel aller Religion den erſten Urſprung jenes Verbrechens ſuchen, welches Frankreich jezt beweint.

Während Louvel in Verſailles war, kamen jene ephemeren, wenn nicht gar lächerlichen, theophilanthropiſchen Geſellſchaften auf. Louvel war hier sehr aufmerkſamer Zuhörer, und dieſelben machten den tiefſten Eindruck auf ihn. — Ueber ſeine Lektüre in dieſer Zeit haben wir keine Aufſchlüſſe bekommen; das einzige Buch, welches er oder ſeine Schweſter uns anzugeben vermochten, war ein Buch, welches die Dogmen und die Moral der Theophilanthropen enthielt.

Nachdem Louvel hier acht Monate zugebracht, ging er auf einige Zeit nach Paris, von wo er in ſeinem 18ten Jahre ſeine Reiſe durch Frankreich unternahm. — Bis zu dieſer Zeit, wie auch ſtets nachher, war Louvel rechtlich, arbeitſam und enthaltſam, allein auch zu gleicher Zeit finſter und zurückgezogen. — Die Liebe ſcheint niemals auf ihn Einfluß gehabt zu haben, nur einmal finden wir ihn ſo eiferſüchtig, daß ſeine Geliebte für ihr Leben beſorgt war. — In der Ueberzeugung, daß ſeine Familie gegen ſeine Reiſe ſeyn würde, ging er heimlich davon, und ſchrieb erſt von Orleans aus an ſeine älteſte Schweſter. — Es iſt unnöthig, ihn in allen ſeinen Wanderungen zu verfolgen, ich bemerke nur, daß er nicht vor 1814 nach Calais kam.

Digitized by Google

1806 arbeitete er in Cuſſet, und Hr. Michelet, bey dem er da gearbeitet, erklärte: „Louvel ſey unverdroſſen bey der Arbeit geweſen, habe ſich in ſeinen Nebenſtunden mit eignen kleinen Arbeiten oder mit Leſen beſchäftigt, und niemals die Wirthshäuſer beſucht. Er habe mit Niemanden Umgang gehabt, als mit einer Kleidermacherin, gegen die er eine leidenſchaftliche Eiferſucht gezeigt.“ — Michelet fügte hinzu: „Louvel habe keine Idee von Religion gehabt, und dieſes ſey der Grund geweſen, weshalb er ihn wegſchicken gewollt, als eine heftige Krankheit ihn ins Hoſpital brachte.“

Zu dieſer Zeit traf ihn die Conſcription, und er kam zum Train eines Artillerie-Garde-Regiments, wo er aber, wegen Kränklichkeit, nach 6 Monaten ſeinen Abſchied bekam. — Der Sattlermeiſter des Regiments gab ſich viele Mühe, ihn zu behalten, allein ſeine Liebe für die Unabhängigkeit und zum unſtäten Leben ließ dieſes nicht zu. Ende 1813 kam er nach Metz.

Metz war damals voll fremder Truppen. Nach Louvels Ausſage ſah er damals zu Nancy den Grafen Artois für einen feindlichen öſtreichiſchen General an; allein gleich darauf, da er erfuhr, es ſey der Sohn oder Bruder unſers Königs, wurde, es beym Donner der Geſchütze, in ihm ganz klar, dieſe Prinzen müſſe man vertilgen, von denen er in ſeiner Unwiſſenheit glaubte, ſie führten feindliche Truppen ins Land.

Wenn damals Louvel wirklich ſeine furchtbare That beſchloß, ſo vertraute er es wenigſtens Niemanden an. — Unter den vielen Ausſagen, die über dieſe Zeit uns zugekommen, verdienen nur drey unſre Aufmerkſamkeit:

1) Die des Sattlers Peter Dumont, mit dem Louvel bisweilen ins Theater ging. Seine Ausſage geht dahin: „Während des Monats Dec. 1813 hatte ich Umgang mit „einem Sattlergeſellen Louis, der mich wegen ſeiner Kennt-

„niſſe intereſſirte, er dachte viel, allein ſprach wenig. Ei„nes Tages war im Wirthshauſe die Rede von dem Thron„verluſte der Bourbons, Jeder ſprach auf ſeine Weiſe dar„über. Louis aber ſagte: „„„Hätte man einmal ſein Wort „gegeben, ſo müſſe man es halten, ſelbſt wenn man es ei„nem Räuber gegeben, ein Eid ſey heilig.““ — „Späterhin „ſagte er mir, die Abſetzung Napoleons habe ihm manche „Thräne gekoſtet. — Stets zeigte er die größte Anhäng„lichkeit an Bonaparte.“

2) Die des Sattlergeſellen Bernard, der von Louvel ſagte, er ſey ein guter Arbeiter geweſen, der wenig geſprochen. Nach der Aufhebung der Blokade ſey er noch weggegangen, in der Abſicht nach Paris zu gehn und von da gegen die Küſte, wo er Arbeit zu finden hoffe.

3) Die des Sattlers Heinrich, der von ihm ſagte: „Louvel habe ſtets nachdenkend ausgeſehen, fleißig gearbeitet, niemals ausgeſchweift. — Etwa 14 Tage nach ſeiner Abreiſe, habe er von ihm einen Brief aus Fontainebleau erhalten, worin er ihm entdeckte, daß er, wenn er nur 3 oder 4 Tage früher gekommen wäre, nach Elba abgereist ſeyn würde.“

Dieſe Ausſagen ſind bedeutend, inſofern ſie ſeine Abſicht nach Calais zu gehn andeuten, und ſeine blinde Liebe für den Mann zeigen, deſſen gefährliche Siege Frankreich ins Unglück geſtürzt haben.

Louvel reiste von Metz am 7ten oder 8ten nach Calais ab, um, wie er im Verhör ſagte, den König gleich bey ſeiner Ankunft auf franzöſiſchem Boden zu ermorden.

Dieſe ſeine Ausſage könnte zweifelhaft ſcheinen, wenn man bedenkt, daß der König ſchon am 23. April in Frankreich und am 3. Mai in Paris angekommen, und daß dieſe Nachricht ſchon lange vor dem 7. Mai, wo Louvel abgereist, in Metz bekannt ſeyn muſſte. — Da man ihm ſo die Unwahrheit ſeiner Ausſage darlegte, behauptete er, daß er,

ſtets von dem Gedanken an die Ermordung verfolgt, die Oerter beweiſen gewollt, wo der König geweſen, um ſich durch die Nachrichten, die er da einzog, in ſeinem Vorhaben zu beſtärken, oder davon abzulaſſen.

Von Calais kehrte er nach Paris zurück, wo er aber nur Einen Tag blieb, weil ihn, nach ſeiner Ausſage, die öffentliche Freude kränkte, und er vorgezogen, in Fontainebleau zu bleiben, wo alles friſch vom Andenken an Napopoleon war.

Sein Erſtes war, ſich den Abſchied Napoleon's an ſeine Soldaten zu verſchaffen. Louvel erzählt, daß der allgemeine Jubel, den die Ankunft des Herzogs von Berry in der Stadt erregt, ihn ſtutzig gemacht, und daß er einen Augenblick auf dem Punkte geweſen, von ſeinem Plane abzuſtehen. — Allein die vielen Vorwürfe, die das Volk jezt gegen Napoleon erhob, erbitterten ihn von Neuem, und er beſchloß, bey ſeinem Plane zu beharren.

Allein das Andenken an die Inſel Elba war zu lebhaft in ihm, er konnte es nicht länger in Frankreich aushalten; er nahm, unter dem Vorwande nach Paris zu gehn, von Allen Abſchied, begab ſich aber über Lyon und Marſeille nach Elba, wo er im Anfange Septembers ankam. — Hier bekam er Arbeit bey dem Sattlermeiſter Napoleon's, Vincent, wo er aber keinesweges ſein ernſtes, trauriges Weſen verlor. Nach allen eingezogenen Erkundigungen ſcheint es nicht, als ob er mit Napoleon oder mit deſſen Umgebungen je in Berührung gekommen.

Nach zwey Monaten wurde er genöthigt, Elba aus Mangel an Arbeit zu verlaſſen. Ueber Chamberi kehrte er nach Frankreich zurück; in Chamberi blieb er beym Sattler Monier bis zum Tage, wo er die Ankunft Napoleon's in Frankreich vernahm, ſein Meiſter drückt ſich folgendermaßen über ihn aus: — „Im Monate März kam „die Nachricht an, Bonaparte ſey in Grenoble angekom-

Digitized by Google

„men. — Am Morgen wie Louvel in die Werkſtatt kam, „war ich ausgegangen; bey meiner Zurückkunft war er nicht „da; ich fragte meine Frau, wo der Arbeiter geblieben, und „ſie erwiederte, ſogleich wie ſie dem Louvel Napoleons Rück„kehr mitgetheilt, rieb derſelbe ſich die Stirne, hing ſein „Schurzfell an den Nagel und verließ das Zimmer. An „demſelben Tage verſchwand er, wenn ſchon es das ſchlech„teſte Wetter war, nicht einmal ſeine Nachtmütze nahm er „mit. Erſt drey Wochen nachher ſchrieb er mir von Paris „aus, doch ſeine Kleider nach Verſailles an ſeine Schweſter „zu ſchicken. — Wenn man nur den Namen Bonaparte's „ausſprach, fuhr er vor Entzücken zuſammen, ſonſt war er „wortkarg, allein brachte man ihn hierauf, wurde er ge„ſchwätzig bis zum Ueberdruß. Wenn es derſelbe Louvel iſt, „ſo wundert es mich, wie er ſo etwas thun gekonnt, denn, „abgeſehn ſeine Exaltation für Bonaparte, war es ein ehr„licher Burſche.“

In Lyon traf L. den obenerwähnten Sattlermeiſter Vincent, mit dem er nach Paris ging. Späterhin folgte er, als Sattlergeſelle, Bonaparte bis hinter die Loire; er war angeſtellt bey Bonaparte's Equipagen, die nach Rochelle geſchickt wurden, wo er etwa drey Monate blieb. — Nach ſeiner Ausſage hat er hier den Dolch machen laſſen, womit er den Herzog von Berry ermordete. Im Monate Oktober kehrte L. nach Verſailles zurück, hier arbeitete er während 7 Monaten bey ſeinem Vetter Labouzelle, Sattlermeiſter des Königs. — Nach der Ausſage eines ſeiner Verwandten las er oft die Journale, allein man hat hierüber keine Gewißheit bekommen können. — Wenn die Prinzen auf der Jagd waren, folgte er ſtets, mit der feſten Abſicht ſie zu tödten.

Da der Hr. Labouzelle die Arbeitſamkeit des Louvel bemerkte, verſezte er ihn in den königlichen Marſtall nach Paris, um auf alles Ledergeſchirr acht zu geben, welches

Digitized by Google

er in gutem Stande halten ſollte. — Auch hier blieb er derſelbe, ernſt, fleißig und finſter. — Man hat die genaueſten Nachforſchungen angeſtellt, um herauszubringen, mit wem Louvel Umgang gehabt, allein es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er mit Niemanden ſich liirt, ausgenommen mit ſeiner Schweſter Franciska, mit der er des Sonntags ſpazieren ging.

Seit mehreren Tagen hatte Labouzelle dem Louvel angekündigt, daß er ihn gegen Ende des Monats nach Verſailles zurückrufen würde, weil man die Arbeit anders vertheilen wolle. — Dieß brachte ihn zum Entſchluß, ſeinen Plan bald auszuführen, aus Furcht, daß er in Verſailles nicht die Gelegenheit dazu finden würde. — Am Donnerſtag ging er zu ſeiner Schweſter, die ihn auf den nächſten Dienſtag zum Eſſen einlud. — Freytags arbeitete er bis gegen Abend, um 8 Uhr ging er, wie gewöhnlich, mit ſeinem Dolche bewaffnet, zum Opernhauſe, um eine Gelegenheit zu finden, ſich dem Prinzen zu nähern. — Sonnabend ſtrich er umher in der Gegend der opera buffa, um den Prinzen zu erwarten. — Am Sonntage bewaffnete er ſich von Neuem mit ſeinem Dolche, und in der Hoffnung, daß das außerordentliche Theater dieſes Tages, den Herzog von Berry hinführen würde, begab er ſich zur Oper. Wie der Prinz ankam, ſtand Louvel an der Thüre, allein Gewiſſensſcrupel ergriffen ihn und er konnte nicht zuſtoßen. Louvel hörte, wie der Wagen auf Dreyviertel auf 11 Uhr beſtellt wurde, und da die Stallgebäude ſchon um 11 Uhr geſchloſſen werden, beſchloß er nach Hauſe zu gehn, damit ſeine ſpäte Nachhauſekunft nicht auffiele. — Er ging durch die Straße Richelieu bis zum Théâtre français; „hier — ich führe ſeine eignen Worte an — „dachte ich darüber nach, daß ich, wenn „ich einmal Paris verlaſſen, nicht leicht Gelegenheit finden „würde, die That zu begehen, und daß es nöthig ſey, einmal zu enden; da kam ich wieder in Zwieſpalt mit mir

„ſelbſt und ich fragte mich: habe ich Recht oder Unrecht? „Habe ich Unrecht, warum kann ich denn die Idee nicht los „werden? Habe ich Recht, warum verläßt mich denn der „Muth? Und da entſchied ich mich dann plötzlich, noch den„ſelben Abend es zu vollenden, und ich ging mittlerweile im „Palais Royal ſpazieren.“

Kaum ſah Louvel den Herzog von Berry heraustreten, als er auf ihn zuſtürzt, ihn durchbohrt, und ſchnell in die Straße Richelieu entflieht. — Kaum war er einige Zeit verhaftet, als man ein heftiges Geräuſch vernahm, welches vielleicht von einer gefallenen Dekoration oder ſtark zugeſchlagenen Pforte herrührte. — Der Herzog von Belluno will damals gehört haben, daß Louvel leiſe für ſich geſagt: „Das iſt, glaube ich, ein Kanonenſchuß.“ Hieraus hat man ſchließen wollen, daß ein großes Komplott ſtatt gefunden, und daß Louvel dieſes für das verabredete Zeichen angeſehn. — Louvel ſelbſt geſteht, daß es wohl möglich ſey, daß er geſagt: „Das iſt wie ein Kanonenſchuß.“ — Allein dieſes gibt uns noch keinesweges das Recht, ſo unwahrſcheinliche Folgerungen daraus zu ziehn.

Die wenigen Bücher, die man bey Louvel fand, waren, abgeſehn von der Konſtitution von 1791, ganz unbedeutend. Seine geſchichtlichen Kenntniſſe waren ſo gering, daß er die Geſchichte des Brutus erſt durch Davids Gemälde kennen gelernt haben will, allein man kann ihm in dieſem Punkte vielleicht nicht ganz trauen. Louvel iſt ein Menſch, deſſen Ideen ſowol Kraft als Folge haben, allein er kann dieſelben nicht paßlich ausdrücken. Er kennt nicht den Gebrauch der gebildeteren Sprache.

Zweyter Theil.

(Nach einer Einleitung, die hauptſächlich in einer Schilderung der damaligen Lage Frankreichs beſteht, kömmt das eigentlich Intereſſante des Werkes, welches in 294 Nummern die Reſultate aller Unterſuchungen enthält, die man

angeſtellt, um ſich zu vergewiſſern, daß Louvel keine Genoſſen bey ſeiner That gehabt. Bisweilen ſind in 8 bis 10 Zeilen die Reſultate der Zeugenverhöre mehrerer Hunderte von Perſonen enthalten. Das unwahrſcheinlichſte Gerücht, das Geſchwätz von Galeerenſklaven und öffentlichen Mädchen war hinreichend, die Behörden Wochen, ja Monate lang zu beſchäftigen; allein wenn ſchon manche der Angaben noch keinesweges hinlänglich klar ſind, ſo iſt es doch dem parteyloſen Beobachter unverkennbar, daß Louvel allein die That begangen; er war ſchon zu ſtolz, den Ruhm ſeiner gräßlichen That mit Andern zu theilen.)

No. 3.

Die Jungfer Gerard, Köchin bey der Madame Quatremere, gab am 14ten Febr. an, daß ſie am Abende zuvor in die Boutique eines Fleiſchers in der Straße St. Honoré gekommen, um ſich nach der Rue neuve St. Augustin zu erkundigen, wo ſie einen Mann und eine Frau gefunden; im Comptoir ſey gleichfalls ein Mann und eine Frau geweſen, welche ſie für Herr und Frau des Hauſes angeſehen: ſie hörte nun wie der Mann in der Boutique zu dem im Comptoir ſagte: „Wie denn, man ſagt, daß man dem König vielleicht noch dieſe Nacht ermordet.“ Der Mann im Comptoir erwiederte: „das habe ich auch ſchon lange gehört, allein es iſt nicht wahr.“ Während dieſes Geſprächs hatte die Frau im Comptoir der Jungfer Gerard den Weg zur Rue neuve St. Augustin bezeichnet, wo ſie auch hinging. — In der von der Jungfer Gerard bezeichneten Gegend der Rue St. Honoré ſind nur zwey Fleiſcherboutiquen. In die des Hrn. Hamelin geführt, erklärte ſie zu wiederholten Malen, daß ſie hier das oben angegebene Geſpräch angehört; allein daß ihr alle Perſonen im Hauſe, wie der Hr. und Frau Hamelin ſelbſt, durchaus unbekannt wären. Die Frau Hamelin ſagte, daß am Sonntag den 13. Febr. Niemand bey ihr ſich nach der Rue neuve St. Aug.

Digitized by Google

erkundigt; daß ſie kein ſolches Geſpräch gehört; und daß ihr Mann, der ſtets mit der Zubereitung des Fleiſches in einer hintern Kammer beſchäftigt, ſich nur Morgens früh, ehe ſie aufgeſtanden, in die Boutique ſetze, was er nie des Abends thut, wo er ſtets mit der Küche beſchäftigt. — Sie ſchloß hieraus, daß man ihn unmöglich da Abends zwiſchen 6 und 7 Uhr geſehen haben könne, und daß nur Ein Platz in der Boutique, weßhalb ihre Tochter, wenn ſie hinkäme, ſtets einen Stuhl mitbringen müßte.

Man hat allen Grund, der Wahrheitsliebe der Jungfer Gerard zu trauen; allein da ſie und das ganze Haus der Frau Hamelin ſich nicht erkannten, hat man die Sache nicht weiter ergründen können.

No. 7.

Mehrere dem Generalprokurator zugekommene Nachrichten deuteten an, daß im Monate November ein gewiſſer Savary beym Nachhauſegehn gegen 10 Uhr Abends von zwey in Mänteln gehüllten Männern angehalten worden, wovon Einer einen Dolch mit den Worten erhoben: „Schurke, du mußt ſterben, weil du dein Wort gebrochen, und noch nicht den Herzog von Berry ermordet.“ — Savary wäre erſchrocken zu Boden gefallen, und der andre hätte geſagt: „Bruder, du irrſt dich, er iſt es nicht;“ wornach ſie ſich entfernt.

Nach mühſamen Unterſuchungen haben wir gefunden, daß von einem Antoine Sabattier die Rede, auf den ein Theil der Erzählung paſſt. — Vorgefordert erklärte Sabattier: „Er ſey gegen Ende des Novembers um halb 12 Uhr vom Hr. Regley, Aide-Naturaliſte im Jardin des Plantes, weggegangen, um ſich nach Hauſe zu begeben. In der Rue Grenelle St. Honoré ſah er einen anſcheinend betrunkenen Menſchen auf ſich zukommen, der ganz laut rief: „Ja Schurke, ja Spitzbube, du hatteſt mir verſprochen, ein Meſſer in die Bruſt des

Herzogs von Berry zu ſtoßen.“ Dieſe Worte erſchreckten den Sabattier ſo, daß er, ungeachtet es heftig regnete, ſeinen Regenſchirm ſchloß und davon lief. Erſt in der Straße St. Honoré kehrte er ſich um, und hörte denſelben Menſchen noch laut ſprechen. — Dieſes machte einen ſolchen Eindruck auf Sabattier, daß Hr. Regley, den er vier Tage darauf beſuchte, die Veränderung in ſeinen Zügen bemerkte; er fragte ihn nach der Urſache und Sabattier erzählte ſie ihm. — Hr. Regley machte eine hiemit ganz übereinſtimmende Ausſage, wie auch Hr. Hémar, Richter am Tribunal der Seine, dem ſein Vetter Regley die Geſchichte vor drey Monaten erzählt.

Wenn ſchon alle Nachforſchungen, wie natürlich, unfruchtbar blieben, ſo ſcheint uns doch auch der Hergang der Sache nicht von Bedeutung zu ſeyn, da es ein Betrunkener und nach Sabattiers Ausſage ein ganz gemeiner Menſch war.

No. 38.

Der Banquier Julienne kam Sonntags Abends von Rouen in Paris an. Als er am folgenden Morgen die Ermordung vernahm, ſagte er: „Schon ſeit mehreren Tagen habe ich in Rouen von dieſem ſchrecklichen Ereigniß gehört.“ — In Rouen darüber befragt, ſagte er, daß 12 oder 14 Tage vor der Ermordung mehrere ihm unbekannte Arbeiter Geld bey ſeiner Kaſſe gehoben, und daß Einer zum Andern ſagte: „Nun haſt du auch ſchon die Nachricht vernommen, daß der Herzog von Berry ermordet,“ worauf etwa 5 oder 6 Andre antworteten: „das glauben wir nicht, das wäre auch gar zu traurig.“ — Der Buchhalter Gobt will gleichfalls die Worte gehört haben: „Man ſagt, der Herzog von Berry iſt ermordet.“ — Aus Mangel an näheren Beſtimmungen hat man keine genaueren Nachforſchungen anſtellen können.

No. 42.

Am Mittwoch den 16. Febr. wurden die Behörden der Stadt Troyes benachrichtigt, daß der Hr. Saignes de Lacombe,

Lacombe, Polizeykommiſſär, als man am Dienſtag Abend durch die Poſt die Ermordung erfuhr, ſich gerühmt dieſelbe ſchon ſeit Montag Abends gewuſſt zu haben.

Da dieſes die Kenntniß eines Komplottes vorausſezte, wurde ſogleich eine Unterſuchung angeſtellt. Jene verhörte die Perſonen, welche bey jener Aeußerung des Hrn. Saignes de Lacombe zugegen geweſen; es ergab ſich hieraus, „daß, als die Polizeykommiſſäre Dienſtags Abends um 7 Uhr verſammelt waren, und über jene traurige Ermordung ſprachen, einer unter ihnen den Hr. Saignes gefragt: — „Wie konnte man ſo etwas für möglich halten?" — worauf derſelbe erwiederte: „Ich wußte es ſeit geſtern." — Da man ihn befragte, wie dieſes möglich wäre, fügte er hinzu: „Ich hörte es erſt in der Komödie." — In der Folge der Unterhaltung ſagte er noch: „Das kömmt davon, wenn man die Konſtitution verlezt." — „Der Mörder wird nicht ſprechen, ich kenne die Partey, ſie iſt reich." —

Späterhin, genöthigt ſeine Quelle anzugeben, ſagte er: „er glaube, der Mann, der ihm dieſe Nachricht im Theater mitgetheilt, heiße Lambert." — Uebrigens weigerte er ſich, ſeine Antworten zu unterzeichnen, und bewies die größte Unart gegen die Behörden, die ihn befragten. — Bey näherer Unterſuchung zeigte es ſich, daß Montags Abends kein Reiſender mit Extrapoſt von Paris gekommen. — — In einem ſpäteren Verhöre behauptete der Hr. Saignes: „er habe keinesweges geſagt, er wiſſe die Ermordung ſeit Montag; ſondern eine Perſon habe ihn davon benachrichtigt, daß am Sonntag ein großer Schlag ausgeführt werden ſolle, wovon man ganz allgemein ſpräche." Er fügte hinzu: „daß er nur in der Verwirrung und Angſt geſagt habe, dieſe Perſon heiße Lambert." — Ueber dieſe Perſon befragt, ſagte er, er könne dieſelbe nicht näher bezeichnen, da er ſie nur in der Straße angetroffen, wo ſie ihm geſagt: „Es müſſe gewiß

irgend einen Schlag geben, weil man das Wahlgeſetz angreifen wolle." — Alle dieſe Ausreden und die Verbindungen des Hrn. Saignes mit mehreren verdächtigen Perſonen vermehrten nur den Verdacht, und die Lokalbehörden hielten es für nöthig, ihn nach Paris zu ſchicken und dem Gerichtshofe der Pairs zu übergeben.

Auch in Paris wollte er anfänglich Ausflüchte ſuchen, allein am Ende bekannte er, daß er in der That erſt am Dienſtage die Ermordung erfahren, allein daß er, einzig, um ſich wichtig zu machen, behauptet habe, daß dieſelbe ihm ſchon am Montage bekannt geweſen. Dieſe Ausſage, die ganz mit dem Charakter des Hrn. Saignes übereinſtimmt, haben wir als wahr angenommen, und demgemäß ſeine Freylaſſung beſchloſſen. — Seine Stelle iſt indeß durch einen Beſchluß der Adminiſtrativ-Behörde Einem Andern übergeben worden.

No. 62.

Ehe noch die Nachricht der Ermordung des Herzogs von Berry im Departement de l'Orne bekannt war, hatte ein Mann, Namens Juglet, die ſchändlichſten Reden gehalten, die Niederlage der Prinzen angekündigt, und hinzugefügt, daß, wenn in zwey Tagen noch nichts beſſer geworden, der kleine Napoleon zurückkäme, und dann alle Royaliſten ermordet würden. — Es wurde ſogleich eine Kommiſſion vom Richter in Mortagne niedergeſezt, und aus den Verhören ergab ſich, daß obenbenannter Juglet im Hauſe der Frau Taſier am 14. Febr. geweſen, wo er damit angefangen, „daß alle Nachrichten von Paris ſchlecht wären;" und nachdem er von den Prinzen geſprochen, hinzugefügt: „Wird es nicht bald anders, ſo hören wir in zwey Tagen etwas Neues." Wie man nachher darüber ſprach, daß der Adel und die Geiſtlichkeit ihre Vorrechte zurück wünſchten, äußerte er den Wunſch, Henker im Kanton zu werden, um die Guillotine ſpielen zu laſſen; übrigens könne man ſich

noch ſchneller, mit einem Beile, von den Prieſtern und allen Adeligen befreyen; er wolle dann Niemand ſparen, und gleich mit einer Adeligen, die anweſend, den Anfang machen. Ein Anweſender fragte ihn, was er dann an die Stelle der königlichen Familie ſetzen wolle, wenn er ſie, ſeinem Plane nach, getödtet, worauf er antwortete: „Wir ſetzen den kleinen Napoleon auf den Thron; wir hatten einen guten Kriegsminiſter, den man abgeſezt, aber wir wollen allen ihren Häuptern den Hals umdrehn."

Späterhin nach Paris abgeführt, behauptete Juglet, daß das, was er in Mortagne geſprochen, auch nicht im geringſten Zuſammenhange mit dem Ereigniſſe des 13. Febr. ſtehe; alles, was er über die Nothwendigkeit und Wahrſcheinlichkeit einer Veränderung, über die Wiederherſtellung der Zehnten und die ſchlechte Verwaltung des Kriegsminiſters geſagt, habe er drey Unbekannten nacherzählt, die er einige Tage zuvor auf dem Markte angetroffen; alles, was er ſonſt geſagt, müſſe doch der Zuſtand kompleter Trunkenheit, in welchem er ſich befunden, entſchuldigen. Übrigens berief er ſich auf das gute Zeugniß des Maires und der andern Behörden ſeiner Gemeinde. —

Da es ſich nun ſo keinesweges erweiſen läſſt, daß dieſe Geſpräche im geringſten Zuſammenhange mit dem Ereigniſſe des 13. Febr. ſtehen, und da ihnen leider der Charakter der Oeffentlichkeit abgeht, wodurch ſie allein geſetzlich beſtraft werden könnten, ſo haben wir dieſe Sache weiter nicht verfolgen können. —

No. 77. (bis)

Man zeigte der Kommiſſion an, daß Jacques Maigne ſchon am 12. Febr. einem gewiſſen Belmont die Nachricht mitgetheilt, daß der Herzog von Berry ermordet worden. Er wollte dieſes in Guignes gehört haben.

Belmont erklärte beym Verhöre, daß Montags am 14.

Febr. genannter Jacq. Maignes, Arbeiter zu Bernaud, ihm erzählt habe, daß er vor acht Tage in Guignes die Ermordung des Herzogs von Berry vernommen. — Jacques Maigne ſagte aus, er ſey wie gewöhnlich Dienſtags am 8ten Febr. zur Arbeit ausgegangen und habe ſich auf der Landſtraße zum Frühſtücken unter einem Baume niedergelaſſen. Zwey ihm unbekannte Reiſende, welche nahe vorbeykamen, riefen ihm zu: „Was gibts denn Neues?“ — Wie er ſeine Unwiſſenheit bekannte, fügte der eine jener beyden hinzu: Was, Ihr wißt noch nicht die Ermordung des Herzogs von Berry? — Nein — Nun ſo redet auch ja nicht davon, ſonſt könnte man Euch einſtecken.“ — Dieſes Geſpräch hatte Jacques Maignes am 14ten erzählt, nachdem die Nachricht ſchon in Guignes bekannt worden.

Die Kommiſſion hat ſich alle Mühe gegeben, dieſen beyden Reiſenden nachzuforſchen, allein aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten hat ſie davon abſtehen müſſen. —

No. 92.

Nach mehreren der Kommiſſion zugekommenen Anzeigen, hatte ein Unteroffizier der Veteranen, in Garniſon zu Châlons, die Ermordung des Herzogs von Berry auf den Carneval und die der ganzen königlichen Familie auf Oſtern ſchon vor dem 13ten Febr. angekündigt. — Es ergab ſich bey der Unterſuchung, daß der Hauptzeuge ein Unteroffizier von der zweyten Veteranen-Kompagnie, Namens Roſenberg, war. — Dieſer ſagte aus, daß man in der Kaſerne am 16. Febr. über die traurige Ermordung des Herzogs von Berry ſich unterhielt, als der Unteroffizier Alexis Duval zu einem andern Unteroffiziere Namens Connerot ſagte: „Das habe ich dir ſchon lange geſagt, daß es nach dem Carneval etwas Neues geben würde. Man wollte ſie alle beyde erwürgen: Der Herzog von Angouleme iſt freylich entwiſcht, allein es iſt doch immer Einer herunter. Nicht wahr, Connerot, ich habe es dir ſchon lange geſagt?“ Roſen-

Digitized by Google

berg ſagte aus, daß Duval leiſe für ſich hinzugefügt: „Das habe ich ſchon lange gewußt," wobey er ſich umhergeſehn: ob es auch Jemand bemerke. —

Connerot erklärte im Verhöre, daß Duval ihm allerdings geſagt: „Weißt du noch, wie ich dir vor acht Tagen ſchon geſagt, daß es bald in Paris etwas Neues geben würde. Da ſiehſt du, daß ich es wußte." Daß er aber niemals daran gedacht, jene Hindeutungen auf das Erwürgen des Herzogs von Berry und Angouleme, wie Roſenberg es ausgeſagt, hinzuzufügen. — Connerot ſagte darauf, daß Duval, als er ihm bemerkt: „Das muß der Teufel dir wohl verrathen haben," keinesweges leiſe für ſich hinzu gefügt: „Ich wußte es ſchon längſt."

Duval hingegen behauptete, „daß er am 16. Febr. gar nicht die ihm Schuld gegebene Reden gehalten; und wenn er vor der Zeit dem Connerot geſagt: es würde bald etwas Neues geben, ſo habe er hierunter nur auf ſeine Privat-Angelegenheiten hindeuten wollen, indem er um einen beſſeren Dienſt angehalten." — Späterhin aber ſagte er, „daß ein Unbekannter, den er wenige Tage zuvor auf der Straße nach Rheims angetroffen, ihm erzählt habe, in Paris ginge Alles ſchlecht und dort würde bald etwas vorfallen." —

Die Hartnäckigkeit, womit dieſe drey Perſonen auf ihrer Ausſage beharrten, bewog die Kommiſſion, ſie nach Paris kommen zu laſſen, um ſie daſelbſt ſelbſt zu verhören; allein auch hier blieben ſie bey ihren Ausſagen, nur wurde die des Unteroffiziers Connerot noch durch die des Soldaten Printz beſtätigt. — Duval hingegen blieb dabey, wenn er davon geſprochen, daß man bald etwas Neues erleben würde, ſo habe er blos darunter ſeine Verſetzung in die Gensd'armerie verſtanden.

Da nun der Umſtand, welcher dieſe Sache mit der des Louvel in Verbindung bringen könnte, nur von einem einzigen Zeugen beſtätigt iſt, und von dem Unteroffiziere Conne-

rot, an den das Geſpräch doch eigentlich gerichtet war, geleugnet wird, ſo bleibt der Kommiſſion nichts übrig, als die Sache an ihren ordentlichen Richter gehen zu laſſen.

No. 96.

Ein Dienſtmädchen Namens Lorrain erzählte, daß ſie nach der Ermordung ein Geſpräch angehört, welches ein Attentat gegen die königliche Familie zum Gegenſtande gehabt. — Sie ſagte aus, daß ſie am 20. Febr. in der Kirche St. Roch geweſen, wo die höchſt unanſtändigen Reden zwey decorirter Herren ihre Aufmerkſamkeit rege gemacht. Ueberzeugt, daß dieſelbe Feinde der Regierung und Verſchworne wären, folgte ſie denſelben bey ihrem Austritte aus der Kirche: In der Rue des Moulins kam noch ein Dritter zu ihnen, der aus der Taſche nebſt anderen Papieren ein Bildniß des Exkönigs von Rom zog, wobey er ſagte: „Der da ſoll ſchon den Decazes bezwingen." — In dieſem Augenblicke bemerkte man ſie, und Einer derſelben trat auf ſie zu und fragte, was ſie wolle? — Sie verſtellte hierauf ihre Sprache, wie wenn ſie kein Franzöſiſch verſtände. — Dieß half, und ſie fuhr fort, dieſelben ungeſtört zu beobachten. Der zulezt Angekommene zog hierauf eine weiß und rothe Schärpe aus ſeiner Taſche, wobey er ſagte: „Binnen 14 Tagen haben wir gewonnen. Die Orleans dürfen eben ſo wenig wie die Bourbons leben bleiben. Sind wir erſt den Latour Maubourg, den Herzog von Reggio und den Hrn. Rolles, ſo brauchen wir nichts zu fürchten." — Die ſo auffallende Unwahrſcheiulichkeit des ganzen Geſprächs hat uns gar nicht erlaubt, dieſe Sache weiter zu unterſuchen.

No. 102.

Mehrere der Inſtruktionskommiſſion zugeſandte Noten geben an, daß der Herzog und die Herzogin von Berry, nachdem ſie auf der Jagd nach Rambouillet gegangen, am Abend des 1. Jul. nach Bagatelle zurückkehren ſollten, wo ſie ſeit einiger Zeit ſich aufhielten; an dieſem Tage hatte man ſechs

Männer in der Gegend von Bagatelle bemerkt; am andern Morgen fand man im Bois de Boulogne, nahe beym Schloſſe Bagatelle, einen durch mehrere Hiebe vorn und hinten verſtümmelten Menſchen, der indeſſen noch einige Lebenszeichen gab. Wie man ihn nach der Urſache ſeines Zuſtandes fragte, erwiederte er: „Er könne nichts verrathen, denn wenn er ſpräche, würde er fünf Perſonen compromittiren, die ihn zu einem großen Verbrechen verleiten gewollt; übrigens ſolle die Polizey nur ihre Schuldigkeit thun." — Wie man dieſen Menſchen in einen Wagen gelegt, ſollten zwey Menſchen ſich dem Wagen genähert, und auf eine geheimnißvolle Weiſe mit einander geſprochen haben, gleich darauf aber verſchwunden ſeyn. — Aus Allem dieſem ſchloß man, daß ein Complott gegen das Leben des Herzogs von Berry ſtatt gefunden; daß der, den das Loos getroffen, ſich geweigert habe, und daher von ſeinen Genoſſen ermordet worden. Man fügte noch andre Umſtände hinzu, erſonnen, einen unſrer erſten Staatsmänner zu beſchuldigen. — Man behauptete, der Ermordete habe denſelben genannt; und es ſcheint, als ob man ſich Mühe gegeben, falſche Zeugen zu gewinnen, um den zu compromittiren, den man zu ſtürzen beſchloſſen.

An Ort und Stelle hat man die genaueſten Unterſuchungen angeſtellt, 25 Zeugen ſind verhört, woraus ſich folgendes Reſultat ergeben:

Am Morgen des 21ſten Juli fand man im Boulogner Wäldchen einen Menſchen in ſeinem Blute ſchwimmen, ſeine Kleider waren zerlumpt, kaum noch athmete er; die Behörde von Paſſy und der Doctor Ereciat kamen hinzu und glaubten anfänglich, der Unglückliche habe viele Wunden; nachdem man ihn aber gewaſchen und geſäubert, fand es ſich, daß er nur Eine Wunde oben am Kopfe hatte, wodurch das Gehirn entblößt worden. Er ſchien anfänglich irre zu reden, und über den Grund ſeines Zuſtandes be-

fragt, ſagte er nur, ſeine Ausſagen würden sechs Menſchen compromittiren. — Gleich darauf aber, nachdem er etwas Waſſer getrunken, wurde er ruhiger, und bekannte er, daß er Selbſtmörder geweſen, und dieſes mit einem Steine gethan, den man an dem Orte, wo man ihn aufgenommen, noch finden müſſe. — Umſonſt erinnerte man ihn an ſeine erſte Antwort, er leugnete dieſes durchaus, und beharrte darauf, daß er ſich allein in dieſen Zuſtand verſezt. Man legte ihn auf einen Karren und brachte ihn ins Hoſpital, wo er am folgenden Morgen ſtarb. — Unwahr iſt es, daß ſich dem Wagen verdächtige Perſonen genähert; kein Menſch näherte ſich demſelben. — Alle über dieſen Menſchen, Namens Bertrand Viguier, eingezogene Nachrichten beſtätigen, daß er ſchon oft vor ſeinem Tode unzweydeutige Spuren von Wahnſinn blicken gelaſſen.

Aus den ferneren Unterſuchungen der Kommiſſion ergab ſich, daß Viguier zur Zeit des 20ſten Mais Steuereinnehmer im Departement der Seine und Oiſe geweſen, und daß er damals aus Eifer für die Sache des Königs ſeine Entlaſſung eingeſandt, weil er es für ſeine Pflicht hielt, keiner andern Regierung zu dienen; nachher unglücklich in allen ſeinen Unternehmungen, unglücklich in ſeinem Hauſe ſah er ſich genöthigt, als Auſternwäſcher in die Dienſte eines Reſtaurateurs zu gehen. Mehreremal ſchon hatte er ſeine ganz kleinen Kinder mitten auf der Straße verlaſſen. — Am Tage ſeiner Ermordung endlich hatte er die unzweydeutigſten Kennzeichen von Wahnſinn gegeben, und der Frau und Schweſter des obenbezeichneten Reſtaurateurs den größten Schrecken eingejagt.

Es iſt erwieſen, daß die Perſonen, die man am 1. Juli beym Schloſſe Bagatelle bemerkt haben will, in der That erſt am 21. Juli bemerkt worden.

Nahe dabey, wo Viguier ſich ermordet, fand man ſeine Kleider und ſeine Schuhe, die er im Wahnſinn abgelegt.

Digitized by Google

— Endlich bezeugte der Holzvogt, der zuerſt das Jammern des Viguier vernommen, daß Erde am Orte, wo man Viguier fand, friſch gegraben ſey, und daß derſelbe deßhalb unmöglich von mehreren Perſonen umgebracht worden ſeyn könne, da man gar keine Fußſtapfen bemerke.

Mörder, die dorthin gekommen, um den Herzog von Berry zu tödten, wären doch wol mit Waffen verſehen geweſen, und hätten daher nicht nöthig gehabt, mit einem Steine ihren Mitverſchwornen zu tödten.

So verſchwinden denn alle jene lächerlichen und infamen Anklagen gegen einen ehemaligen Miniſter, deſſen Treue und Anhänglichkeit an unſer Königshaus keiner Verſicherung erſt bedürfen.

No. III.

Der Herr Bollot Patenôtre, erſter Verificateur der Domainen in Hâvre, hatte in einem Briefe, den er nach Paris ſchrieb, geſagt, daß er über zwey Monate vor dem 14. Febr. ſchon die Nachricht als gewiß erfahren, daß man baldigſt den Herzog von Berry und nicht allein dieſen, ſondern auch den Grafen d'Artois in der Oper ermorden wollen. — Da dieſes aber nicht zu der damals beſtimmten Zeit erfolgte, ſo ſagte man ihm, die Sache ſey blos aufgeſchoben. — Er fügte hinzu, daß die Quelle aller dieſer Nachrichten ein Polizeykommiſſär in Hâvre ſey.

Der Hr. Bollot Patenôtre wurde nun verhört, und bekannte, daß einer ſeiner Freunde, der Hr. Morin, Sohn eines angeſehenen Richters im Tribunal zu Louviers, ihm dieſe unglücklichen Ereigniſſe vorausgeſagt. — Uebrigens fügte er hinzu, daß, nach ſeiner innigſten Ueberzeugung, der Hr. Morin ſelbſt durchaus nicht fähig ſey, ſich jemals in eine Verſchwörung gegen das königliche Haus einzulaſſen. Bollot ſchrieb nun an Morin, der inzwiſchen nach Louviers gereiſt war, er möge ſchleunigſt wegen eines ſehr wichtigen Geſchäfts zurückkommen. Da Bollot ſich in ſeinem Briefe gar nicht

weiter über dieſe wichtige Angelegenheit erklärte, wurde Morin äußerſt unruhig und ſchrieb hierüber einen Brief an Bollot, der denſelben alsbald der Behörde überlieferte. Dieſer Brief war auf eine Weiſe abgefaßt, die allerdings im Stande war, Verdacht gegen Morin zu erregen. Kaum erfuhr dieſer, weſſen man ihn beſchuldige, als er eiligſt einen Brief an den Hrn. Bollot ſchrieb, worin er ihm ſeine Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß derſelbe ihm Geſpräche ſchuld gäbe, an die er nie gedacht. — Man hatte aufs ſorgfältigſte die Papiere des Hrn. Morin unterſucht und nichts gefunden; beym Verhöre beſtand er darauf, niemals dergleichen dem Bollot geſagt zu haben. Kaum erfuhren Bollot und Morin, daß man Befehle gegeben, um ſie zu confrontiren, als ſie ſich ſogleich freywillig nach Paris begaben. — Vor der Kommiſſion beſtand Morin mit Nachdruck auf ſeiner erſten Ausſage; Bollot beſtand auf der ſeinen, allein mit weniger Feſtigkeit, und fügte hinzu: „Man habe es ihm beſtimmt geſagt, oder er müſſe es geträumt haben.“

Indem die Kommiſſion nun an der Wahrhaftigkeit des Hrn. Bollot zu zweifeln begann, hat ſie den Hrn. Morin frey gelaſſen, und dieſe Sache nicht weiter verfolgen können. — Anderſeits haben die Polizeykommiſſäre in Hâvre alle einſtimmig geleugnet, jemals etwas von dieſer Vorausſagung gehört zu haben, welche doch, der Angabe des Hrn. Bollot zu Folge, urſprünglich von ihnen herkommen ſollte.

No. 122.

Wenige Tage nach der Ermordung des Herzogs von Berry kamen 17 wie unſre ehemaligen Truppen bewaffnete und bekleidete Männer durch die Gemeinde Voivres bey Mans, ohne daß man je herausbringen gekonnt, wer dieſe Menſchen waren, unter weſſen Befehlen ſie ſtanden, und zu welchem Corps ſie gehörten. Da dieſe Leute möglicherweiſe im Zuſammenhange mit dem Ereigniſſe des 13. Febr. ſtehen

Digitized by Google

konnten, ſo wurde ſogleich dem Richter zu Mans der Auftrag gegeben, über dieſe auffallende Erſcheinung eine Unterſuchung anzuſtellen. — Hieraus nun ergab ſich, daß am 2ten Febr. 15 größtentheils mit Karabinern und großen Säbeln bewaffnete Männer, in Abtheilungen, bey einem Bauer in Voivres einkehrten, wo ſie ſich Eſſen und Trinken bringen ließen, allein ohne zu bezahlen. Dieſe Männer waren in langen blauen Jacken mit weißen Aufſchlägen gekleidet, trugen Schakots mit einem roth und weißen Federbuſch; einige derſelben hatten lange Bärte, und alle unterredeten ſich in einer fremden unverſtändlichen Sprache. Aller Nachforſchungen ungeachtet, hat man ihre Spur nicht auffinden können, man weiß daher weder, woher ſie gekommen, noch, wohin ſie gegangen. — Ein gewiſſer Barbet, gegenwärtig im Verhafte zu Mans, hat indeſſen angegeben, daß er am 21. Febr. Abends gegen 6 Uhr beym Dorfe Ballon 15 Männer angetroffen, deren Kleidung er aber, wegen der Dunkelheit und ſeines Schreckens, nicht genau anzugeben wiſſe. Vier dieſer Männer, mit Flinten bewaffnet und dreyeckigen Hüten auf dem Kopfe, hatten ſich ihm genähert und gefragt, was es denn Neues in Mans gäbe; wie er nun geantwortet: man ſpräche viel von Veränderungen im Miniſterium, habe einer derſelben, der ihr Anführer geſchienen, geſagt: „Um ſo beſſer, bald wird es etwas Neues geben."

Waren dieſe Menſchen nun dieſelben, wie jene, die am 2. Febr. in Voivres eingekehrt, oder gehörten ſie zu jener Bande? das hat man nicht herausbringen können. — Späterhin erklärte Barbet, daß er, nach jenem Zuſammentreffen, einen Unbekannten angetroffen, der ihm bekannt, er ſey ein Mitglied jener Bande, die ihn bey Ballon umringt; daß Fremde ſie verſammelt hätten, unter dem Verſprechen, ihnen täglich 4 Franken zu geben, welches ſie auch wirklich die erſte Zeit gethan; da aber die Zahlung aus-

Digitized by Google

geblieben, habe er die Bande verlaſſen. — Uebrigens hat man gar keine Nachrichten über jene Bande bekommen, welche die ganze Gegend in Schrecken geſezt.

No. 128. (bis)

Man ſagte, daß ein Colporteur der Frau Dupont acht Tage vor der Ermordung des Herzogs von Berry angekündigt habe, daß er in acht Tagen wiederkommen würde, mit einem Urtheil, worüber ſie ſchaudern würde.

Im Verhöre erklärte die Frau Dupont, daß nicht acht Tage, ſondern zwey Monate vor dem Verbrechen, ein Colporteur ihr die Geſchichte des Prozeſſes einer Brandſtiftung verkauft, und dann hinzugefügt habe: nach zwey Monaten würde ſie von einem Prozeſſe ſprechen hören, der noch gräßlicher, als der des Fualdes. — Bey der Unmöglichkeit, dieſen Colporteur aufzufinden, hat man die Sache nicht verfolgen können; auch ſcheint es nicht, daß derſelbe auf den Prozeß hindeuten gewollt, der jezt die Pairskammer beſchäftigt.

No. 130.

Man ſagte, daß zwey Köche am 12. Febr. beym Schlachter Golzard zuſammengetroffen, und zu einander geſagt: „In 24 Stunden erleben wir etwas Neues.“ Die Frau L. Pean ſollte dieſes Geſpräch mit angehört haben; ſie wurde verhört und ſagte aus, daß ſie beym Herausgehn aus dem Hauſe des Schlachters Golzard zwey Männer angetroffen, welche ſie für Köche angeſehen, und von denen der eine allerdings geſagt: „In 24 Stunden wird eine Veränderung ſtatt finden.“

Die Unmöglichkeit, dieſe beyden Menſchen aufzufinden, hat alle Nachforſchungen unnütz gemacht; auch iſt es keinesweges erwieſen, daß jene Worte auf den Herzog von Berry Bezug haben.

No. 154.

Am 26. Febr. begab ſich die Frau Dumont zum Maire

Digitized by Google

der Gemeinde Ferruet im Arrondiſſement Andelys und machte folgende Angabe: ſie ſey ſo eben beſchäftigt geweſen, trocknes Holz in dem Walde Briquet, nahe an der Landſtraße von Rouen nach Gournay, aufzuleſen, als ſie ein mit zwey Pferden beſpanntes Cabriolet bemerkt, worin zwey Männer geſeſſen, welche ſelbſt gefahren. Dieſem Cabriolet, welches von Gournay kam, begegnete nahe bey dem Platze, wo ſie Holz auflas, ein Reiter, der von Rouen herkam. — Reiter und Wagen hielten jezt ſtill, und erſterer übergab den beyden Herren im Cabriolette einen Brief oder Packet; ein lebhaftes Geſpräch begann jezt unter ihnen; der Name Berry, der mehreremal darin vorkam, frappirte die Frau Dumont und erregte ihre Aufmerkſamkeit. — Da ſie ganz nahe bey der Straße und nur durch Schilf von derſelben geſchieden und verſteckt war, hörte ſie ganz deutlich wie Einer derſelben ſagte: „Allerdings, allein der Unglückliche, der ihn gemordet, wird darum dennoch umkommen.“ Worauf der Andre hinzu fügte: „Wir müſſen noch Drey haben.“ Sie hatte dann gehört, wie Einer der Dreyen, und wie ſie glaubte der Reiter, geſagt: „Er habe ſo eben 150 Lieues zurückgelegt,“ worauf die Andern erwiederten: „ſie würden am Dienſtage zwiſchen Zwölf und Zwey in Paris eintreffen; hierauf kehrte der Wagen wieder nach Gournay zurück, und der Reiter nach Rouen, von wo er auch herzukommen ſchien. — Da die Frau Dumont nun auf einem Fußſteige fortging, der nahe bey der Landſtraße vorbeyläuft, ſo wurde ſie vom Reiter bemerkt, der ſogleich auf ſie zukam und ſie mit vielem Eifer befragte, ob ſie den Wagen halten geſehn und das Geſpräch mit angehört; erſt nachdem ſie ihn zu wiederholten Malen des Gegentheils verſicherte, ritt er fort. Die große Bewegung, in der ſich die Frau Dumont befand, und die, wie ſie behauptete, ſie krank gemacht, das Geheimnißvolle dieſer Unterredung und das Benehmen des Reiters, kurz

Alles trug dazu bey, die Aufmerkſamkeit auf dieſe Sache zu ziehen. Die Kommiſſion der Pairskammer wurde bald davon benachrichtigt, allein ſie erfuhr zugleich, daß man im Dorfe nicht viel Glauben in die Wahrheit dieſer Frau Dumont ſetze. Demungeachtet wurde dem Richter in Andelys der Auftrag ertheilt, die Thatſachen zu verificiren, und zu erforſchen, welches Cabriolet zu dieſer Ausſage der Frau Dumont Anlaß gegeben. — Jezt wurde eine ſehr genaue Unterſuchung angeſtellt, ſowol an dem Orte ſelbſt, wo dieſe Sache ſich zugetragen, als in der Gegend, wohin ſich das Cabriolet gewandt. Nachdem man während 25 Tagen fortwährende Nachforſchungen hielt, und über 100 Zeugen verhörte, wurde die Unterſuchung geſchloſſen und der Kommiſſion der Pairskammer überſandt; ſie hat kein anderes Reſultat gehabt, als die ausgezeichneten Magiſtratsperſonen, welche die Nachforſchungen geleitet, von der Wahrhaftigkeit der Frau Dumont zu überzeugen, ohne auch dadurch das geringſte Licht auf dieſe ſonderbare Begebenheit zu werfen; um ſich von der Wahrheit der anfänglich etwas unwahrſcheinlichen Thatſachen zu vergewiſſern, begaben ſich der Juge d'instruction und der Procureur du Roi an Ort und Stelle. — Nachdem ſie hier die Ausſagen der Frau Dumont aufgenommen, und alle von ihr angegebenen Details beſtätigt gefunden, hielten ſie ſich überzeugt, daß die Frau Dumont, eine keinesweges geſcheidte Frau, unmöglich ihre Angaben erfinden gekonnt; andrerſeits waren alle ihre Angaben im beſten Einverſtändniß und niemals fand der geringſte Widerſpruch ſtatt, — welches ein neuer Beweis für ihre Wahrhaftigkeit zu ſeyn ſcheint. — Da es unmöglich war, die Spuren des Reiters zu verfolgen, forſchte man aufs genaueſte dem Cabriolet nach. Die Straßenarbeiter konnten nichts davon wiſſen, indem dieſe gerade zu der Zeit zum Eſſen gegangen. Nahe beym Walde Briquet war die große Landſtraße unterbrochen durch eine Brücke,

Digitized by Google

woran man gerade damals arbeitete, ſo daß die Wagen, bey einer Mühle, die nahe dabey, durchs Waſſer fahren mußten. — Man erkundigte ſich in der Mühle und bekam dadurch die Gewißheit, daß das Cabriolet nicht dieſen Weg eingeſchlagen. Man mußte daher in den Feldwegen nachforſchen, die ſich zwiſchen dem Walde Briquet und der Mühle befinden; hier fand man denn auch die Spuren eines mit zwey Pferden beſpannten Cabriolets, und welches, ſo viel man ſich entſinnen konnte, Sonnabends am 26. Febr. die Seitenwege eingeſchlagen, welche von der Umgegend des Waldes Briquet auf die Straße von Gournay nach Neufchatel führen. — Aus den lezten Nachrichten, die man einzog, ergab es ſich, daß das Cabriolet etwa acht Stunden vom Walde Briquet mit Anbruch der Nacht auf dieſer Straße angekommen ſeyn müßte. Alle Nachforſchungen, die man weiterhin in den Dörfern auf der Landſtraße anſtellte, waren nutzlos, wegen der eingefallenen Nacht und Lebhaftigkeit der Straße. Dieß iſt das einzige Reſultat der angeſtrengteſten Bemühungen der Behörden.

No. 180.

Im Anfange des März fand man in einem der Corridors von St. Pelagie einen an Louvel gerichteten Brief, deſſen Inhalt darauf ſchließen ließ, daß der Verfaſſer deſſelben in Verbindung mit Louvel geweſen, ja daß derſelbe nur das Inſtrument einer großen Verſchwörung geweſen: da der Brief mit Branched'or unterzeichnet, ſo fand man leicht den Verfaſſer, einen gewiſſen Bergon, der unter dem Namen Branched'or bekannt war, und der zu einer fünfjährigen Gefängnißſtrafe für Diebſtahl verdammt worden, wie ſchon früherhin zu einer zweyjährigen in Melun für verläumderiſche Denunciationen. — Wenn ſchon dieſes alles der Wahrhaftigkeit ſeiner Angaben ſehr widerſtritt, ſo ſchritt man doch zum Verhör, wo er denn angab: Gegen Ende des Jahres 1816 ſey er bey ſeiner Rückkehr aus der Gefangen-

ſchaft in Rußland, durch Melun gekommen, wo er ſich mit mehrern Gensd'armes unterhalten, die ihn, in der Meinung, daß er ein guter Bonapartiſt ſey, in das Haus eines Generals geführt, den er früherhin gekannt; da nun hätte man ihm ſogleich das Geheimniß einer Verſchwörung gegen die königliche Familie mitgetheilt, und ihm Louvel als einen der Verſchwornen angegeben, der ihm in Verſailles die näheren Inſtruktionen übergeben würde. Bergon beklagte ſich, daß er, zum Lohne für ſeine Angabe und ſeinen Eifer die Urheber zu entdecken, zu einer Gefängnißſtrafe von zwey Jahren verdammt worden ſey. — Um die Wahrheit dieſer Angaben zu unterſuchen, ließ die Kommiſſion alle auf dieſe Sache Bezug habenden Akten von Melun kommen; es ergab ſich hieraus, und dieſer Punkt iſt entſcheidend, daß Bergon in ſeiner damaligen Angabe niemals von Louvel, noch von einem unmittelbar gegen die königliche Familie gerichteten Komplotte geſprochen, ſondern blos von einem Plan zu einer allgemeinen Revolution. — Die damals ſtattgefundene Unterſuchung bewies deutlich, daß alle von Bergon angegebenen Details erlogen waren, und daß er die ganze Verſchwörungsgeſchichte blos erfunden, um ſich gegen einen verabſchiedeten General zu rächen, der Adjoint des Maire in einer Gemeinde nahe bey Melun war, weil derſelbe ſich geweigert, ihm ein Einquartirungsbillet zu geben. — Man erſieht hieraus, daß ſeine jetzige Angabe eine bloße Erfindung iſt.

No. 209.

Im Laufe des Jahres 1816 fing man einen Bericht auf, der von Brüſſel aus an einen franzöſiſchen General gerichtet war. — Derſelbe ſchien auf eine große Verſchwörung gegen die Regierung hinzudeuten, und enthielt unter andern in Chiffern die Stelle: „Der Herzog von Berry wird dieſes„mal nicht den Schlag vermeiden, der alle Sprößlinge die„ſer für unſer unglückliches Vaterland ſo verderblichen Fa-

„mille

„milie vernichten ſoll.“ — Dieß hatte damals Unterſuchungen gegen den General zur Folge, allein man ſezte ihn, als unſchuldig und völlig gerechtfertigt, wieder in Freyheit. — Jezt da dieſe Vorausſagung ſich leider bewährt hat, war man unſchlüſſig, ob man nicht eine neue Unterſuchung anſtellen ſolle, allein der gute Ruf dieſes Generals und dieſelben Gründe, die damals ſeine Freyſprechung bewirkten, erlaubten uns nicht, jene Sache von Neuem vorzunehmen; auch war jezt nach einer ſo langen Zeit keine Wahrſcheinlichkeit mehr vorhanden, den Verfaſſer jenes Briefes, den man ſchon damals nicht auffinden gekonnt, jezt zu entdecken.

No. 214.

Hr. Guerra ſagte aus, daß er am Tage der Beerdigung des Herzogs von Berry, zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends, durch die elyſäiſchen Felder gegangen, hier nun hätte ſich eine Gruppe von 7 oder 8 Männern befunden, die ſich mit einander laut unterredeten; einer ſagte: „man muß mit dem Könige den Anfang machen;“ „nein, ſagte ein andrer, mit dem Herzog von Angouleme;“ der dritte ſagte, „man muß damit bis zum Geburtstage warten;“ worauf ein vierter bemerkte: „man dürfe es nicht ſo lange aufſchieben.“ — In dieſem Augenblick bemerkten ſie den Guerra; einer derſelben, der Schnurrbart und Orden trug, trat auf ihn zu, ſchimpfte und drohete mit ſeinem Stocke, wenn er nicht ſogleich ſich packe. Guerra fügte hinzu, daß in dieſem Augenblicke ein großer Wagen angekommen, den er angerufen, was denn jene Männer vertrieben habe. — Da es unmöglich war, hierüber nähere Unterſuchungen anzuſtellen, ſo hat man es nur der Polizey angezeigt.

No. 237.

Man verſicherte, daß ein gewiſſer Chignart am 7ten März geſagt: „Es gibt noch 3 Louvels, wir brauchen blos „Hand anzulegen, und in 10 Tagen gibt es keine Bourbo„nen mehr.“ — Ein gewiſſer Anverrin ſollte dieſes Ge-

ſpräch mit angehört und angegeben haben. Eben wollte man das Verhör anfangen, als man erfuhr, daß alle beyde Polizeyſpione wären, die ſich gegenſeitig, ohne ſich zu kennen, aus übelverſtandenem Eifer zu criminellen Reden zu verleiten geſucht.

No. 242.

Bald, nachdem die Kataſtrophe des 13. Febr. im Departement de l'Aveyron bekannt geworden, erzählte eine gewiſſe Frau Courtiol, die in St. Genier wohnte, mehrerern ihren Bekannten, ja ſie machte in der Folge gar die gerichtliche Ausſage, daß ſie im Monate December in Paris geweſen, und damals ſchon die Kenntniß jenes Komplotts gehabt, deſſen Organ Louvel geweſen. — Ungeachtet der Unwahrſcheinlichkeit ihrer Ausſagen, beſchloß man doch, auf jede Weiſe hierüber aufs Reine zu kommen. Man gab darauf dem Richter in Espalion den Auftrag, die Frau von Neuem zu verhören; hier ſagte ſie aus, wie früherhin vor dem Friedensrichter in St. Geniez, daß ſie im Monate December nach Paris gekommen, um die Begnadigung ihres Bruders nachzuſuchen, der wegen eines Mordes auf Lebenslang zu den Galeeren verdammt war. In dieſer Abſicht habe ſie ſich eines Abends gegen 10 Uhr in die Tuilerien zum Doctor Alibert begeben, der ihr in ihrem Streben behülflich geweſen. — Da er eben ausgegangen, beſchloß ſie zu warten und ging demnach in den Corridor, der vor ſeinem Zimmer vorbeygeht, auf und nieder. — Die vielen Menſchen, die daſelbſt gingen, hatten ihr nichts geſagt, als ein magrer Mann von mittlerer Größe, in neuem blauen Ueberrocke, auf ſie zukam und ſie weggehen hieß. Sie gehorchte, kehrte aber bald wieder von der entgegengeſezten Seite zurück, und ſezte ſich, aus Furcht wieder bemerkt zu werden, auf den Stufen einer kleinen Treppe, die oben ins Schloß führt, nieder. Kaum hatte ſie hier ein Viertelſtündchen geſeſſen, als ſie von der einen Seite des Cor-

ridors zwey, von der andern Seite einen dritten Mann ankommen ſah, die ſich lebhaft mit einander unterredeten, und wenn ſchon mit gedämpfter Stimme, doch ſo, daß ſie daraus ſchließen konnte, man habe ein Komplott gegen die Bourbonen vor, wornach alle in vier Monaten ermordet werden ſollten. — Wie dieſe Männer ſchon von einander gegangen, kehrte der eine wieder ſich um und ſagte: „Louvel, warte, höre doch einen Augenblick.“ — Da der Doctor Alibert noch immer nicht kam, ging die Frau Courtiol weg, und erzählte dieſes Alles dem Schuſter Lasmoyaux, bey dem ſie wohnte.

So lautete ihre Ausſage vor dem Richter in Espalion, und ſie war überzeugt, bey einer Confrontation Louvel wieder zu erkennen, da er es war, der ſie aus dem Corridor weggeſchickt. — Man führte ſie demnach nach Paris und confrontirte ſie mit dem Schuſter Lasmoyaux, der aber darauf beſtand, die Frau Courtiol habe ihm nie dergleichen geſagt. — Es ergibt ſich ſpäter, daß ſie dieſe ganze Fabel einzig erfunden, um unentgeldlich nach Paris zu kommen.

No. 244.

In einem vom 18. Febr. datirten und an den Herzog von Angouleme gerichteten Briefe, erklärte ein gewiſſer Gérard, Galeerenſclave in Lorient, daß er ſehr wichtige Entdeckungen zu machen habe; daß er ſchon vor dem Verbrechen Louvels zu wiederholten Malen ſich an den Miniſter gewandt, um ihm in Paris eine Verſchwörung zu entdecken, allein man habe ihn nicht gehört. — Wenn ſchon es jezt zu ſpät ſey und nichts den Herzog von Berry ins Leben zurückrufen könne, ſo halte er es doch für ſeine Pflicht, ihnen ein Komplott anzuzeigen, das noch nicht ausgeführt ſey. — Nach Paris abgeführt, ſagte er dem Gensd'armerie-Offizier, der ihn begleitete, daß Frankreich nicht den Herzog von Berry verloren, wenn man ihn früher kommen

Digitized by Google

gelaſſen, daß er aber wenigſtens noch die andern Mitglieder der Königlichen Familie retten wolle; übrigens ſeyen die Behörden an allem Schuld, denen er ſchon lange die Anzeige davon gemacht. — Zum leztenmale ſey er am 10. Febr. vor dem Unterpräfekt in Lorient erſchienen, und habe ihn beſchworen, ihn ſogleich mit Extrapoſt nach Paris abfahren zu laſſen, indem er noch vor dem 13. Febr. in Paris ankommen und große Verbrechen verhüten könne. — In Paris wurde er von dem Polizeypräfekten Grafen Anglès mit der gröſten Sorgfalt verhört. In dieſem Verhöre ſagte er aus: daß er auf den Galeeren ein Komplott erfahren, welches die Ermordung des Herzogs von Berry und Angouleme zum Zweck gehabt. — In der Abſicht hiervon die Anzeige zu machen, habe er am 31. Dec. an den Juſtizminiſter, den Miniſter des Innern und den Generalprokurator des Königs in Paris geſchrieben, um nach Paris abgeführt zu werden, da die grauſame Behandlung und ſchlechte Geſinnung der Autoritäten in Lorient ihm daſelbſt alle Mittheilungen unmöglich machten. — Er wiederholte, daß er am 10. Febr. zum Unterpräfekten geſagt, daß es noch Zeit ſey, wenn man ihn gleich nach Paris abgehen lieſſe: übrigens habe er ſich abſichtlich dort nicht über den nähern Zweck ſeiner Reiſe eingelaſſen, ſondern blos geſagt, man wolle an das Leben des Grafen Decazes, indem er hiedurch am erſten ſeinen Zweck zu erreichen geglaubt. — Seine Erklärungen vor dem Polizeypräfekten waren eben ſo unbeſtimmt; er behauptete, eine Verſchwörung zu wiſſen, ohne indeſſen die Verſchwornen zu kennen, und dieſes Alles von einem gewiſſen Bontié, früheren Galeerenſclaven. Er behauptete, in den Händen deſſelben einen mit A. L. unterzeichneten Brief geſehen zu haben, was auf eine Verbindung mit Louvel hindeute. Da die Kommiſſion der Pairskammer von dieſem Gérard hörte, verlangte ſie, daß er ihr überliefert würde, und ſtellte dann mehrere Interrogationen an. — Auch hier

Digitized by Google

blieb er bey ſeinen frühern Ausſagen, daß Bontié ihm dieſe Mittheilungen gemacht u. ſ. w. Allein die Notizen des Richters in Lorient haben deren völlige Unwahrheit bewieſen: ſo konnte er zum Beyſpiel unmöglich zur angegebenen Zeit die Unterredungen mit Bontió gehabt haben, wegen der beſondern Aufmerkſamkeit, die man auf ihn ſtets richtete. Alle die Ausſagen, die er vor dem Unterpräfekten in Lorient gemacht haben wollte, fanden ſich gleichfalls erlogen. — Andrerſeits verhörte man Bontié in Paris, der Alles läugnete; und es fand ſich, daß Gérard, der ſchon unter 15 verſchiedenen Namen der Juſtiz angegeben worden, ſeit ſeiner Gefangenſchaft einzig damit beſchäftigt ſey, zu entwiſchen, zu welchem Behufe er fortwährend Briefe ſchrieb, um Andern Intereſſe für ſein Schickſal einzuſtößen. — Dieſes alles bewog die Kommiſſion, kein Vertrauen in ſeine Ausſagen zu ſetzen, ſondern ihn baldigſt auf die Galeeren zurückzuſenden, was auch geſchehen.

No. 286.

Im Monate März kam Hr. Rouſſeau, ehemaliger Friedensrichter, zum Baron Mounier, und zeigte ihm an, daß er auf dem Punkte ſey, eine große Verſchwörung zu entdecken, worin auch Louvel ſich befunden; er verlangte, daß man ihm zu den weitern Nachforſchungen einen ganz ſichern Menſchen mitgeben möchte. Nachdem man ihm eine ganz zuverläſſige Perſon mitgegeben, führte Rouſſeau ihn am 22. März zu einem Reſtaurateur in der Rapée, wo ſie zwey Männer, die HH. Chenon und Betz, fanden, die dort hingekommen, um ihrer Verabredung zufolge mit Rouſſeau zu frühſtücken. — Nachdem Rouſſeau nun den Herrn, den er mitgebracht, als einen Menſchen vorgeſtellt, in deſſen Gegenwart man gern Alles ſagen könne, ſo erhob ſich bald ein lebhaftes Geſpräch; Chenon, der viel ſprach, wiederholte, was er ſchon dem Rouſſeau geſagt, daß er einer der Verſchwornen ſey, die den Herzog von Berry gemor-

det; daß an jenem Tage fünf derſelben ſich in der Oper be- funden; daß Louvel einer jener fünf ſey, allein keinesweges der Mörder; daß der wahre Mörder ein gewiſſer Rocourt ſey, der aber ſogleich mit einigen andern Mitverſchwornen über die Gränze gegangen, daß 5 bis 600 Perſonen in der Nähe der Oper verſammelt geweſen, um die Verſchwörung gegen die königliche Familie zu unterſtützen, deren völlige Ausrottung beſchloſſen; daß man dieſes Projekt noch keinesweges aufgegeben, beſonders da man auf einen Theil der Armee bauen könne. — Auf alle dieſe Plane Chenons ging Rouſſeau ein, ſagte auch, er wiſſe Jemanden, der das nöthige Geld vorſtrecken werde, allein er müſſe erſt Beweiſe dieſer ſeiner Behauptungen haben. Chenon verſprach dieſes, und man ging auseinander. Am 24ſten frühſtückte man von Neuem beyſammen, und Chenon übergab hier als Beweis einen Decazes unterzeichneten und angeblich an den König gerichteten Brief. Betz, der übrigens etwas vorſichtiger war, übergab dieſen Brief und erhielt von Rouſſeau 50 Fr., deren man bedurfte, um den Brief in die Hände zu bekommen. — Dieſer Brief deutete an, daß Decazes an der Spitze des Komplottes ſtehe. Nachdem nun dieſe Zuſammenkünfte einige Zeit gedauert, glaubte man ſich dieſer beyden Perſonen bemächtigen zu müſſen. — Man fing ihr Verhör an, anfänglich leugnete Chenon alle die Geſpräche, die man ihm Schuld gab; am Ende des zweyten Verhöres indeſſen bekannte er, daß er alles dieſes wirklich dem Rouſſeau geſagt, und erklärte dieſes folgendermaßen: ohne alles Vermögen und Ausſichten auf ſolches, habe er beſchloſſen in die Polizey zu treten, und in der Meinung, daß er ſich am beſten durch irgend eine bedeutende Angabe daſelbſt empfehlen könne, ſich in Verbindung mit verdächtigen und gefährlichen Perſonen zu ſetzen geſucht. — Da er nun bemerkt, daß Betz keinesweges der Bourbonen Freund ſey, ſo habe er ſich demſelben als einen Genoſſen Louvels angegeben, um hiedurch

Digitized by Google

deſſen Vertrauen zu gewinnen, nachher habe er ſich in derſelben Abſicht dem Rouſſeau als Verſchwornen gezeigt, um ſie beyde nachher der Polizey anzugeben und dadurch als Mouchard aufgenommen zu werden. — Um ihnen noch mehr Vertrauen einzuflößen, habe er einen Brief geſchrieben und mit Decazes Namen unterzeichnet. Betz gab andrerſeits an, daß er, empört über Chenons aufrühreriſche Reden, denſelben abſichtlich mit Rouſſeau in Verbindung gebracht, von dem er gewußt, daß er in Dienſten der Polizey ſtehe.

IV.

Schweiz.

Die Verhandlungen der K. K. Regierung in Mailand mit derjenigen des ſchweizeriſchen Kantons Teſſin, hinſichtlich auf den Bau der neuen Straße von Bellenz nach Chur über den Bernardin, und die in den Jahren 1819 und 1820 in der eidsgenöſſiſchen Tagſatzung ſtatt gefundenen Berathungen über die Anerkennung des zwiſchen den zwey genannten Regierungen deßhalb abgeſchloſſenen Vertrages, haben mehrſeitig auch das Ausland beſchäftigt, und verdienen darum ihrem eigentlichen Sachverhalte nach gekannt zu ſeyn.

Der ſchweizeriſchen Tagſatzung vom Jahr 1819 wurde dieſer, in dem Bericht einer Kommiſſion, welche die Zuläſſigkeit des Vertrages nach dem Bundesakt, und die dawider erhobenen Klagen und Einwürfe der Regierung des Standes Graubünden prüfen ſollte, folgendermaßen dargeſtellt: am 7. Brachmonat 1818 ward in Bellenz von Bevollmächtigten der Regierung des Standes Teſſin und der königl. Lombardiſchen Regierung ein Vertrag unter-

zeichnet, deſſen vier erſte Artikel dem Kanton Teſſin für ſeinen aus der Lombardey zu beziehenden Salz- und Früchte-Bedarf, auf die Zukunft und insbeſondere auch auf die Zeiten der eingeſtellten freyen Getreideausfuhr, weſentliche und bedeutende Vortheile zuſichern. Der fünfte Artikel enthält den Gegenſatz deſſen, was der Kanton Teſſin der Lombardiſchen Regierung einräumt, und derſelbe drückt ſich alſo aus:

„In Erwiederung der beſagten Bewilligung, erklärt „die Regierung des Kantons Teſſin, daß ſie nie ihre Ein„willigung zu dem entworfenen Bau einer neuen Straße „von Bellenz nach Chur über den St. Bernardin geben, „daß ſie aufhören werde, der Ausführung dieſes Entwurfs „Beyſtand oder Unterſtützung zu leiſten, und daß ſie auch „nicht geſtatten wolle, daß auf ihrem Gebiet irgend ein Theil „dieſer Straße erbaut werde.“ — „Da für den innern Ver„kehr (heißt es alsdann weiter) jener Theil der Straße, „der von der Moeſa Brücke auf die Grenze des Kantons „Graubünden in dem Miſoxer-Thal führt, fort beſtehen „ſoll, ſo wird unwiderruflich feſtgeſezt, daß dieſe Straße „genau in ihrem jetzigen Zuſtand, wirklicher Breite und Rich„tung erhalten werde, ohne daß, unter was immer für einem „Vorwand, Abänderungen oder eine andere Verbindungs„ſtraße, von welcher Art ſie ſeyn möchte, könne gemacht „werden.“

Die in Mayland unterm 24ſten Herbſtmonat von der K. K. Regierung der Lombardey, in Folge der von den Miniſterien des Innern und der Finanzen aus Wien empfangenen Weiſungen, ausgeſtellte Ratifikations-Urkunde beſtätiget und ratificirt die beyden erſten Artikel obigen Vertrags, ohne ſie zu wiederholen oder ihrem wörtlichen Inhalt nach aufzunehmen; ſie faßt den dritten und vierten Artikel in, zwar etwas, jedoch nur unweſentlich, veränderter Abfaſſung in einem einzigen Artikel zuſammen, ge-

nehmigt den fünften Artikel, reihet ihm aber die nachfolgenden Zuſatz-Artikel an:

„1. Der wirkliche Zuſtand des Stückes Straße, welches auf der Seite des St. Bernardin von den Grenzen „Graubündens auf das Gebiet des Kantons Teſſin führt, „ſoll auf Ort und Stelle von beauftragten Ingenieurs der „lombardiſchen Regierung, gemeinſchaftlich mit jenen, die „von der Regierung des Kantons Teſſin hiezu beauftragt „worden, aufgenommen werden; die Regierung des Kantons Teſſin verbindet ſich, dieſe Straße weder zu verändern „noch zu verbeſſern, oder derſelben Veränderung oder Verbeſſerung zu geſtatten, und dieſes in keinem Fall, weder „von ihrer Seite, noch durch die Gemeinden oder Privatperſonen thun zu laſſen. 2. Der Kanton wird niemals, „weder mittelbar noch unmittelbar, den Bau der Straße über „den St. Bernardin begünſtigen, noch geſtatten, daß derſelbe „begünſtiget werde.“ Ein dritter Zuſatz-Artikel bezieht ſich auf die Salzlieferungen und wird hier übergangen. Der vierte hingegen, welcher nunmehr den Schluß-Artikel des vervollſtändigten Vertrages bildet, lautet alſo: „Wenn von „Seite des Kantons Teſſin eine der in gegenwärtiger Ratifikations-Urkunde ausgedrückten Beſtimmungen ſollte gebrochen werden, ſo würde die Regierung der Lombarden „den Vertrag als aufgehoben anſehen, und das gegenwärtige Verkommniß wegen der Salzlieferung würde wieder „in die Schranken des vorhergehenden Vertrages zurücktreten.“

Die Ratifikations-Urkunde des dazu durch Beſchluß des großen Raths bevollmächtigten Staatsraths des Kantons Teſſin, zu Bellenz am 18. Herbſtmonat ausgeſtellt, genehmigt und ratificirt ſowol den Vertrag vom 7. Brachmonat, als den Zuſatz-Artikel der ſechs Tage ſpäter (24. Herbſtmonat) ausgeſtellten K. K. Lombardiſchen Ratifikations-Urkunde, oder vielmehr ihres Entwurfes, welcher,

vor der amtlichen Ausfertigung, der Regierung des Standes Teſſin, um von ihr die Zuſicherung ſeiner Genehmigung zu erhalten, war mitgetheilt worden. In Folge dieſer gegenſeitigen Ratifikationen und ihrer Auswechslung, iſt der Vertrag dann auch in Vollziehung übergegangen; durch von beyden contrahirenden Theilen dafür abgeordnete Ingenieure iſt im Weinmonat 1818 ein topopraphiſcher Abriß verfertigt worden, welcher von Klafter zu Klafter die Breite, Richtung, das Steigen und Fallen des Bodens, das dermalige Niveau, ſo wie die Profile der Straße, enthält. Die erſte Anwendung des Vertrags ſcheint jener Aufſehen erregende Vorfall vom 19. Herbſtmonat geweſen zu ſeyn, wo, veranlaßt durch die in der teſſiniſchen Grenz-Gemeinde Lumino eigenmächtig unternommenen Straßen-Arbeiten, mittelſt einer Zuſchrift von Landammann und Rath des Standes Teſſin und unter Mitwirkung einer Compagnie von Miliztruppen, der Munizipalität jenes Grenzortes jede Handanlegung an der durch den fünften Artikel des Vertrags befaßten Straße, bey einer anſehnlichen Geldbuße, unterſagt ward.

Durch öffentliche Gerüchte zunächſt und hernach durch theils außer-amtliche theils immerhin nur unvollſtändige Berichte und Mittheilungen von dieſer Verhandlung unterrichtet, ſchöpfte die Regierung des Standes Graubünden ernſtliche Beſorgniſſe über eine durch jene Unterhandlung und Uebereinkunft beabſichtigte Zerſtörung der wichtigen Verbindungs- und Handelsſtraße, welche den Zuſammenhang des Bernhardinerpaſſes mit der großen Bellenzerſtraße bildet, und nachdem ihre deßhalb unmittelbar bey dem eidgenöſſiſchen Vororte ſowol als bey der Regierung des Standes Teſſin gethanen Schritte die Hebung jener Beſorgniſſe nicht erzielt hatten, ſo wandte ſie ſich unterm 1. Mai 1819 durch ein Kreisſchreiben an alle Mitſtände, um denſelben ihre Beſchwerden über das Verfahren der Regierung des

Standes Teſſin und über den beſorgten Zerſtörungsplan einer, nicht dem Kanton Graubünden allein, ſondern auch anderen Ständen und der ganzen Eidgenoſſenſchaft wichtigen alten Landſtraße umſtändlich zu entwickeln, das Geſchehene als eine Verletzung des eilften Artikels des Bundesvertrags *) zu bezeichnen, und die Mitſtände zu erſuchen, ihre Geſandtſchaften bey der Tagſatzung zu kräftigem Einſchreiten und ſichernden Maßnahmen mit den erforderlichen Aufträgen zu verſehen. Die Regierung des Standes Teſſin ſäumte ihrerſeits nicht, eine Beantwortung des Bündneriſchen Kreisſchreibens unterm 24. Mai an ſämtliche Mitſtände gelangen zu laſſen. Sie widerſpricht darin der Behauptung, daß ihr mit der lombardiſchen Regierung geſchloſſener Vertrag eine Zerſtörung der Straßenſtrecke, welche von der bündneriſchen Grenze bis zur großen Teſſin'ſchen Hauptſtraße führt, veranlaſſen oder beabſichtigen ſollte, da vielmehr die Uebereinkunft ausdrücklich feſtſezte, es ſoll die benannte Straße genau in ihrem wirklichen Zuſtande erhalten werden. Damit glaubt ſie den Vorwurf einer Verletzung des Bundesvertrags von ſich abgewälzt zu haben, und den geſchloſſnen Vertrag ſelbſt, welches die Nichtigkeit dieſes Vorwurfs vollends einleuchtend machen werde, verheißt ſie, den Vorſchriften des Bundes gemäß, der Tagſatzung vorzulegen. Als dieſe Vorlegung in der Sitzung vom 26. Heumonat (1819) ſtatt fand, hat die Geſandtſchaft des Standes Graubünden die früheren Beſchwerden wiederholt und im Namen ihrer Regierung das Anſuchen an die Tagſatzung geſtellt, diejenigen Beſtimmungen der Uebereinkunft des Standes Teſſin mit der Lombardiſchen Regierung, welche dem höheren Intereſſe der Eidgenoſſenſchaft, den verfaſſungs-

*) Art. XI. „Für Lebensmittel, Landeserzeugniſſe und Kaufmannswaaren iſt der freye Kauf, und für dieſe Gegenſtände, ſo wie auch für das Vieh, die ungehinderte Aus- und Durchfuhr von einem Kanton zum andern geſichert."

Digitized by Google

mäßigen Rechten Graubündens und namentlich dem eilften Artikel des Bundes zu nahe treten, als unzuläſſig zu erklären, und den Kanton Teſſin zur Abänderung deſſelben anzuhalten. Die Geſandtſchaft dieſes lezteren Standes hat hierauf ihrerſeits die Bedingung des Vertrages noch einmal angerufen, welche die Erhaltung der Straße in ihrem wirklichen Beſtande feſtſezt; ſie hat im Namen ihrer Regierung erklärt, dieſe Bedingung ſolle gewiſſenhaft erfüllt, und es ſoll demnach auch jede durch die Zeit herbeygeführte oder durch Zufälle veranlaßte Verſchlechterung der Straße, ohne Dazwiſchenkunſt der mayländiſchen Regierung, vom Stande Teſſin wieder gut gemacht oder ausgebeſſert werden. Der Geſandte von Graubünden erwiederte hierauf: Es könne ſein Stand ſich mit ſolcher Zuſicherung nicht befriedigen, weil Teſſin durch den Vertrag ſelbſt gebunden ſey, demzufolge bey jeder Handanlegung für irgend eine Straßenarbeit die Dazwiſchenkunft des auswärtigen Staates zum voraus möglich und zuläſſig geworden iſt.

Das Vorſtehende (ſo fährt der von dem zürcherſchen Staatsrath Uſteri der Tagſatzung erſtattete Commiſſional-Bericht fort) befaßt diejenigen geſchichtlichen Umſtände, welche für die der Tagſatzung zuſtehende Prüfung der Sache zum Grund gelegt werden müſſen, und dieſe Prüfung muß ſich ſelbſt wieder auf die Frage beſchränken: enthält der zur Kenntniß der Tagſatzung gebrachte, zwiſchen dem Kanton Teſſin und der K. K. lombardiſchen Regierung geſchloſſene Vertrag ſolche Beſtimmungen, die dem Bundesverein, beſtehenden Bündniſſen oder verfaſſungsmäßigen Rechten anderer Kantone zuwider ſind? Die Klage Graubündens, welche von dem Vertrage ausgeht und durch denſelben begründet iſt, muß demnach auch, wenigſtens einſtweilen, als jener Verfaſſungs-Frage untergeordnet erſcheinen. Es bleibt inzwiſchen die Beantwortung der Hauptfrage in dem vorliegenden Geſchäft immer noch mit beſonderen Schwierigkeiten be-

gleitet, um der Verhältniſſe willen, die der Verhandlung, von welcher die Rede iſt, vorangingen und nachfolgten, um der Form willen, in welcher der zu prüfende Staatsvertrag vorliegt, und um der Verflechtung höchſt ungleichartiger Intereſſen willen, die darin angetroffen wird.

Man kann es allerdings nur bedauern, daß ſtatt eines, in dem Gefühl eines gemeinſamen und wohlverſtandenen Vortheiles angebahnten früheren Vertrages (zwiſchen den Kantonen Graubünden und Teſſin, für die gleichförmige Erbauung der neuen Kunſtſtraße über den Bernardin bis nach Bellenz), welcher die freundnachbarlichen Verhältniſſe Graubündens und Teſſins enger zu knüpfen wohl geeignet geweſen wäre, ein Vertrag mit einem Nachbarſtaate zu Stande gekommen iſt, der gleich in ſeinem Entſtehen das gute Einverſtändniß zwiſchen Bundesgenoſſen auf's empfindlichſte geſtört hat. Man kann in dem Umſtande, daß es nicht der Entwurf eines Vertrages, oder ein der höchſten Ratifikation annoch zu unterlegender Vertrag, ſondern eine vollſtändig geſchloſſene Uebereinkunft, deren Ratifikationen vor geraumer Zeit ausgewechſelt worden ſind, und die auch bereits ſchon in Vollziehung übergegangen iſt, nur eine neue Bekräftigung des weſentlichen Bedürfniſſes jenes organiſchen Beſchluſſes finden, welcher in der dießjährigen Tagſatzung, zu Sicherung der, der Bundesbehörde zuſtehenden Prüfung der von einzelnen Ständen mit dem Ausland geſchloſſenen Verträge, durch die Verpflichtung einer früheren Einreichung derſelben, iſt gefaßt worden. Man kann nicht anders, als die oben ſchon dargeſtellte Form des Vertrages, in ſeiner Vereinbarung mit einer ihn ausdehnenden und erläuternden Ratifikations-Urkunde der auswärtigen Regierung, welche in der mehrere Tage früher ausgeſtellten Ratifikation des mitcontrahirenden Schweizerkantons auch hinwieder ſchon aufgenommen und anerkannt iſt, ſehr auffallend und darin die Merkmale von Störungen finden,

welche die Unterhandlung in ihrem Fortgange erlitten haben mag, und denen mit Fechterſtreichen zu begegnen für nöthig erachtet ward, die in öffentlichen und diplomatiſchen Verhandlungen kaum höher geſchäzt zu werden verdienen, als im bürgerlichen Verkehr oder im Privatleben. Man kann nicht anders als bedauern, daß die Zuſatz-Artikel, welche die Ratifikations-Urkunde enthält, nicht etwa das Verwickelte löſen, das Zweydeutige aufklären, oder dem Doppelſinnigen die richtige Deutung geben, ſondern daß ſie vielmehr, was in dem einfachen Ausdrucke klar erſcheinen konnte, durch Umſchreibungen verdunkeln, und durch Zuſammenſtellung von ſinnverwandten vielmehr als von gleichdeutigen Worten, der ungleichen Deutung Spielraum öffnen. Und man kann endlich auch die Gewährleiſtung des gegebenen Wortes für jede Nichtbeſſerung der Straße, in der von den Ingenieurs beyder unterhandelnden Theile vorgenommren Straßenbeſchreibung und Zeichnung, nicht ohne ſchmerzliche Gefühle über die darin zu Tage liegende Blöße, die ein freyer und unabhängiger Staat nicht hätte geben ſollen, aus der Hand legen.

Alles Vorbemerkte, mag man hierauf erwiedern, bezieht ſich immerhin nur auf Formen; die Tagſatzung aber hat nicht die Formen zu beurtheilen, und eben ſo wenig den Gang der Verhandlungen. So unbeſtritten dieſe Behauptung iſt, ſo gewiß bleibt jedoch hinwieder auch, daß Form und Sache in Staatsverträgen aufs engſte verbunden ſind, und daß durch eine Ausſcheidung und Beſeitigung alles des Förmlichen, was für die umfaſſende Würdigung eines Vertrages erforderlich iſt, dieſer eine Geſtaltung erhalten müßte, die nun in der That hinwieder ſeine Vorlegung bey der Tagſatzung zur leeren Förmlichkeit machen würde. Durch dieſe Erklärung ſoll den vorausgeſandten Bemerkungen übrigens kein größeres Gewicht gegeben werden, als ſie durch ſich ſelbſt verdienen mögen; die Kommiſſion hält ungetheilt

Digitized by Google

dafür, daß keinerley Nebenbetrachtungen, ſondern der Inhalt des Vertrages ſelbſt den Entſcheid der Tagſatzung, oder der ſich durch ſie ausſprechenden hohen Stände, beſtimmen darf.

Ueber dieſen Inhalt ſind nun in abweichendem Sinne verſchiedentliche Zweifel im Schoße der Kommiſſion ausgeſprochen worden. Kann der Ausdruck des 13ten Artikels der Bundes-Urkunde: **Die Verträge mit auswärtigen Staaten dürfen dem Bundesverein nicht zuwider ſeyn**, die weitere Auslegung zulaſſen, daß, was die höheren Intereſſen, die Ehre, die Unabhängigkeit des Bundesſtaates unmittelbar, oder durch die zugelaſſene Kränkung der Ehre und Selbſtſtändigkeit eines ſeiner Glieder verletzen kann, als dem Bundesverein zuwider erachtet werde? Oder muß nicht vielmehr die engere Auslegung für die allein richtige und zuläſſige erkannt werden, der zufolge, von den in der Bundes-Urkunde beſtimmt ausgeſchiedenen und dem Bundes-Verein vorbehaltenen Rechten, keines durch Verträge der einzelnen Glieder verlezt werden darf. Wenn der Bundes-Vertrag den einzelnen Kantonen die Befugniß gelaſſen hat, mit auswärtigen Staaten Militär-Kapitulationen und Verträge über ökonomiſche und Polizey-Gegenſtände zu ſchließen: konnte derſelbe alsdann für die Prüfung dieſer Verträge einen Maßſtab anweiſen wollen, der nach Anſicht und Begriffen der Richter, nach Zeit und Umſtänden, enger oder weiter gefaßt werden mag, und welcher demnach der Willkür freyen Spielraum gewährt; oder mußte er nicht vielmehr einen ſolchen feſten, für alle Zeiten und Fälle gleichen Maßſtab anweiſen, welcher die dem Bundesverein vorbehaltenen, in der Bundesakte ausgeſprochenen einzelnen Rechte unzweydeutig darbietet, und der ſich hingegen keineswegs in dem, was man Ehre, höhere Intereſſen u. ſ. w. nennt, eben ſo ſicher erkennen läßt? Wenn denn aber zu den verfaſſungsmäßigen Rechten der

Kantone die freye Aus- und Durchfuhr von Lebensmitteln, Landeserzeugniſſen und Kaufmannswaaren von einem Kanton zum andern gehört, und daraus nothwendig auch die gegenſeitige Verpflichtung der Kantone hervorgeht, die Straßen, durch welche jene Berechtigung allein möglich und anwendbar wird, zu unterhalten, — kann alsdann, fragt man mit der einen Meynung, dieſer Verpflichtung von Seite des Standes Teſſin, in Bezug auf die wichtige Verbindungsſtraße von Lumino, bey dem Beſtand des fünften Artikels des Vertrages mit Mayland, ein Genüge geleiſtet werden? Wenn zwar die Befugniß des Standes Teſſin nicht bezweifelt wird, Verbeſſerungen und Erweiterungen oder Veränderungen ſeiner Straße abzulehnen, und beym status quo, das will ſagen, bey der Unterhaltungspflicht einer fahrbaren Straße, die nicht unter ihren gegenwärtigen brauchbaren Zuſtand herabſinken ſoll, ſtehen zu bleiben: vermag ſie dann aber dieſes zu halten und ihren aufrichtigen Willen dafür zu erfüllen, nachdem ſie der K. K. Lombardiſchen Regierung, deren Tendenz bey Schließung des Vertrages unverborgen die Hinderung des Waarenpaſſes auf der mehr benannten Straße war, ſolche Gewährleiſtungen eingeräumt hat, die von der fremden Macht, nach Umſtänden und Willkür, zu befugter oder unbefugter Einſprache, Dazwiſchenkunft u. ſ. w. gebraucht werden könnten? — Sollten dann aber, wird von anderer Seite hinwieder gefragt, dieſen Beſorgniſſen, welche ungefähr auch die vom Stande Graubünden vorgetragenen ſind, nicht die Betrachtungen entgegengeſezt werden können, daß, ſobald man die Befugniß des Standes Teſſin, ſeine Verbindungsſtraße mit Graubünden in unverändertem Zuſtande zu laſſen, nicht bezweifelt, ihm dannzumal auch das ſtrenge Recht nicht abgeſprochen werden mag, einen ſolchen Entſchluß in Geſtalt einer Unterlaſſungs-Zuſage oder Verzichtleiſtung, gegen ökonomiſche Vortheile, wie deren in den erſten Artikeln des may-

mayländiſchen Vertrages, vorzüglich in Hinſicht der Salzpreiſe dem Kanton Teſſin eingeräumt werden, mit dem Nachbarſtaate auszutauſchen; daß ferner die Rechte des Mitſtandes durch die förmlich ausgeſprochene Unterhaltungspflicht der Verbindungsſtraße in jener Zuſage geſichert ſind; daß, wenn die Tendenz der mayländiſchen Regierung bey Schlieſſung des Vertrags die Hinderung des Waarenpaſſes geweſen iſt, eine gleiche Tendenz bey der Regierung des Standes Teſſin keineswegs vermuthet werden kann, weil dieſelbe einerſeits dem eigenen Vortheile ihres Landes widerſprechend, und weil anderſeits Zweck und Abſicht des Kantons Teſſin bey dieſer Unterhandlung, in den ökonomiſchen Vortheilen, die ihm dadurch zu Theil werden, offenbar genug zu Tage liegen; daß, wenn die Regierung des Standes Teſſin der lombardiſchen Regierung Gewährleiſtungen für die Nichtverbeſſerung der Straße ertheilt hat, ein Erſatz oder Gegenſatz derſelben in ähnlichen Gewährleiſtungen für die Nichtverſchlimmerung der Straße, welche ſie der Eidgenoſſenſchaft zu geben kein Bedenken tragen könnte, doch ſich wohl finden lieſſe; und daß endlich die beſorgten Einſprachen des Nachbarſtaates, ſo bald ſie den pflichtmäßigen Unterhalt der Straße in ihrem brauchbaren Zuſtande zu hindern beabſichtigen ſollten, dieſen Zweck verfehlen, und im ſchlimmſten Fall ihre Löſung in dem Schluß-Artikel des Vertrages finden würden, worin ſich die Regierung der Lombardey vorbehält, wenn eine der Beſtimmungen des Vertrags von Seite des Standes Teſſin gebrochen erachtet würde, den Vertrag als aufgehoben anzuſehen, in der Meinung, daß alsdann die Salzlieferungen wieder in die Schranken des früher beſtandenen Vertrages zurückkehren.

Was bis dahin über die wechſelnd im Schooß der Kommiſſion ausgetauſchten Zweifel vielmehr angedeutet als entwickelt worden iſt, umfaßt noch keineswegs alle Beziehungen dieſer eben ſo wichtigen als ſchwierigen Angelegenheit.

Dieſe Anſichten hätten vollſtändiger aufgezählt und gründlicher erörtert werden müſſen, wenn, mit einfacher oder mit getheilter Meynung, ein entſcheidender Antrag an die Tagſatzung bereits ſchon gebracht werden könnte. Aber die Kommiſſion ward im Fortgang ihrer Berathungen von der Betrachtung ergriffen, daß in dem verwickelten Geſchäfte, gerade die Haupturkunden, der Vertrag nämlich und die ihn vervollſtändigenden Ratifikations-Akten, den Kantonsregierungen unbekannt geblieben und der Tagſatzung nun erſt vorgelegt worden ſind. Und bey ſo bewandten Umſtänden trägt die Kommiſſion darauf an, den Entſcheid über Anerkennung des Vertrages für dieſes Jahr einzuſtellen, und eine Mittheilung der bis dahin noch unbekannt gebliebenen Urkunden an die Stände, zum Behuf der Inſtruktionen auf die Tagſatzung des Jahres 1820, anzuordnen, auch beynebens den Kanton Teſſin einzuladen, in der Zwiſchenzeit für den Unterhalt der fraglichen Straße Sorge zu tragen.

Dieſer Antrag ward mit Mehrheit genehmigt, für die Tagſatzung von 1820 waren nun alle Geſandtſchaften mit Inſtruktion über die Frage der Anerkennung des Vertrages verſehen, und der Tagſatzungs-Receß gibt das Ergebniß derſelben folgendermaßen an:

Bey vollſtändiger Eröffnung der Inſtruktionen vernahm man lebhafte Aeußerungen des Bedauerns und ſelbſt einer ernſtlichen Mißbilligung, namentlich über einige unpaſſende Ausdrücke des von Seite Teſſins genehmigten Ratifikations-Akts der lombardiſchen Regierung; in Hinſicht der Hauptſache waren aber die Meinungen getheilt. Einige fanden dieſen Akt der Stellung eines freyen ſchweizeriſchen Standes, ſo wie dem Anſehen geſammter Eidsgenoſſenſchaft, wenig angemeſſen; glaubten wirklich darin eine Gefährdung der Rechte des Standes Graubünden, ſo wie des durch die Bundesverfaſſung geſicherten freyen Handelsverkehrs wahrzunehmen; und hielten ſich verpflichtet, jeder Einmiſchung

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

des Auslandes in die innern Angelegenheiten der Schweiz, gleich vom Anfang, mit möglichſtem Nachdruck und ohne Rückſicht auf andere Intereſſen, zu widerſtehen. Dieſen Geſandtſchaften gereichte weder die auf den Wortinhalt des Vertrags ſelbſt beſchränkte allgemeine Zuſicherung des Kantons Teſſin, wegen Erhaltung der Straße bey Lumino in ihrem bisherigen Zuſtande, noch die unlängſt erfolgte Ausbeſſerung derſelben, zu einer hinlänglichen Beruhigung für die Zukunft; und einige Stimmen gaben zu bedenken, wie ungemein wichtig es für das kommerzielle Intereſſe der Schweiz ſey, die Verbindungen mit Italien auch außer dem lombardiſchen Gebiet, und demnach vom Druck des öſtreichiſchen Mauthſyſtems befreyt erhalten zu können. Die Geſandtſchaft von St. Gallen erklärte inſtruktionsgemäß, daß die Zuſtimmung ihres Standes nur dann zu erwarten ſey, wenn der freye und unbehinderte Tranſit geſichert, die Unterhaltung und Fahrbarkeit der Straße bey Lumino verbindlich gemacht und garantirt, und von fremder Mitaufſicht auf Schweizerboden keine Rede ſey. Von der Mehrzahl hingegen wurden jene Bedenklichkeiten entweder gar nicht, oder in weit geringerem Grade getheilt. Durch den eignen Wortinhalt des Vertrags über die fortdauernde Unterhaltung und Brauchbarkeit der Straße beruhigt, und den dießfälligen ſchon durch Thatſachen bewährten Erklärungen des Kantons Teſſin, welche deſſelben eigenes Intereſſe auch für die Zukunft zu verbürgen ſcheint, vertrauend, gab dieſe Meinung überhaupt der Beſorgniß nicht Raum, daß irgend eine nachtheilige politiſche Verwicklung aus den von gedachtem Stand eingegangnen Verbindlichkeiten entſtehen könne, weil die Eidsgenoſſenſchaft, bey ſich erzeigender gegründeter Beſchwerde über den Zuſtand der Straße bey Lumino, ihren freyen Verkehr immer behaupten würde, und nicht ſie, ſondern der Kanton allein, die Folgen einer weitern Entſchließung der lombardiſchen Re-

Digitized by Google

gierung nach dem vierten Zuſatzartikel des Ratifikations-akts tragen müßte. Aus ſchuldiger Achtung ferner für die Rechte eines ſouverainen Standes, welcher allerdings den Bundesverhältniſſen nie zu nahe treten ſoll, aber hinwieder auch fordern darf, daß man ſein Intereſſe andern Kantonalintereſſen nicht aufopfere; endlich in billiger Berückſichtigung der örtlichen und ökonomiſchen Lage dieſes Kantons, welche ihm die durch den Vertrag zugeſicherten Vortheile ungemein werth machen müſſen, waren die meiſten Geſandtſchaften geneigt, die verlangte Erklärung im Sinne des Art. 8. des Bundes *) auszuſprechen. Die Geſandtſchaft von Bern erklärte zu Protokoll: „In Hinſicht der „Frage, ob der vorliegende Traktat dem Art. 8. des Bun„des zuwider ſey, wäre allerdings wünſchbar geweſen, daß „die allegierten Artikel angemeſſener und weniger bindend „für Teſſin abgefaßt worden wären. Da indeſſen die Re„gierung von Teſſin ſich zu Unterhaltung der Straße von „der Grenze Graubündens bis zur Moeſabrücke beſtimmt „verpflichtet; da die leztjährigen Beſchwerden Graubündens „im Weſentlichen durch die von Teſſin im Jahr 1819 zu Pro„tokoll gegebene förmliche Erklärung gehoben ſind: daß „nämlich die Regierung von Teſſin feyerlich zuſichert, ſie „werde die Straße von Lumino in ihrer Richtungs-Ausdeh„nung von gegenwärtigem Zuſtand fortdauernd unterhalten, „— ſo ſtimmt die Geſandtſchaft von Bern zur Genehmigung „des Teſſiniſch-Lombardiſchen Vertrags, nach angenomme„ner und üblicher Form, unter dem beſtimmten Vorbehalt „und Beding: daß von Seiten des hohen Standes Teſſin

*) Art. VIII. „Militärkapitulationen und Verträge über ökonomiſche und Polizeygegenſtände mögen von einzelnen Kantonen mit auswärtigen Staaten geſchloſſen werden. Sie ſollen aber weder dem Bundesverein, noch beſtehenden Bündniſſen, noch verfaſſungsmäßigen Rechten anderer Kantone zuwider ſeyn, und zu dieſem Ende zur Kenntniß der Tagſatzung gebracht werden.“

Digitized by Google

„die Straße von Lumino in gutem Stande unterhalten „werde, ohne daß dagegen eine fremde Regierung Ein„ſprache zu thun berechtigt ſey.“

Am Schluſſe der langen Berathung wurde zu förmlicher Abmehrung geſchritten; und es haben dabey Zürich, Glarus, Appenzell, Graubünden, Aargau, Waadt und Neuenburg erklärt: „ihre hohen Stände „halten die vorliegenden Traktate Teſſins mit der Lombar„diſchen Regierung, weder dem Bundesverein noch den „Rechten einzelner Kantone angemeſſen, und ſtimmen daher „gegen die Anerkennung derſelben.“ Nach den Inſtruktionen von Luzern, Bern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freyburg, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen, Thurgau, Teſſin, Wallis, und Genf, erfolgte mit verfaſſungsmäßigem Stimmenmehr der Beſchluß: „Die Tagſatzung, hinlänglich beruhigt über „die politiſchen Folgen der vorliegenden Verträge, indem der „Schweizerbund von daher keine bedenkliche Einmiſchung „auswärtiger Mächte zu beſorgen hat, und dieſelbe immer „ſtandhaft abweiſen würde; geſtützt ferner auf das beſtimm„te, heute (9. Auguſt 1820) wiederholte Verſprechen des „Kantons Teſſin, die Verbindungsſtraße, welche von der „Moeſabrücke auf die Grenze des Kantons Graubünden in „das Miſoxerthal führt, in fahrbarem Zuſtand zu erhal„ten, bey welchem Verſprechen die Regierung von Teſſin „behaftet ſeyn ſolle, — erklärt: daß ſie in den Trak„tatsurkunden vom 7. Brachmonat und 24. Herbſtmonat „1818 keine Beſtimmung wahrnehme, welche dem Bundes„verein, beſtehenden Bündniſſen, oder verfaſſungsmäßigen „Rechten anderer Kantone zuwider ſey; und daß daher „eidsgenöſſiſcher Seits keine Einwendung gegen die Voll„ziehung derſelben obwalte.“

Mit den nämlichen Stimmen (L. Stand Zug ausgenommen, der eine weitere Verfügung der Tagſatzung über-

flüſſig fand), erfolgte ſodann auf Luzern's und Thurgaus Antrag, das zweyte Concluſum: „Der Vorort „ſey beauftragt, durch eidsgenöſſiſche Kommiſſarien den dermaligen Zuſtand der Straße von der Moeſabrücke auf die „Grenze des Kantons Graubünden in das Miſorerthal erwahren und darüber einen ordentlichen Plan und vollſtändigen Verbalprozeß ausfertigen zu laſſen, wie dann auch „dafür zu ſorgen, daß dieſelbe als nothwendige Verbindungs-Straße in ihren früheren brauchbaren Stand geſezt, und in Zukunft ſtets fort in demſelben erhalten werde." — In der Sitzung vom 17. Auguſt wurde St. Gallens Stimme dahin eröffnet, daß dieſer Stand in dem gefaßten Concluſum noch keine hinlängliche Beruhigung finde, ſich demnach der Minderheit anſchließe, und mit ſeiner Einwilligung gedachtem Vertrage die eidsgenöſſiſche Erklärung der Zuläſſigkeit nicht ertheilen könne.

V.

Einige Hypotheſen über das Petardenunweſen in Paris und was jezt Pflicht der Liberalen iſt.

Am 27. Januar flog eine Petarde im Schloß der Tuilerien 90 Fuß von dem Kabinet des Königs auf; am 30. Januar wieder eine Petarde in Paris in der Straße Saint Honoré und faſt zugleich eine in der Carouſſelſtraße, endlich eine vierte im Miniſterio des Schatzes am 31ſten. Solche gleichzeitige Unternehmungen, ſie mögen nun von Seiten der An

ſtifter entweder Perſonen der Dynaſtie oder andre Individuen bedrohen ſollen, ſind Scheußlichkeiten, welche jeden ehrlichen Mann empören müſſen. Die wahre Entdeckung der Thäter und wer oder welche ſolche Unthaten leiteten, iſt ein Bedürfniß; ſchwerlich iſt aber die Polizey dahin gelangt, den Frevlern mit Erfolg richtiger Entdeckungen auf die Spur zu gelangen. Wer auf Wegen wider die Sittlichkeit, wer auf Wegen wider die Verfaſſung ſeiner Nation, eine beſſere Zukunft zu ſchaffen ſucht, der iſt kein guter Büger mehr; ſondern ein Egoiſt, der auch zu weiteren Unthaten für idealiſche Plane ſich befähiget hat.

Da leider in Frankreich Parteyen herrſchen und es deren Weiſe iſt, ſich gegenſeitig gewiſſenlos aller Bosheiten und Unbürgerlichkeiten anzuſchuldigen; ſo wird das nämliche auch jezt nicht unterbleiben; da aber alle Pulverexploſionen zu ſehr in der Entfernung der erlauchten Perſonen losbrachen, um ſolchen mit irgend einer Wahrſcheinlichkeit gefährlich zu werden: ſo ſind die Leiter vielleicht nicht außer der nächſten Umgebung der hohen Perſonen, und wollen dieſe, der Himmel weiß warum, irre leiten, ihren Verdacht auf Perſonen zu werfen, die dieſe Umgebung haſſen mag.

Wir ſind weit entfernt irgend einen Ultra für fähig zu glauben, erſt die ärgſte Bosheit zu üben, um den Verdacht davon auf unſchuldige Liberalen zu ſchleudern. Dieſe überſtimmt in der Volksvertretung, ſchlagen den vernünftigen Weg ein, gar nicht mehr über das zu reden, was ihnen im Vaterlande Bedürfniß und gemeinnützig zu ſeyn ſcheint. Aus der Meinungsverſchiedenheit in der Politik folgt manche moraliſche Uebelthat.

In fanatiſchen Zeiten, in denen manche kein Ziel gerechter oder ungerechter Wünſche erreichen können, und in denen der Staat ſeine Angeſtellten bey Tauſenden aus dem gewohnten Erwerbe entläſſt, da können Teufeleyen von Einzelnen aus einer unklugen Idee von Selbſtrache aus-

Digitized by Google

gedeckt werden. Im höchſten Reichthum und in höchſter Armuth findet man leider immer Ehrgeizige, die ins Rad der Begebenheiten gewaltthätig eingreifen wollen. Die nächſte Regierung nach einer Revolutions-Regierung macht es keiner Partey recht, wenn ſie ächt patriotiſch regieren will. Sobald ſie ſich einer excentriſchen Partey hingibt, wird dieſe unverſchämt in Anſprüchen und die Gegenpartey in Individuen fanatiſch. Doch iſt niemals die höchſte Schlechtheit von Individuen zu vermuthen, wenn nicht deutliche Spuren den Thäter anweiſen. Iſt ein Verbrechen begangen worden: ſo muß man den Thäter nie auf Plätzen ſuchen, wohin ihn Stand und Verhältniſſe nicht gelangen ließen.

Frankreich hatte zwey Bürgerklaſſen unter der kaiſerlichen Regierung, die hohen Angeſtellten derſelben, welche das Volk gedrückt haben, aber nur im Subordinationszwange, und die unangeſtellten Polizeyſchergen, welche aus Rachſucht, oder der Belohnung halber, das ſchmäliche Amt der heimlichen Ankläger übten, und die übrigen im höchſten Druck lebenden Unterthanen, alſo zwey Hauptklaſſen.

Die ganze Bande der Spione und Delatoren konnte die hergeſtellte legitime Regierung der königl. Dynaſtie entbehren, und muſſte dieſen Auswurf der Menſchheit, wenn nicht aus dem Reiche, doch aus der Hauptſtadt verbannen, und jene Individuen unter Spezialaufſicht der Ortsobrigkeiten ſtellen. Man unterließ es, obgleich gewarnt durch tauſend Schlechtheiten jener Individuen und durch die gerichtlich notoriſch gewordene Entdeckung, daß gerade jene Affilirten der geheimen Polizey, manchen ſchwachen Kopf, der verführbar war, direkt oder indirekt zu Thaten verleiteten, welche ohne ſie Gedanken geblieben wären.

Zu jenen Klaſſen der freywilligen und unfreywilligen Unterdrücker und der Unterdrückten, führte die Herſtellung

der Bourbons eine dritte Klaſſe der Staatsbürger, die Emigrirten, wieder ein, welche mit dem Monarchen theils zurückkehrten, theils aus alter Stammverwandtſchaft, den vielen in der Revolutionsperiode ganz oder zum Theil expropriirten Privilegirten, oder welche in dieſer Friſt ſich von allem Staatsdienſt in Frankreich zurückgezogen hatten, und, weil ſie ihr Vaterland nicht verlieſſen, ihre Güter behielten, auch wegen vermindertem Luxus ſogar vermehrt hatten, die Hoffnung gaben, daß mit Ausſchließung andrer aus dem Bürger- und Bauernſtande, die auch durch die Revolution ganz oder zum Theil mittellos geworden waren, wenn nicht der Naturalbeſitz des Verlornen, dennoch eine Entſchädigung dafür von der Nation in ewigen Renten gebühre.

Weil die Regierung nach der Herſtellung im J. 1814 und 1815 den adminiſtrativen Männern vom Polizeyfach ſich hingab: ſo dauerte auch unter der milderen königlichen Regierung das Napoleoniſche geheime Spionirungsſyſtem fort; da die Emigranten und ihre Stammverwandte die hohen Hof- und Staatsämter allein beſitzen wollten: ſo benuzte man die Delatoren, um die ehemaligen Diener Napoleon's der Feindſchaft wider die hergeſtellte Dynaſtie verdächtig zu machen, und Epurationen eine über die andere ſchleuderten Tauſende jener Individuen mit oder ohne kleine Penſion ins Privatleben zurück. Das vermehrte natürlich die Zahl der Unzufriednen.

Die unter kaiſerlicher Regierung unterdrückten Liberalen glaubten, nachdem die Charte gegeben worden, ihre volle Vollziehung erwarten zu dürfen; ſtatt deſſen erſchienen Ausnahmegeſetze, Preßbeſchränkung und ein neues Syſtem der Deputirtenwahlen durch die Meiſtbeerbten im Grundeigenthum.

Freylich beruhigte die Regierung von Zeit zu Zeit die Beſitzer von Nationalgütern; allein der geduldete Fanatism der Geiſtlichen, welche ihr Amt zur geiſtlichen Anfeindung

der Beſitzer der Kirchengüter mißbrauchten, ließ andere Abſichten der Regierung ahnen, als ſie jezt ausſprach, zumal ſie Männer, welche verdächtig waren, die Anſprüche der Privilegirten wieder herſtellen zu wollen, zu hohen Staatsämtern berief, in denen ſie für ſolche Plane wirken konnten. Dazu kam die Predicantenwuth der Miſſionarien; als wenn Frankreich ſeit 10 Jahren wirklich gottloſer geworden wäre.

Man muß niemals den Fanatism im Friedensſtande eines Volks durch Fanatismus bändigen wollen, und, wenn man einmal Amneſtie ausſpricht und Verfaſſungen organiſirt, ſtreng ſich an das gegebene Wort binden; das ſchien ſich hiſtoriſch als nützlich zu bewähren. Mehr als 25 Jahre waren verfloſſen, als die Bourbons den Thron durch Wiedereinſetzung der Alliirten wieder erwarben. Der lange tranſitoriſche Zuſtand forderte einen neuen Rechtszuſtand. Der König ſelbſt ſprach ihn in der Charte aus. Die anders vollzogene, als von der Betreffenden erwartete Einführung der Charte ins Leben ſchuf die erlaubte in geſetzlichen Schranken bleibende Oppoſition in und außer der Kammer, und der beleidigte Eigennutz ſchlechter Bürger, die keine Formen in ihrem Staate zu ehren wiſſen, Tollhäuslerſtreiche, die nur dazu führen, diejenigen, die manche Regierungsmaßregeln freymüthig tadelten, fremder Verbrechen ſchuldig zu halten, und, wenn es möglich wäre, das Herz des Regenten von denjenigen in ſeinem Volke zu entfernen, die als treue Bürger des Staats bisher den Geſetzen gehorchten, ohne weder dem Regenten noch ſeinen Miniſtern zu ſchmeicheln.

Zur Ehre der Menſchheit und der Civiliſation, welche leztere alles Gewaltthätige zu haſſen ſich laut und freymüthig ausſpricht, wollen wir eher glauben — denn der Plan war zu dumm angelegt — daß, wie eine Zahl Wahnſinniger eine Reihe Jahre hindurch den König Georg III. von

Digitized by Google

Großbritannien zu verfolgen ſchien, ſo auch jezt eine fixe Idee halb oder ganz verrückter Menſchen eine Zahl Individuen auf abſcheuliche Attentate wider die Dynaſtie in der That und im Scheine ſinnen läſſt.

Gehen wir zurück auf des Herzogs von Berry fanatiſchen Mörder und auf die einmal erwiſchten Petardenleger: ſo hat ihr Prozeß keine fremde Perſonen in Verdacht der Theilnahme gebracht.

Keine Liberalen haben ausländiſche Mächte zur Herſtellung gewiſſer Wünſche zu reizen verſucht, welche dem Vaterlande ausländiſche Krieger zur Laſt ſenden konnten; die Häupter jener Partey ſcheinen ihre öffentliche Oppoſition wider die Maßregeln der Regierung ſogar zu mäßigen, weil ihre Minorität in der jetzigen Deputirtenkammer auffallend iſt. Die Miniſter haben den freymüthigen Tadel ihrer Vorſchläge in den Kammern an den Deputirten, welche Staatsdiener waren, durch Penſionirung derſelben geſtraft, folglich bewieſen, wie die Subordination eines Staatsdieners auch in den Kammern der Volksvertreter ſich ausſprechen muß.

Es iſt ein Unglück der jetzigen Civiliſation, daß ſie viel Fanatismus erzeugte, den erſt die Regierenden hie und da ſelbſt anfachten wider den, welcher ihr Feind war. Da der Fanatismus ſich, wenn er da iſt, nicht mehr von Vernunft und Subordination leiten läſſt: ſo wird er, wenn er eine religiöſe Wendung nimmt, Myſtik, gut oder bösartiger nach der Beſchaffenheit des Subjekts. Schweift er zur Politik über, ſo übertreibt er alles, ſey es Liberalität unter Feſſeln der Geſetze immer nur gedenkbar, ſey es Abgötterey für Kaſtenweſen, deſſen hiſtoriſchen Urſprung keiner abläugnet, deſſen Duldung unter ſehr unaufgeklärten Menſchen gewiß einſt eine Wohlthat der Vorſehung war, aber jezt nicht mehr ſeyn kann.

Digitized by Google

Ferne ſey von uns ſo blind zu ſeyn, um gänzliche Vertilgung des Kaſtenweſens jezt wünſchenswerth zu halten. Kein beſſerer Zuſtand geht aus wüthender Zerſtörung des lange alterthümlichen hervor. Die weiſe Natur entwickelt ihre Schöpfung langſam, der weiſe Geſetzgeber geht gleichen Gang. Die Vernunft der Aufklärung ſteht nicht ſtille. Die allgemeine Ueberzeugung iſt nicht in einem Menſchenalter zu ſchaffen; aber, ſonderbar genug, durch eine Reaktion, welche ſich jede Täuſchung erlaubt, ein Zurückſchreiten zu Lieblings-Ideen des Mittelalters faſt zu fürchten. Geht aber jede Schöpfung der Menſchen, welche die Civiliſation eines Volks unterdrücken will, ganz zuverläſſig eine für ſie ſelbſt gefährliche Richtung: ſo ſey man über die endliche Folge ſolcher Fehlſchritte ſehr ruhig, und wirke dagegen nie auf ungeſetzmäßigen Wegen. Dieß Wirken auf ungeſetzmäßigem fanatiſchen Wege wünſchen die Gegner der Liberalen, um ihre Ausſchreitungen als Gegenwehr und Nothwehr rechtfertigen zu können. Vernunft nnd Bürgerpflicht gebietet aber den Liberalen, jeden excentriſchen Kopf aus der Mitte ihrer Genoſſen auszutilgen, wenn er ſich nicht warnen laſſen will.

Faſt möchten wir rathen, im magern Felde der Theorie und der Speculation augenblicklich die Feder niederzulegen, und dagegen die ſervilen Köpfe auf dem, mehr Augenſcheinlichkeit des Irrthums darlegenden Felde ihrer neuen Geſetzgebungen anzugreifen. Mögen gute und gemeinnützige Einrichtungen noch lange faſt ausſchließend von Privilegirten gehandhabt werden. Daran iſt Individuen viel, der allgemeinen Sache weniger gelegen. In Deutſchland erlauben über inländiſche Verwaltungsfehler vielleicht kaum zwey Staaten eine gemäßigte Kritik, wol aber wenige, über Verwaltungsmaximen anderer mitverbündeten Staaten mit Freymüthigkeit ſich zu äußern. Aber wird denn dieſer Zuſtand ewig dauern, und nicht vielmehr irgend ein Zufall eben

den Regierungen, welche jezt anders denken, wünſchenswerth machen, die beſcheidene Kritik nicht zu verſchmähen und noch weniger zu fürchten?

VI.

Richtigere Darſtellung einer auf dem dermaligen Reichstage in Norwegen etwa zur Sprache kommenden Debatte.

Wir leſen in mehreren Zeitungen: „Zwey norwegiſche „Reichstage hätten bey der Majeſtät um Abſchaffung des „Adels angetragen, beydemal habe aber der König dem „Vorſchlage ſeine Zuſtimmung nicht gegeben; konſtitutionell „bedürfe die dritte Erneuerung des nämlichen Vorſchlags „auf drey nacheinander folgenden Reichstagen, um Geſetz „zu werden, keiner königlichen Zuſtimmung. Es ſey zwar „natürlich, daß der Norweger den ſchwediſchen Adel in „jetziger Geſtalt ſcheue, weil er dreymal zahlreicher ſey, als „der engliſche, und die nachgebornen Söhne dieſes zahlreichen Adels auf Landeskoſten ſtandesgemäß ernährt ſeyn „wollten; es ſey aber eben ſo natürlich, daß der ſchwediſche Adel ungern ſähe, daß in Norwegen nicht ebenfalls „der Adel mit Privilegien begabt ſey, und der König könne „ein Geſetz nicht lieben und handhaben, dem er ſelbſt ſeine „Zuſtimmung verſagt habe. Es lieſſe ſich aber gedenken, „daß, im Wege einer Modifikation des Intereſſe beyder „vereinigten Reiche, Schweden ſeinen Adel auf den älteſten „Sohn beſchränke, und daß die Nachgebornen des Adels „vermittlende, den Adel und den Bürgerſtand verbindende „Glieder des Bürgerſtandes würden.“

Digitized by Google

Dagegen 1) iſt faktiſch, daß vermöge der norwegiſchen Verfaſſung Nornegen die einzige civiliſirte Monarchie iſt, deren jetziger Adel mit den jezt lebenden Gliedern des Adelsſtandes aufhören ſoll. Nichts von Abänderung dieſer Beſtimmung verlautete bisher auf Norwegens Reichstagen. Dagegen fand der Reichstag vermöge jener Verfaſſung, welche ſich das norwegiſche Volk durch Annehmung des Königs von Schweden zu ſeinem Souverain gegeben, zweckmäßig, „daß ſofort die Patrimonialjurisdiktion und einige guts„herrliche Rechte des Adels in Norwegen aufhören müſſ„ten.“ Dieſe Abſchaffung fand aber der Monarch nicht zweckmäßig und verſagte ſeine Zuſtimmung. Man kann allerdings behaupten, daß, wenn der zur Zeit der gegebenen und angenommenen Verfaſſung lebende Adel, ſo lange er lebt, ſeine Adelsanſprüche behalten ſoll, man ihm wenigſtens nicht ohne Entſchädigung bedeutende Realvorrechte, ſo lange er lebt, nehmen kann.

2) Der norwegiſche Adel war niemals zahlreich und beſtand großentheils aus Angeſtellten im Staatsdienſt aus dem däniſchen Adel. Der Norweger ſah dieſe Ausländer, welche für ſeine älteren Geſetze und Gewohnheiten vor der Vereinigung Norwegens und Dänemarks keine große Achtung gehabt haben ſollen, niemals gerne. Doch trieb Dänemarks Krone die Finanzabgaben in Norwegen niemals zu gleicher Höhe als in Dänemark und in den deutſchen Staaten. Adeliche privilegirte Güter hatte Norwegen ſehr wenige, verglichen mit Schweden oder mit Dänemark. In einem von der Vegetation ſo wenig begünſtigten Staat, als Jedermann Norwegen kennt, iſt das bey adelichen Gütern ſo häufig hergebrachte Frohnden natürlich weit läſtiger, als in vegetationsreicheren Staaten, und das Abgabenzahlen an den Staat und einen Gutsherren zugleich, ſcheint ſehr widernatürlich in einem Lande, wo die Subſiſtenz nur bey ſehr mäßigen Abgaben möglich iſt.

Digitized by Google

3) Der alte Adel Norwegens in grauer Vorzeit trug zur großen Entvölkerung bey, wo er mit Freywilligen und Hörigen ſein Glück zur See und in der Fremde verſuchte. Norwegen iſt ein armes Land. Der Adel iſt in der Regel allenthalben mehr zu beſtändiger oder temporärer Auswanderung geneigt, als der anſäſſige Bürger- oder Bauernſtand, welche gemeiniglich nur fehlende Nahrung aus dem Vaterlande zu treiben pflegt, und weil ſein Haupt-Luxus iſt, ſich bedienen zu laſſen, und ein Land, das wenig ausführt, keinen Luxus zu tragen vermag, als etwa höchſtens von ſeiner Kaufmannſchaft und ſeinen See-Kapitänen, welchen ihr Erworbenes dazu Anſpruch und Vermögen gibt. Schon dieſe Aufwandsneigung des Bürgerſtandes, der als Frachtfahrer und Kapitän oder Steuermann einiges Vermögen in der Fremde erwarb und ins Vaterland zurückbrachte, wird ſeit langer Zeit für die nothwendige Sparſamkeit der biedern Norweger nachtheilig gehalten, indem jene die anwachſende junge Mannſchaft, ſtatt den Boden des Vaterlandes zu verbeſſern, zu dem ſo viele Menſchen koſtenden Seedienſt verleitet. Arme Bergvölker dulden niemals gerne Standesungleichheiten.

4) Auch in Schweden fühlt der Bauernſtand längſt den drückenden Frohndendienſt an den Staat durch Expedition der Poſten zu gar zu niedrigem Poſtgelde, und durch Unterhaltung der in der Miliz dienender Fußvölker und Reiter, an die Rittergutsbeſitzer durch Bergwerks-, Fiſcher-, Holzfällungsfrohnden, Zehnden u. ſ. w., an ſeine Geiſtlichkeit durch Zehnden und Frohnden, aber außer Dalecarlien hat der Landmann nie anders als auf verfaſſungsmäßigen Wegen, Milderung ſeiner Laſten und freyere Benutzung ſeines Eigenthums gewünſcht. Doch ſind die vielen Kriege und jene in der Verfaſſung alterthümlich ſanctionirten Einrichtungen, welche durch Mißbräuche den Enkeln läſtiger als den Altvordern wurden, der wahre Grund, warum Schwedens Bevöl-

kerung ſo ſehr langſam zunimmt, und gewiß nicht der rauhe Himmel allein.

5) Irrig iſt übrigens wohl die Annahme fremder Blätter, daß ein konſtitutioneller König in Norwegen ein für unzweckmäßig von ihm erklärtes Geſetz nicht ſollte lieben und handhaben können. Ein Monarch, wie der jetzige norwegiſche, welcher auf 10 Jahre aller Civilliſte für ſich und ſeinen Thronfolger unaufgefordert entſagte, um dem Volke die Zahlung ſeiner traktatmäßigen Schulden möglich zu machen, der hat von landesherrlichen Pflichten gewiß ſehr aufgeklärte Begriffe in einem Zeitalter, wo andre Monarchen ihre Civilliſten vermehrt haben, um ihre Perſon mit einem zahlreicheren und beſſer beſoldeten Hof zu umgeben, und doch ihre geheiligte Perſon nicht vor perſönlicher Befeindung ſchützen konnten.

6) In einem unciviliſirten Volke bedarf jede Monarchie einen Adel, beſtehend aus privilegirten Geſchlechtern oder einem Privilegirten in jedem privilegirten Geſchlecht. Mit der wachſenden Civiliſation könnte der Adel in der Monarchie vielleicht überflüſſig ſeyn, zumal in einem Volke, das wenig Geſchlechter zählt, welche durch Providenz der Vorfahren der Nahrungsſorgen überhoben ſind. Im gefeyerten Großbritannien erſchweren wenigſtens die Privilegirten wohlfeile Gemeinheitstheilungen, Abſchaffung der Zehnten von Neubrüchen, geſetzliche Beſtimmungen, welche im Grundeigenthum auch die Nachgebornen zum Grunderbrecht zulaſſen, Verbeſſerung der Jagdgeſetze ꝛc., und doch iſt man ziemlich allgemein einverſtanden, daß die große Ungleichheit der Güter in civiliſirten Staaten Ueppigkeit und Darben der Mitbürger zu nahe ſtellt.

7) Zum Bedürfniß des ſchwediſchen Adels dürfte es nicht gehören, daß, weil in Norwegen der Bauernſtand keinen Adel über ſich ſezte, der ſchwediſche Adel wünſchen müſſe, daß der Bauer im Schweſterreiche nicht beſſer als in

Schwe-

Digitized by Google

Schweden daran ſey; ſogar iſt der künftige Stand der Dinge in Norwegen ihm ſogar vortheilhaft, weil er alsdann die auch in Schweden dem Stande des Adels reſervirten Hofämter mit keinem norwegiſchen Adel zu theilen braucht.

VII.

Der erreichte feſtere Rechtszuſtand in Deutſchland und der erwartete für die Nachkommenſchaft.

Das deutſche Herkommen war die Quelle des Staatsrechts unſers untergegangenen Reichs Heil deutſcher Nation; eben ſo des Privatrechts unſerer Fürſtenhäuſer. Sehr irrig nannte man dieß Herkommen ehrwürdig. Es entſtand bey ſteigender Civiliſation unſers Volks, theils aus dem Mangel beſtimmter Geſetze, theils aus eigennützige Vernachläſſigung der weniger vorhandenen Geſetze und aus dem Hange zur Selbſthülfe, der unſern Mächtigen beywohnte.

Hatten wir Mangel an Geſetzen, ſo hatten wir dagegen einen wahren Ueberfluß an Privilegien, d. h. an Ausnahmegeſetzen, welche gar oft einander verlezten und noch häufiger, ohne zureichenden Grund, den Beſitz oder das Recht der Unprivilegirten. Die einzige Schutzwehr gegen Willkür lag in der altdeutſchen Gerichtsverfaſſung, daher untergruben ſolche die Mächtigeren und ſubſtituirten dafür ihre Rechtsfindung, bald durch Privilegien aus höherer Hand, bald durch eigenmächtige Beſitzergreifung. Als man das Rechtsbedürfniß ſpäter fühlte, ſo machte man ſich das neue Recht leicht, indem man erſtlich alle Privilegien als beſtändige Vorrechte

Digitized by Google

beſtätigte und zweytens auch alles ungekannte Recht, das aus dem übereinſtimmenden Verfahren der Mächtigeren, durch Selbſthülfe ohne Autoriſation, ſich dieſe zu ihrem idealiſchen Vortheil gebildet hatten.

Einſt waren alle deutſche freye Grundeigenthümer ſich in Rechten gleich. Ueber ſolche erhoben ſich die Staatsdiener unter den Carolingern, und machten die allgemeine Pflicht der Heerfolge zu einer ihnen perſönlich gebührenden Pflicht. Dahin ſtrebten ſowol höhere als niedere und aus Nachahmung auch die mächtigeren Dynaſten aus Konvenienz, welche die Menge der Uſurpationen zum Herkommen mit Zwangsrecht ſtempelte.

Gelang es den Kaiſern, die Hauptführer der einzelnen Volksſtämme zu ſchwächen und ihre Würden faſt aufzulöſen; ſo gewann, weil Deutſchland ein Wahlreich war, dadurch nicht der Kaiſerthron, ſondern die Vielherrſchaft der geiſtlichen und weltlichen Dynaſten. Keiner derſelben ſtand zu ſeinem Kaiſer und zu ſeinen Hörigen auf einem gleichen Fuß mit ſeinem Nachbaren.

Als man die Kaiſer durch Wahlkapitulationen im Rechte der deutſchen Fürſten und Reichsſtädte zu binden anfing, war das erſte, was man unerſchüttert wiſſen wollte, der Beſitzſtand der Fürſten und privilegirten Corporationen, und erweiterte erſt die Autonomie der Churfürſten und dann der übrigen Hohen Fürſten. Zur Garantie deſſen ſchuf man die Reichsgerichte, denen man doch eine geſetzliche Ordnung gab, die aber, im Geiſt der Fürſten, ihre und der Fürſten Rechte durch Anerkennung des Herkommens immer weiter ausbildeten und den Fürſten- und Ritterfehden ein Ende machten.

Deſto allgemeiner wurde aber durch Herkommen das Abtheilen unſrer Fürſtenhäuſer in regierende Linien; der Fürſtenhut mit Land und Leuten wurde beliebig theilbar, weil durch Herkommen das römiſche Recht in ſeiner Erbfol-

gelehre mit dem älteren deutſchen Fürſtenrecht gemiſcht wurde. Kraft Herkommens gaben die Fürſten zum Theil ſich und ihren Unterthanen die Reformation unter dem mächtigſten Kaiſer, den unſer Thron jemals hatte. Mit Gefahr ſich durch Schwächung unfähig zu machen, den Türken zu widerſtehen, wollten die Kaiſer vergeblich die Reformation ganz unterdrücken; zum Theil gelang es ihnen indeſſen.

Es iſt eine der Wohlthaten für unſre Nachkommenſchaft, daß die große Säculariſation vom J. 1802, die nachherige Mediatiſation der vielen Fürſtengeſchlechter und die Auflöſung des Reichsverbandes dem weiteren Eingreifen des Herkommens ohne geſetzliche Autoriſation ein Ziel ſezten, auch daß die ältere deutſche Vielherrſchaft ſehr vermindert wurde. Wir dürfen künftig nicht mehr neue Geſetzgebungen durch Herkommen, wie unſre Vorfahren, fürchten. Ein feſterer Rechtszuſtand wird allmählig Jedermann in unſern deutſchen Staaten werden, und das iſt viel gewonnen. Manche gemeinnützige Wünſche werden unerreicht bleiben, manche Veränderungen müſſen wir gerne aufgeſchoben ſehen, ſobald uns einzuleuchten anfängt, daß das von uns anerkannte Beſte, jezt eingeführt, die Gemüther Vieler, welche darunter leiden würden, erbittern würde. Ein einiges Volk iſt am Ende ſicher das glücklichſte im ganzen.

Haben wir uns in unſrer Anſicht des Beſten nicht getäuſcht: ſo wird ſchon die Nachkommenſchaft für die Einführung empfänglicher werden.

VIII.

Vorſchlag zur Austilgung der geheimen politiſchen Geſellſchaften.

Geheime politiſche Geſellſchaften aus dem Schooße der Ariſtokratie kennen alle Höfe, wo Intrigue unter den Höflingen herrſcht, und eine Partey, welche die Regierung leitet, geſtürzt werden ſoll. Nur unter ſchwachen, nicht ſelbſt regierenden Regenten, oder in Reichen, die zu groß ſind, von einem Regenten in der nothwendigen Regierung überſehen werden zu können, dürften ſolche enge Geſellſchaften Statt finden.

Geheime politiſche Geſellſchaften, welche ſich unter dem Volke ausbreiten, welches nicht am Staats-Regiment Theil nimmt, exiſtiren nur dann, wann die Meinung der größeren Zahl über die Gemeinnützigkeit der Maßregeln der fungirenden Regierungsverwaltung von der Meinung derjenigen in Hauptſachen abweicht, welche in des Regenten Namen, es ſey ein monarchiſcher oder republikaniſcher, das Staatsruder lenken.

Die Proſcriptionen ſolcher geheimen Verbindungen trieb man nirgends weiter, als in Spanien und in Neapel. Den Erfolg kennt die Tagsgeſchichte. Dieß Syſtem gewaltſamer Unterdrückung verdient alſo keine Nachahmung; denn es hat ſein Ziel verfehlt, und wo in Spanien, in Neapel, in Portugal die geheimen Geſellſchaften endlich den Monarchen in ihrem der Monarchie günſtigen Zwecke klar wurden; da erlangte die Monarchie und Dynaſtie Volksanhänglichkeit, welche nie vorher größer war.

Digitized by Google

Selbſt in Staaten, in welchen auf unmoraliſchen Wegen ſich eine Volksrepräſentation dem Regenten aufdrang, werden wir keine Tendenz gewahr, andern Nationen ihren Beyſtand zu gleichen tadelnswerthen Aufſtänden zu leiſten. Die Klügeren der erſten Wahlrepräſentationen ſprechen ſich freymüthig aus, ja nicht mehr zu wollen, als was das Glück der Nation gar dringend abgeändert bedarf, und wozu ihr Zeitalter und ſeine allgemeinere Kultur aller Klaſſen, wohin es ſichtbar ſtrebt, reif iſt. Immer iſt es klar, die jüngſten Volksrepräſentationen ohne zwey Kammern und irgend eine Caſtenrepräſentation verrathen keine Anmaßung, auch andern Völkern, andern Regierungen ihre Grundſätze aufdringen zu wollen.

In den Staaten, wo geheime Geſellſchaften unterdrückt wurden, aber die Popularität dadurch nicht vermehrt worden iſt, ſcheint keine innere Bewegung mehr zu fürchten zu ſeyn; dagegen ladet aber alles ein, daß eine weiſe Regierung, ſo feſt ſie durch ihre Organiſation ſtehen mag, vielleicht jezt, da ihrem Wollen keine Feſſeln in und außer dem Staat mehr entgegen wirken, mit höchſter Politik verfahren würde, um den früher gefährdeten Thron noch ſicherer zu ſtellen, einer durchaus ohne Regierungseinfluß und ohne jenen ihrer etwaigen Gegner, denn beydes iſt gleich unvorſichtig, von dem weiſeſten und wohlhabenden Volkstheil erwählten Volksrepräſentation, wenigſtens erſt einen conſultativen Einfluß (des Verſuchs halber) auf die Finanzen und die Geſetzgebung und auf die Abſchaffung von allerhand Mängeln des Vaterlandes freywillig bis weiter einzuräumen. Sey man ſelbſt ſo vorſichtig, die Initiative der Geſetzgebung nicht aus der Hand zu geben, alles nur Verſuch ſeyn zu laſſen, und angeſtellte Staatsdiener von der Repräſentation auszuſchließen. Nur verſuche man das, was Oeſterreich in ſeinen Poſtulatſtänden ſo ohne alle Gefahr mit Nutzen duldete, die Meinung der örtlich und im Materiel-

Digitized by Google

len theoretiſch hoffentlich kenntnißvollen Menſchen über Provinzialangelegenheiten, auch über Reichsangelegenheiten zu vernehmen, und der Denkfreyheit, wenn ſich der Verfaſſer mit Gefahr der Reſponſabilität nennt, einigen Wirkungskreis freywillig einzuräumen. Napoleon war ein Despot, Napoleon ſchonte zwar Italien, drückte es aber dennoch. Die Volksrepräſentanten Italiens, erkohren zu ⅓ aus den Grundbeſitzern, zu ⅓ aus den Fabrikanten und ⅓ aus den wiſſenſchaftlich Gebildeten, bewahrten ſelbſt einem Despoten eine Art von Volksanhänglichkeit, welche die früheren Dynaſtien nicht eben vergeſſen, aber doch die alte Anhänglichkeit nicht zu laut werden ließ. Sollte eine gleiche Konſtitution oder eine etwa ähnliche, auf etwa 4, 5 Jahre eingeführt, nicht dazu dienen können, entweder den Völkern die Ueberzeugung zu geben, daß ſie etwas Thörichtes wollten, oder ihren Regenten, daß ſie, ohne Gefahr, Volksrechte in der Vertretung anerkennen können, oder deren Miniſtern, daß auch ihnen die Popularität, unter ihren Adminiſtrirten, noch wichtiger als Hofgunſt iſt. Wir möchten wohl behaupten, daß ſo ein Proviſorium die Radikalkur vor allen geheimen Geſellſchaften und deren Umtrieben ſeyn dürfte.

IX.

Deutſchland vormals und jezt.

Stellt man ſich unſer deutſches Vaterland lebhaft vor, wie es jezt in ſolchem in allen durch Krieg verheerten Provinzen beſchaffen iſt, und wie es in ſolchem beſchaffen war ſieben Jahre nach dem weſtphäliſchen Frieden, welcher Unterſchied zeigt ſich dann jedem Freunde des Vaterlandes?

Vormals ums Jahr 1655 ſtockten noch alle Gewerbe, die meiſten verödeten Dörfer lagen noch wüſte, die Brand-

plätze in den Städten lagen unbebauet, die verfallenen Häuſer verarmter Beſitzer in den Städten drohten den Einſturz, die Felder lagen gröſstentheils verödet. Außer den Städten und Dörfern an Straßen, Hölzungen und Flüſſen wagte keiner noch zu wohnen, ſo allgemein war Raub und Mord geworden. Eine Epidemie über die andere betraf bald Menſchen, bald Thiere, und zerſtörte jeden Keim des Erholens im Ganzen.

In vielen deutſchen Provinzen mäßiger Fruchtbarkeit verſchwanden manche Dörfer für immer. In denen höherer Fruchtbarkeit ſtellte man aus den Feldmarken nicht Bauerhöfe, ſondern groſse Landgüter her.

Der lange nordiſche Krieg, welchen König Carl XII. von Schweden nicht veranlaſſte, aber auch weder im Glücke noch im Unglücke gänzlich beendigte, gab ebenfalls dem deutſchen Küſtenlande des baltiſchen Meers manche Einöde oder wenigſtens Umgeſtaltung. Auch damals erholten ſich die verheerten und ausgeſogenen Provinzen ſehr langſam.

Woher dieſe Verſchiedenheit nach dem lezten Kriege mit Frankreich? und doch ſind jezt die Landesſchulden auffallend gröſser, die Höfe glänzender, die Dienerſchaften zahlreicher. Auch wir haben theure Jahre und Miſswachs dem Revolutions- und andern Kriegen unſrer Zeit folgen geſehen. Und aller Klage der Fabrikanten wegen ruinirter Induſtrie ungeachtet, ſind doch Städte und Dörfer wieder in ſcheinbarem Flor, die Gewerbe gehen, man lebt wohl überall mit mehr Einſchränkung, man lebt aber doch.

Man hat geſagt, die Verſchiedenheit gegen vormals läge in einer beſſern Staatsverwaltung, beſſern Abgabenvertheilung. Es iſt möglich, daſs beydes mitwirkte, denn ſicher hat nicht eine Urſache allein dieſe groſse Verſchiedenheit gebildet. Den Hauptgrund ſuchen wir aber darin, daſs jezt das ländliche Grundeigenthum mehr als nach dem dreyſsigjährigen Kriege zerſtückt iſt.

Nach dem dreyſsigjährigen Kriege, in dem alle Landleute

Digitized by Google

faſt gänzlich ruinirt worden waren, hatten die verarmten, mit Dienſten und Frohnden erdrückten Landleute weder den Muth, ihre Frohnbeſtellen wieder zu beziehen, noch wollten andre auf die Bedingung der Erbhörigkeit und Sklaverey die pflichtigen Landſtellen wieder in Kultur ſetzen, Häuſer repariren und Inventarien erſchaffen. Gutsherren und Kammern waren damals zu arm zu Vorſchüſſen. Der entwichene Landmann blieb lieber arm und frey, ferne vom alten Sitz, und war nicht geneigt, in die Feſſeln ſeines vormaligen Erwerbes zurückzukehren, oder in einen Druck, der wenig beſſer war, als Leibeigenſchaft. Aus Noth die Bauergüter nicht beſetzen zu können, aus Unkunde der Schäfereywirthſchaft und großer Stutereyen, aus Werthloſigkeit des Holzes und der aus den Feldern entwichener Unterthanen entſtandenen Gemeinweiden, entſchloſſen ſich die Kammern und Gutsherren nach dem dreyßigjährigen Kriege zur Anlegung großer Gutshöfe und Vermehrung der Dienſtleiſtungen der ihnen noch gebliebenen Bauern.

Auch nach dem J. 1815 haben ſich wenig verarmte Familien auf dem Lande wieder erholt, die Zeiten begünſtigten ſolche bisher ſchlecht; und that manche Kammer und mancher Gutsherr das Aeußerſte, um ihren Hörigen wieder aufzuhelfen, ſo verfehlte man doch häufig die rechten Mittel, und gab z. B. in Holſtein 6 Prozent vom erweislichen Kriegsſchaden Jedermann, wohlhabend oder arm, als wenn der Staat das, was er an Angaben der Folgezeit auf den Kriegsſchaden abzuſchreiben erlaubte, auf den Fuß allgemeiner Aſſekuranz zu vertheilen ſchuldig wäre.

Aber weil ſo viele ruinirte kleine Beſitzer auf ihre Landſtellen, ſelbſt noch im Kriege bey einiger Erleichterung der Zeiten zurückkehrten: ſo boten ſie ihre lezten Kräfte auf, um ſich im Beſitz noch zu erhalten. Allmählig ſinken noch immer viele dieſer Unglücklichen durch Gütercesſion an ihre Gläubiger. Dieſe Güter wurden dadurch wohlfeil und

fanden andre Erwerber, die noch etwas retteten oder ſogar im allgemeinen Unglück reicher wurden. Der ſchuldlos Verarmten iſt jezt aus allen Ständen eine große Zahl dem unfreywilligen Grundeigenthumswechſel unterworfen worden.

Weil darunter manche jung, verſtändig und ehrliebend ſind: ſo ergreifen ſie ein anderes Gewerbe und leben, wenn auch kümmerlich, ohne dem Publikum läſtig zu werden.

Die Menſchheit iſt überdem weit civiliſirter gegen ehemals geworden. Man thut noch viel Böſes ſehr unnöthig im Kriege und zerſtört in Maſſe, aber doch um eines anbefohlnen Zwecks willen und ſelten aus bloßem Muthwillen oder Schadenfreude, wie beym Parthey gänger des dreyßigjährigen Kriegs der Fall war. Auch jezt hat man Nachzügler in den Heeren; weil dieſe indeß jezt nicht mehr aus großentheils Geworbenen zuſammen geſezt werden, ſo iſt im Ganzen die Mannszucht milder und doch die einzelne Plünderung in den jüngſten Kriegen ſeltener geworden. Daher iſt wirklich jezt manche Herſtellung nach Greueln der Verwüſtung möglicher als vormals.

Hätten aber unſre Regierungen nicht früher Zerſchlagungen der großen Gutshöfe durch geſezliche Mittel befördert und erleichtert, und dadurch die vielen tauſend Familien bewogen, die lezten Kräfte aufzubieten, um ein den Gläubigern ſchon verſchriebenes Grundeigenthum ſo lange irgend möglich ſich dem Namen nach zu erhalten: ſo würden die Auswanderungen weit größer geweſen ſeyn, und die Bevölkerung ſich nicht ſo ſchnell, als geſchehen, erſezt haben.

Durch Eigenthum, das man beſizt oder zu erlangen hofft, hält man die Menſchen im Lande, auch unter den größten Drangſalen des Kriegs und des Elends, das auf unſre Kriege unmittelbar zu folgen pflegt, das beweiſen z. B. die ehemaligen öſtreichiſchen Niederlande, die mehr als jede andre Provinz Europas Kriegslaſten und Einquartierung trugen, und dennoch bey allem Eigenthumswechſel

der Einzelnen im Ganzen blühend blieben; kommt dann Sparſamkeit, Induſtrie und Redlichkeit vieler Verarmten hinzu: ſo ſieht man im Aeußern nach einigen Kriegsjahren das öffentliche Elend kaum mehr, allein die Glücksveränderung vieler einzelnen Familien bleibt dennoch lange im Andenken des Volks.

X.
Politiſche Anſichten der Zeit.

Bey einem und demſelben Volke ſieht man die Begriffe von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande nach der Verſchiedenheit der Stände wechſeln. Läßt der Bauer ſich es im Rauſche einfallen, ſeinen Feind in der Schenke durchzuprügeln, dann wird er vor Gericht geſtellt. Der Edelmann aber, der das beleidigte Vorurtheil einer eingebildeten Ehre rächt, in beſonnener Nüchternheit einen geliebten Sohn, einen Familienvater im Zweykampfe mordet, hat eine Ehrenſache als ein Mann von Ehre abgethan. Wer in einem nur zu oft muthwillig unternommenem Kriege die meiſten Menſchen tödtet, die meiſten Länder verwüſtet, die meiſten Wittwen und Waiſen macht, den Wohlſtand ganzer Provinzen vernichtet, den Handel und Gewerbfleiß zerſtört, die friedlichen Künſte verſcheucht und die Sitten vergiftet, der wird für einen Helden gehalten und groß genannt. Welcher Weg führte ſicherer zur Unſterblichkeit als der blutige über das mit Leichen beſäte Schlachtfeld? Wen vergötterten die ſchlechten Völker lieber als ihre Quäler und Henker? Der Glaube an böſe Geiſter iſt älter und allgemeiner als der an gute; und bey wenigen Menſchen dürfte das Vertrauen auf Gott ſo ſtark als die Furcht vor dem Teufel ſeyn. Man darf ganz ernſthaft fragen, ob der Ruhm und die

Ehre, welche die Geſchichte ertheilt, nicht vielmehr bitterer Spott auf Ruhm und Ehre ſey? August und Wilhelmine oder das Mißverſtändniß, von J. Weitzel. I. B. (Wiesbaden 1815) S. 270. 271.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß gute Regierer mit ſchlechten Verfaſſungen ein Volk bisweilen glücklicher gemacht haben, als eine gute Verfaſſung mit ſchlechten Regierern daſſelbe gemacht haben würde. Das Volk urtheilt immer beſſer und richtiger über ſeine Regierer als über die Güte oder Mangelhaftigkeit ſeiner Verfaſſung. Aber wenn Regierer ſchlecht ſind und auch Verfaſſung ſchlecht iſt, dann läſſt ſich freylich auf keinen Fall etwas Gutes erwarten.

Der europäiſche Adel iſt ein ausgebrannter Krater des Mittelalters. In jener rohen barbariſchen Zeit, wo das Fauſtrecht das Völkerrecht konſtituirte, mochte er, gleich feuerſpeienden Vulkanen, Ehrfurcht erzwingen durch Verbreitung von Furcht und Schrecken; aber dermal erinnern nur noch Schlacken an ſein voriges Toben, und gleich wie der Wanderer furchtlos auf der kalten Lava des Aetna einherſchreitet, ſo verſucht die dahingeſchwundene Kraft umſonſt, ſich in dem verlorenen Anſehn zu erhalten.

Gleich wie ein giftiger Sumpf nichts erzeugen kann als das ekelhafte Ungeziefer der kriechenden Thierwelt, ſo mag auch aus einer Saat, die im Miſte des Egoismus, der Selbſtſucht, der knechtiſchen Niederträchtigkeit und der übermüthigen Unterdrückung begraben liegt, nichts für die Menſchheit beglückendes entſprie-

ßen. Aechte Humanität kann nur bey freyen Völkern gedeihen.

In vielen Staaten des europäiſchen Kontinents iſt Alles ſo ſeltſam geordnet, daß die meiſten Menſchen nur darum ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen und die Univerſitäten beſuchen, um nachher eine Anwartſchaft auf Beſoldungen in Staatsämtern zu haben, und die jungen Leute der höhern Klaſſen der Geſellſchaft ſich blos zu dem Ende wiſſenſchaftlich auszubilden ſuchen, um dadurch das Recht zu bekommen, Stellen erbetteln zu können. Dienſtbetteley aber iſt nicht ehrwürdiger als Straßenbetteley, und den Staat blos als eine große Verſorgungsanſtalt für alle Dienſtbettler anzuſehen, iſt doch wirklich die verrückteſte Idee, die Jemand vom Staatszweck haben kann.

Oft hängt es mehr von dem Standpunkte ab, auf dem man ſich befindet, als von der Schärfe des Geſichts, um eine Sache zu ſehen, wie ſie iſt. Daher erkennen nicht ſelten Staatsmänner, ſo viel Scharfſicht man ihnen auch zutrauen mag, doch die Menſchen, und was in und unter ihnen vorgeht, nicht ſo ſchnell und gewiß, als manche Schriftſteller ohne Anſehn, Rang und Einfluß. Auch haben Leidenſchaften, perſönliche Verhältniſſe, vorgefaßte Standesmeynungen, Vorurtheile der Erziehung, der Sphäre, in der man wirkt, auf die Anſichten der Welt einen überaus großen Einfluß. Daher die ſeltſame, aber doch leicht erklärbare Erſcheinung, daß gerade häufig diejenigen Perſonen, welche ein Volk leiten oder regieren ſollen, dieſes am allerwenigſten oder gar auf eine ganz unrichtige Weiſe kennen.

Manche einſeitige oder überſpannte Staatskünſtler, die kleinen beſchränkten Geiſter, die ſich nur ſelbſt verſtehen und

Digitized by Google

begreifen können, verzeihen bisweilen großen Männern in der Geſchichte nicht, daß ſie nicht gedacht und gehandelt, wie ſie ſelbſt es thun oder thun würden. Sie leugnen das Daſeyn der wahren Größe, weil dieſelbe ſich in ihre eigne Mittelmäßigkeit nicht fügen will, und merken nicht, daß ſie ihrem nichtigen Maßſtabe entgeht, weil der Flug des Adlers ſich mit Ameiſenaugen nicht verfolgen läßt.

Wenn in der Monarchie, ſagt Montesquieu, ein Geſchoß gegen den Fürſten abgedrückt wird, dann ſteht er ſo hoch, daß daſſelbe nicht an ihn reicht. Dieß war auch die Meynung aller Regenten, welche ihre Würde fühlten. Fremde Emiſſaire ſchlugen in Berlin die giftigſten Schmähſchriften gegen den großen Friedrich an; ein Gleiches thaten Fanatiker in Wien gegen Joſeph II., den Freund der Toleranz. Beyde Fürſten ließen die Schmähungen einige Schuh tiefer hängen, daß das Publikum ſie gemächlicher leſen könne.

In Rom nahmen die Päbſte immer den Pasquino in Schutz, wenn die Kardinäle und andere Höflinge ſie dringend erſuchten, ſeine Bildſäule in die Tiber ſtürzen zu laſſen. „Verwahret Euch, ſagte Hadrian VI., gegen ſeine Anzüglichkeiten oder ſezt Euch darüber hinaus. Benehmet Euch ſo, daß er an Eurem Betragen nichts auszuſetzen findet, ohne ſeinen Ruf der Wahrheitsliebe aufs Spiel zu ſetzen. Ließe ich ihn in's Waſſer werfen, dann würde ich fürchten, alle Fröſche unſerer Sümpfe möchten lauter ſchreyen, als unſer ehrliche Pasquino.“

Die Kunſt des Temporiſirens ſcheint das Hauptſtudium vieler heutigen Staatsmänner zu ſeyn. Man will die

Taktik des zögernden Fabius befolgen, um ſich gegen die ungeſtümen Forderungen der Gegenwart zu wehren. Wer Zeit zu gewinnen weiß, gewinnt nach einem alten Sprüchwort viel, und das Volk iſt ein Gegner, gegen den ſich, wie gegen den wilden Karthager, nicht mit trotziger Gewalt agiren läßt, um eines glücklichen Erfolgs gewiß zu ſeyn. Die Geſchichte lehrt das.

Es gibt ſtockfinſtere Gegenden auf dem Erdball genug, die in vielen Generationen das Licht der Aufklärung noch nicht vertragen werden. Die Einwohner ähneln armen Gefangenen, die Olympiaden lang keine Sonne in ihren unterirdiſchen Löchern geſehen haben.

Daß alle Völker, wenn ſie einen gewiſſen Grad politiſcher Ausbildung erreicht haben, mit Konſtitutionen ſchwanger gehen, um ſich gegen Willkür und Deſpotismus zu ſichern, iſt eine aus dem, dem Menſchen natürlichen, Hange zur Verbeſſerung ſeines Zuſtandes leicht zu erklärende Erſcheinung. Aber es hängt von den Geburtshelfern ab, ob die kreiſenden einen Wechſelbalg oder eine wohlgeſtaltete Frucht zur Welt bringen.

Der Sturz Napoleon's war das natürliche Reſultat ſeiner Handlungsweiſe. Durch ſeinen Verrath an der Freyheit hatte er ſich die Völker, durch ſeinen Uebermuth und ungemeſſene Herrſchſucht die Machthaber zu Feinden gemacht. So hatte er es durch verkehrte Anſicht der Politik mit allen Parteyen zugleich verdorben. Völker und Fürſten vereinigt waren es denn auch, welche ihn ſtürzten, ſobald das rollende Rad der Zeit ihnen eine günſtige Gelegenheit dazu darbot.

Revolutionen ſind nicht ſo leicht, als manche revolutio-

naire Brauſeköpfe denken, und Machthaber, die nicht das beſte Gewiſſen haben, beſorgen mögen. Gleich wie die Phyſiker die vis enertiae als eine weſentliche Eigenſchaft der Körperwelt bezeichneten, ſo herrſcht dieſelbe auch in einer guten Doſis in der Geiſterwelt, und alles Beſtehende iſt an ſich ſchon ſtark dadurch, daß es lange beſtanden und beſteht.

Die große Maſſe der Nation, die nur verlangt regiert zu werden, fühlt ſo ſehr das Bedürfniß der Ruhe, um ſich den täglichen Beſchäftigungen ungeſtört überlaſſen zu können, durch die ihr Lebensunterhalt bedingt iſt, daß jede Idee von Regierungsumſturz ſie erſchreckt. Sie iſt ihrem Charakter und ihrer Natur nach für die Erhaltung des Beſtehenden, läßt ſich zur Erreichung dieſes Zwecks ſelbſt große Aufopferungen gefallen, und ſogar geneigt finden, mit Geduld große Uebel zu ertragen. Doch auch in dieſem Stück gibt es gewiſſe Gränzen. Iſt das allgemeine Unglück endlich zu einem ſolchen Grade geſtiegen, daß es länger und für die Zukunft unerträglich erſcheint, dann verliert auf einmal die große Maſſe ihre ſonſt gewöhnliche Apathie, ſie wird unwiderſtehlich in ihrem Willen und wirft alle Hinderniſſe über den Haufen, die ſich demſelben widerſetzen.

Es gibt eine Partey, welche ſich nicht undeutlich zu der Meynung zu bekennen ſcheint, daß die Rechte und Pflichten der Fürſten und Unterthanen ungefähr auf der nämlichen Grundlage beruhen, nach welcher die Katze berechtigt iſt, die Maus zu freſſen.

Die Geſchichte aller Zeiten, ſagt Dohm, bietet uns kein Beyſpiel dar, daß ein unbeſchränkt regierender, durch ſeine Geburt zu dieſem Geſchäft berufener Herrſcher, ohne durch äußere Unfälle veranlaßt, oder eigentlich gezwungen

zu ſeyn, ſeiner Macht Schranken geſezt und einen ſeit Jahrhunderten beſtehenden Zuſtand umgeåndert habe. (Denkwürdigkeiten 4ter Band (Lemgo, 1819) S. 550.)

Daß ein nicht geringer Grad von geſundem Menſchenverſtand bis zu den unterſten Volksklaſſen durchgedrungen iſt, zeigen alle Erſcheinungen. Unter ſolchen Umſtånden bleibt den Regierungen nichts übrig, als entweder dieſen Menſchenverſtand wieder, ſammt aller Kenntniß des Beſſern, auszurotten, ungefåhr mit den löblichen Mitteln, deren ſich die Geſellſchaft Jeſu einſt in Paraguay bediente; oder die Ordnungen in den Låndern dieſem geſunden Menſchenverſtande gemåß einzurichten. Aber jenes kann man nicht; dieſes will man oft nicht.

Der ungebundenen Gewalt heißen Vorſtellungen des Schwåchern gegen Willkür und Mißbrauch der Macht Frechheit und Aufruhr. Die Beziehung auf Rechte, auf Menſchlichkeit und Wahrheit ſind ihr Jakobinerie und Zügelloſigkeit.

Selbſt die unumſchrånkteſten Monarchen müſſen ſich, wenn ſie klug ſind und ihnen an der öffentlichen Meynung und dem Urtheil der Nachwelt etwas liegt, das Anſehen geben, die Willkühr zu verabſcheuen und den liberalen Ideen der Zeit zu huldigen. Ein Wort der Weihe ſprach Klopſtock aus, in ſeiner Ode an die Menſchlichkeit, als Alexander den Ruſſiſchen Thron beſtieg, und der Selbſtherrſcher erklårte beym Antritt ſeiner Regierung (den 7. April 1801) öffentlich: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmåßig, die nicht aus den Geſetzen fließt.“ Und zu dem lieflåndiſchen Adel, der die Leibeigenſchaft gemildert, ſprach er (den 5. Mårz, 1819): „Sie haben im Geiſte unſers Jahrhunderts

hunderts gehandelt, in welchem nur liberale Geſinnungen das Glück der Völker begründen können."

Es gibt politiſche Wahrheiten, die als Kardinalwahrheiten unſerer Zeit beynahe Jeden befreundet anſprechen. An dem Streben des Menſchen erkennt man ſeine Wünſche, und dadurch unterſcheidet ſich unſere jetzige gar ſehr von der vorigen, daß dem denkenden Theile des Volks nichts mehr gleichgültig erſcheinen will, was ſich auf bürgerliche Freyheit, politiſche Rechte, Regierungskunſt und überhaupt auf den Staat und ſeine Verfaſſung bezieht.

Theorie und Praxis lehren es, daß Verbote und Beſchränkungen rückſichtlich der Freyheit der Preſſe, wie bey Handel und Induſtrie, häufig das Gegentheil von dem bewirken, was ſie bezwecken.

Dum tempora commutantur, commutatur et officium. Dieſer Spruch Cicero's ſcheint ſchon Vielen zur Richtſchnur gedient zu haben, welche ſchnell durch Fortuna's Begünſtigung zu hohen Ehren und Würden gelangten.

Manche Regierungen ſcheinen ſelbſt nicht zu wiſſen, warum ſie eigentlich eingeſezt ſind, glauben blos durch Gewalt herrſchen zu müſſen oder zum einſeitigen Vortheil Weniger und zum Nachtheil des allgemeinen Intereſſe.

Die Staatsgewalt, ſagt Görres, iſt in den meiſten Ländern noch nichts mehr als ein kraftloſer, wohlgezogener Deſpotismus, ungewiß zwiſchen Willkür und Liberalität getheilt. Das öffentliche Leben iſt dabey nichts als eckelhaftes Zerren zwiſchen zaghaftem Eigenwillen und furchtſamer Licenz, ein wechſelſeitiges Fürchten und Fürchten machen, eine gährende Bewegung ohne Reſultat, ein ehrloſes

Verhüllen, Vertuſchen und Belügen, ein Bemänteln und Betrügen, ein Hadern ohne Kraft und Würde.

In politiſchen Dingen thut es oft weit mehr Noth, die halbe Wahrheit, welche, mit freundlichem Geſichte Gehör erbettelnd, durch das geöffnete Thor ihr diebiſches Gefolge nachzieht, zu bekämpfen, als die vollkommene Lüge, die ohne Hehl den Feind im Innern trägt.

Ein guter Kutſcher regiert ſeine Pferde nicht durch die Peitſche, ſondern durch Worte, und je mehr ein Kutſcher auf ſeine Pferde drauf ſchlägt, deſto ſchlechter, läßt ſich annehmen, iſt er. Eben das läßt ſich von einem Herrſcher ſagen, um zu beurtheilen, ob ſein Regiment gut oder ſchlecht ſey.

Manche politiſche Marktſchreyer reden heute noch, als ſey die Regierungskunſt noch immer ein Kabinetsgeheimniß, und thun groß mit Wundermitteln, deren einfache Beſtandtheile Jedermann kennt.

Den Fürſten, welche, aus Furcht vor Tadel, für den Preßzwang ſind, ſollte man immer die ſchöne Verordnung des Kaiſers Theodoſius in's Gedächtniß zurückrufen, die der Kaiſer Juſtinian vor allen auf den Titel ſeines Kodex hat ſetzen laſſen: Si quis Imperatori maledixerit. „Spricht Jemand ſchlecht von unſerer Perſon oder von unſerer Regierung, dann wollen wir nicht, daß er geſtraft oder mißhandelt werde. Hat er aus Leichtſinn geſprochen, dann verdient er Verachtung; iſt es aus Verrücktheit, dann muß man ihn beklagen; iſt es aber eine abſichtliche Beleidigung, dann muß man ſie verzeihen.“ (Si ex levitate processerit, contemnendum; si ex insania, miseratione dignissimum; si ab injuria, remittendum.)

Es gibt noch Länder genug, von denen vollkommen gilt, was der franzöſiſche Staatsrath Jollivet einſt ſagte: die Geſetze ſeyen dort weiter nichts, als ein Bollwerk für den, der etwas hat, gegen die, welche nichts haben.

Die Aufklärung hat in Frankreich bey der Revolution die Uebel nicht verſchuldet, ſondern nur die verſteckten an den Tag gebracht. Die Sonne, welche über einem Schlachtfelde aufgeht, hat die Todten auf demſelben nicht geſchlagen, ſondern nur gezeigt, während ſie zugleich den Verluſt zu berechnen gelehrt.

Der Streit, der die Menſchen in ſo vielen Ländern theilt, heißt hier Aufſtand, dort Freyheitsliebe, bald Adelſtolz und Privilegienſucht, bald Pöbelwuth und Demokratenſchwindel. Hier und dort ſchmückt er ſich oft mit ſchönen Namen, um nicht ſelten eine häßliche Sache zu verbergen, und gern pflegt er das öffentliche Wohl zum Vorwande eigennütziger Abſichten zu machen.

Es iſt ſelten, daß die Staatsmänner und Diplomaten durch ihre gewöhnliche Geheimnißkrämerey heut zu Tage noch ihren Zweck erreichen. Das Publikum iſt ein Wächter mit ſo feiner Naſe, daß Alles mehr oder weniger gewittert wird, die Herren in den obern Regionen mögen ſich auch noch ſo ſehr in Dunſt, Nebel und Wolken hüllen.

Die öffentliche Meinung, die unabhängig und unbeſtechlich iſt, weil ſie, in allen Theilen der Welt verbreitet, den Vorurtheilen keines Landes und keines Glaubens huldigt, bildet ein hohes dem Guten wohlthätiges und dem Böſen furchtbares Gericht, einen heiligen Areopag der Menſchheit. Durch ſie hat ſich eine früher unbekannte Macht auf der Erde gebildet, von der noch in keinem Lehrbuche der Staatswiſſenſchaft die Rede war.

Digitized by Google

Durch Hülfe der Preßfreyheit, ſagt *de Lolme*, hält ein ganzes Volk gleichſam Rath und überlegt, freylich langſam (denn ein Volk kann ſich nicht unterrichten, wie eine Verſammlung von Richtern oder Gelehrten), aber auf eine regelmäßige und zuverläſſige Weiſe. Durch ihre Hülfe werden am Ende alle Thatſachen klar, und in dem Kampfe der verſchiedenen Einwürfe und Erwiederungen bleibt zulezt nur der Kern der Beweisgründe übrig.

Die Uebel, welche aus der Strafloſigkeit eines Verbrechers entſtehen könnten (Uebel, denen ein neues Geſetz ſogleich abhelfen kann), haben die engliſchen und amerikaniſchen Geſetze nicht für bedeutend genug gehalten, um mit der Gefahr in Vergleich zu kommen, die daraus entſteht, wenn die Schranken durchbrochen werden, wovon die Sicherheit des Einzelnen ſo weſentlich abhängt. Und ſo ſollte es in allen Geſetzgebungen civiliſirter Völker ſeyn.

Eben die Hand, ſagt *Ganganelli*, welche die leuchtende Sonne an dem Himmel aufgehängt hat, hat auch unſere Pflichten in unſere Seele eingegraben. Unſer Herz iſt eine Geſetztafel, auf welcher der Finger Gottes geſchrieben hat; allein unſere Leidenſchaften trüben und verdunkeln dieſe Schrift oft ſo ſehr, daß ſie unleſerlich wird.

Die Alten verſtanden es ſehr gut, daß *Oeffentlichkeit* Bedingung aller Freyheit ſey. Darum hieß der freye Staat bey ihnen eine *öffentliche Sache*, res publica.

Wer kühn die Sache der Menſchheit, die Rechte der Völker vertheidigt, ohne genaue und ſorgſame Abwägung der einzelnen Intereſſen, lediglich das allgemeine Intereſſe in's Auge faſſend, der kann, bey dem den gewöhnlichen Menſchen eignen Egoismus und der unter ihnen herrſchenden Selbſtſucht, darauf rechnen, daß er umſonſt ſich bemühen werde, es *Allen* Recht zu machen; vielleicht wird er ſelbſt nur den Beyfall der Minderzahl einernten. Er tröſte ſich mit *Jakob Balde*: Omnibus placuisse semper, res est plena fortunæ: placuisse paucis, plena virtutis: placuisse nulli plena doloris.

Brauchbarkeit auch für die Zukunft erhalte, ſo werden die nach den Umſtänden nothwendig werdenden Zuſätze von Zeit zu Zeit nachgeliefert werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Sammlung von Maſchinen, Inſtrumenten, Geräthſchaften, Gebäuden, Apparaten u. ſ. w. für ländliche, häusliche und induſtrielle Oekonomie. Nach Zeichnungen, die in verſchiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden, von dem Grafen von Laſteyrie. A. d. Franz. überſezt. gr. 4. 1ſte, 2te Lieferung. Jede Lieferung koſtet 1 fl. 12 kr.

Die erſte Lieferung enthält, auf 10 Tafeln Steindruck mit erklärendem Text,

Landwirthſchaftliche Gegenſtände. Taf. 1. 2.
Hecken und Mauern. Taf. 1. 2. 3.
Maſchinen zum Transportiren. Taf. 1. 2. 3.
Werkzeuge zur Behandlung der Milch. Taf. 1. 2.

Zweyte Lieferung.

Hecken und Verzäunungen. Taf. 4. 5. 6.
Schaufeln und Hacken. Taf. 1. 2. 3.
Wein-Fabrikation. Taf. 1. 2.
Bienenzucht. Taf. 1. 2.

Jede Lieferung iſt mit einem ſaubern Umſchlag verſehen.

Da dieſes Werk mit der größten Sorgfalt geſammelt und verfaßt und alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, ſo wie der darauf Bezug habenden Gewerbe in ſich ſchließt, ſo muß deſſen Verbreitung von wahrem Nutzen ſeyn, indem der große ſo wie der kleine Güterbeſitzer für das, was in die eigentliche Land- und Haus-Wirthſchaft, Viehzucht, Melkerey, Sennerey, Gärtnerey ꝛc. ꝛc. einſchlägt, die zweckmäßigſten Maſchinen, Geräthſchaften, Einrichtungen ꝛc. ꝛc. ſo deutlich verzeichnet findet, daß ſie leicht nachzuahmen ſind.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Zeichnungslehre, nach Peſtalozziſchen Grundſätzen v. Joh. Ramsauer bearbeitet,

enthaltend:

I. Theil. Das Zeichnen nach räumlichen Verhältniſſen.
  1. Abſchn. Bildung der Hand und des Auges.
  2. Abſchn. Bildung des Schönheitſinns.
II. Theil. Das Zeichnen nach lichtigen Verhältniſſen, oder die Lehre der allgem. Perſpektive.
  1. Abſchn. Bildung des Auges für die richtige Auffaſſung der lichtigen Verhältniſſe.
  2. Abſchn. Das Zeichnen nach der Natur.

Das Ganze beſteht aus 15 gedruckten Bogen Text, und aus 31 Platten Zeichnungen, und iſt ſo bearbeitet, daß es jedem Elementar-Lehrer als Handbuch dienen kann, der auch darnach

unterrichten kann, ohne Zeichner zu ſeyn, wenn er es nur einmal für ſich durchſtudirt und durchgeübt hat.

Ein beſonderer Werth aber, den dieſe Zeichnungslehre hat, iſt gewiß derjenige, daß ſie von Anfang bis zu Ende eine Sammlung pädagogiſcher und pſychologiſcher Bemerkungen enthält, die jeden Lehrer, (der ſie mit einiger Aufmerkſamkeit durchlieſt,) ſo zu ſagen, zwingen, dieſen Unterricht, der ſonſt gewöhnlich ſo mechaniſch gegeben wird — bildend zu geben. In praktiſcher Hinſicht enthält ſie alle Uebungen und Formen, die in den Elementen der Kunſt liegen, ſo daß derjenige, der dieſen Curſus durchgemacht — vielſeitig vorbereitet iſt für jede beſondere Seite der Kunſt.

Jede Uebung iſt erklärt durch Kupfer, die zugleich die weſentlichſten Formen der Kunſt ſind, und bey jeder Uebung iſt angegeben, was ſie Eigenes habe, in welchem Zuſammenhang ſie mit den frühern ſtehe 2c.

Im erſten Abſchnitt des erſten Theils ſind alle weſentlichen Grundformen der praktiſchen Kunſt gegeben, und an dieſe ſchließen ſich ſolche an, die zunächſt mit dieſen verwandt ſind, nämlich: Pflanzen, Vögel, Fiſche, Quadrupeden, der Umriß des menſchlichen Kopfes in allen Stellungen, Urnen, Vaſen 2c., welche alle nur mit den weſentlichſten und charakteriſtiſchen Linien dargeſtellt ſind. Durch dieſe Uebungen wird der Schüler reich an Formen aller Art, daher aufmerkſam auf alle Gegenſtände der Natur und der Kunſt, und bildet ſich am vielſeitigſten Hand, Auge und Geſchmack für alles Schöne, und bereitet ſich alſo für jede Art höherer Kunſtfertigkeiten vor, ohne ſich je in eine einzelne feſtzurennen.

Der zweyte Abſchnitt des erſten Theils führt das Kind auf eine pſychologiſche Art zum ſelbſtſtändigen Schaffen und Erfinden äſthetiſch-ſchöner Formen.

Der zweyte Theil, oder die Perſpektive, lehrt den Schüler denken, ſchauen und ſchaffen, und führt ihn dahin, jeden Gegenſtand nach den ſtrengſten Geſetzen der Perſpektive darzuſtellen. Dieſer zweyte Theil unterſcheidet ſich ganz beſonders von jeder andern Lehre der Perſpektive, und iſt ſo bearbeitet, daß ſie in jeder Real- und Elementar-Schule ſowol, als in jeder höhern Kunſtſchule gegeben werden kann.

Wenn übrigens etwas für den Werth eines Ganges bürgt, der bey irgend einem Unterrichtszweig befolgt wird, ſo iſt es das Dafür- und Davon-Angeſprochen-Werden des Schülers, und für dieſes bürgt in ſo fern der Gang des Verfaſſers, als unter mehr als zweytauſend Schülern jeden Standes, vom Bettler bis zum Fürſtenkind, und von jedem Alter und jeder Bildung, und von beyderley Geſchlechtern, die er nach dieſem Gang unterrichtete — alle ohne Ausnahme mit Eifer und Intereſſe darin gearbeitet und keines ganz zurückgeblieben iſt. Was beſonders die Perſpektive betrifft, ſo haben dieſen Theil erwachſene Perſonen, die oft im Zeichnen und Malen ſchon ſehr geübt waren, mit eben dem Intreſſe durchgemacht, mit dem ihn jüngere und ungeübte Schüler durchgemacht.

Subſcriptionspreis 2 fl. 24 kr. Ladenpreis 2 fl. 40 kr.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06562 7088

A 531579 DUPL

Digitized by Google

Digitized by Google